

Ирина Александровна Велембовская
Irina Alexandrowna Welembowskaja

Немцы

Deutsche

Aus dem Russischen
THEO SANDER



Irina Welembowskaja ist die Autorin der beliebtesten Romane über Frauenschicksale - „Süße Frau“, „Hinter der Steinmauer“, „Familienangelegenheiten“. Der Roman „Deutsche“ ist ganz aus einem „anderen Teig“, obwohl es auch um die Liebe geht - die verbotene, die nicht sein sollte, weil es Krieg gibt, und der Held - ein Deutscher, „Ostarbeiter“, wanderte zusammen mit seinen Landsleuten Anfang 1945 in die UdSSR aus Ostdeutschland in den fernen Ural ein. Der Roman wurde von I. Welembowskaja geschrieben nach frischen Spuren ihres eigenen dramatischen Schicksals - immerhin war sie die Tochter von Verfolgten, arbeitete im Holzfällerlager in der Nähe ihrer Figuren. Es versteht sich von selbst, dass das Werk zu Lebzeiten des Autors nicht veröffentlicht werden konnte, im ersten „Tauwetter“ „unverkäuflich“ war und erst 2002 in kleiner Auflage erschien. Tatsächlich ist dies die erste vollständige Veröffentlichung des Romans.

Irina Welembowskaja

Deutsche

Über den Roman „Deutsche“ und seiner Autorin

Vorwort zur zweiten Auflage

Dieser Roman hat, wie sein Autor, ein sehr schweres Schicksal. Obwohl „Deutsche“ in erster Linie eine Liebesgeschichte ist, sind die darin geschilderten Ereignisse ungewöhnlich, dem Leser unbekannt und hätten zu Lebzeiten des Autors, zu Sowjetzeiten, niemals veröffentlicht werden können.

Die Protagonisten sind Deutsche aus dem Banat (einem historischen Gebiet im Westen Rumäniens), Zivilisten, Männer und Frauen, die am Ende des Zweiten

Weltkriegs interniert oder, einfacher ausgedrückt, entführt wurden, um für die UdSSR zu arbeiten.

Mehr als sechs Jahrzehnte sind seither vergangen, doch auch heute noch wissen nur wenige Menschen von diesen Ereignissen, denn die Internierung der Deutschen aus Osteuropa in der Sowjetunion wurde lange Zeit totgeschwiegen. Mitte der 1990er Jahre erschienen in Russland die ersten historischen Studien zu diesem Thema, die jedoch als rein akademische Studien nie den Weg in die Öffentlichkeit fanden, zumal die Öffentlichkeit der Kritik und Anprangerung des Stalin-Regimes bereits überdrüssig geworden war. Dennoch wurde die Arbeit in dieser Richtung fortgesetzt, und dank der in den letzten fünfzehn Jahren veröffentlichten Forschungen und freigegebenen Materialien kann der Wahrheitsgehalt der in „Deutsche“ beschriebenen Ereignisse dokumentiert werden.

Inzwischen ist bekannt, dass die Pläne der sowjetischen Führung, deutsche Zivilisten für den Wiederaufbau der kriegszerstörten Wirtschaft in der UdSSR einzusetzen, mit dem Einmarsch der Roten Armee in das osteuropäische Gebiet Gestalt annahm. Und am 16. Dezember 1944 erließ das Staatliche Verteidigungskomitee den geheimen Erlass Nr. 7161ss: „Mobilisieren und internieren Sie alle arbeitsfähigen Deutschen - Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren, die in den von der Roten Armee befreiten Gebieten Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei leben, und weisen Sie sie zur Arbeit in der UdSSR an. Festzustellen, dass die Mobilisierung sowohl Deutschen als auch ungarischen Staatsangehörigen und Deutschen - Staatsangehörigen Rumäniens, Jugoslawiens, Bulgariens und der Tschechoslowakei unterliegt... Die Verwaltung der Mobilisierung ist dem NKWD der UdSSR (Genosse Berija) anvertraut.“ Durch die Bemühungen der NKWD- und SMERSCH-Einheiten entstand bald ein ganzes Heer von entrechteten, mittellosen „Ostarbeitern“, die sich nur schuldig gemacht hatten, Deutsche zu sein. Wie sowjetische Sträflinge waren sie in Lagern inhaftiert, arbeiteten in Steinbrüchen und Bergwerken und schlugen Holz.

Die Geschichte des Aufenthalts der "Ostarbeiter" in einem kleinen Dorf im Ural ist die Grundlage des Romans von Irina Welembowskaja, die zusammen mit den internierten Deutschen auf dem Sägewerk in der Taiga arbeitete und sich dort auch unfreiwillig wiederfand...

Es ist immer schwierig, über einen geliebten Menschen zu schreiben. Aber leider hat meine Mutter, die Schriftstellerin Irina Alexandrowna Welembowskaja, nie Tagebuch geführt, weder Memoiren noch schriftliche Aufzeichnungen. Aber es entsprach ihrem Charakter: sie war bescheiden und ziemlich selbstironisch, was vielleicht den Kern ihres Charmes ausmachte. Das Leben, das sie führte, hätte den Stoff für einen ganzen Roman liefern können.

Irina Alexandrowna wurde am 24. Februar 1922 in Moskau geboren, im Herzen Moskaus, in der Brjussowki-Gasse 2/1 (damals „Tschernopjatowski“ genannt, nach dem Nachnamen des früheren Besitzers). Ihre Eltern heirateten gleich zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Ihr Vater, Alexander Alexandrowitsch Schuchgalter, war Jurist und Absolvent der Moskauer Universität. Ihre Mutter, Anna Ignatjewna, geborene Fidelli, war ebenfalls eine gebildete Frau mit adligen Wurzeln, die mehrere europäische Sprachen perfekt beherrschte und bis ins hohe Alter ihr Interesse am Studium dieser Sprachen nicht verloren hatte. Sie heirateten sehr jung und lebten zusammen - beide interessierten sich für Bücher und revolutionäre Ideen, insbesondere am Vorabend der Ersten Russischen Revolution. Alexander Alexandrowitsch war sogar Teil von Baumanns Fall, für den er verhaftet wurde und zwei oder drei Monate im Gefängnis verbrachte. Nach der Revolution von 1905

leitete er das Geschäft „Bildung“ an der Kusnezker Brücke. Dies wurde durch das Zeugnis von Wladimir Germanowitsch Lidin belegt, der später ein berühmter Schriftsteller und berühmter Buchliebhaber wurde und zu A. A. in den Laden kam und später schrieb er in seinem Buch „Meine Freunde - die Bücher“, dass er einen Großteil seiner Leidenschaft für Bücher Alexander Alexandrowitsch Schuchgalter verdankte.

Im neunten oder zehnten Jahr wurde A.A. Rechtsberater im Sytin-Verlag, wurde nach und nach reich, kaufte eine Sieben-Zimmer-Wohnung in einem neu gebauten Haus in der Brjussowski-Gasse und eine zweistöckige Datscha in Medwedkowo (die heute durch das Zwanzigste Krankenhaus ersetzt ist). Auch Anna Ignatjewna wurde „bürgerlich“: sie besorgte sich ein Dienstmädchen und eine Köchin, begann nach Paris zu reisen und holte von dort eine Französin für ihre Töchter - inzwischen waren es vier. Und natürlich sammelte sie eine Hausbibliothek, seltene Publikationen, bestellte luxuriöse Leder-, Samt- und Kattuneinbände für die Bücher, die sie liebte. Ihre älteren Töchter besuchten eines der besten Jelisawetinskaja Frauengymnasien Moskaus in der Großen Kasernen- Gasse.

Die jüngeren Töchter - die Zwillinge Galja und Ira, die nach der Oktoberrevolution geboren wurden - wuchsen natürlich in einer anderen Umgebung auf, obwohl das Haus immer noch über eine schöne Bibliothek verfügte. Die Mädchen wurden zu Theaterpremierern, Kindermatineen und Konzerten mitgenommen, berühmte Sänger und Schauspieler wurden zu ihren Eltern eingeladen: Barsowa, Neschdanowa, Ochlopkow, Meyerhold, Golowanow und viele andere, die nebenan wohnten. Alle Moskauer Theaterleute kannten Alexander Alexandrowitsch - er organisierte Theater- und Konzertsendungen im Rundfunkkomitee, das sich damals in der Twerskaja-Straße, im heutigen Central Telegraph, befand, und fungierte ehrenamtlich als Rechtsberater der Theatergesellschaft. A.A. leitete später die Buchabteilung des Hauses der Wissenschaft. Anna Ignatjewna war in ihren Zwanzigern und Dreißigern Leiterin der Bibliothek der Petrowski-Linie.

Ira lernte bereits im Alter von fünf Jahren gut zu lesen, las eifrig und sagte später: „Alles, was ich als Kind gelesen habe, habe ich mir für den Rest meines Lebens gemerkt.“ Sie hat nicht ganz die Wahrheit gesagt: ihr Gedächtnis war schon immer phänomenal, ein echtes „Schriftsteller“-Gedächtnis. Dank ihres außergewöhnlichen Gedächtnisses für Details und ihres Sinns für Humor war sie eine ausgezeichnete Geschichtenerzählerin. Sie erzählte uns zum Beispiel, wie sie als Kind die Datscha von Gorki besuchte. Das war wahrscheinlich 1932. Die Familie verbrachte die Sommer auf dem Land: 1914 hatte Alexander Alexandrowitsch seine Datscha in Medwedkowo zur Verfügung gestellt, um sie als Krankenhaus zu nutzen. Ganz in der Nähe, bei Gorki, lebte Maxim Gorki hinter einem öden Zaun und unter Bewachung. Anna Ignatjewna schrieb ihm einen Brief, in dem sie ihm mitteilte, dass, lieber Alexej Maximowitsch, die Kinder des Dorfes sehr daran interessiert seien, den großen proletarischen Schriftsteller kennenzulernen. Einige Tage später kam ein Militäroffizier aus Gorki und forderte die Kinder auf, am Morgen in die Datscha von Alexej Maximowitsch zu kommen. Am nächsten Tag pflückten zehn Kinder Gänseblümchen und Kornblumen auf den Feldern und besuchten den Schriftsteller. Als Gorki sie sah, barfuß und in ihrer abgetragenen Kleidung, weinte er. Die Kinder staunten über die seltsamen Pflanzen im Garten, die kleinen Affen, die überall herumsprangen, und die ungeahnten Leckereien auf einem riesigen Tisch - Süßigkeiten, Obst und Kuchen. Es waren hungrige Jahre. Wir aßen, so viel wir konnten, und die Mägde packten den Rest ein und gaben ihn den Kindern. Dann fragte Gorki, welche Bücher sie gelesen hätten. Die Dorfkinder schwiegen verlegen, und Ira berichtete: „Kindheit“, „Unter Menschen“, „Das Lied des Sturmvogels“, „Jegor

Bulytschow und andere“ usw. usw. „Nun, das reicht, das reicht, Mutter Kommandantin!“ - hielt er sie auf und wischte ihr wieder eine Träne von der Wange.

Meine Mutter erinnerte sich sehr genau an ihren Besuch bei Gorki und erzählte viele Jahre später davon, als wäre es gestern gewesen: sie erinnerte sich an Gorkis schöne Schwiegertochter Timoscha, seine kleinen Enkelinnen mit der rothaarigen Krankenschwester Lipa und den Chef der OGPU (*Vereinigte staatliche Politverwaltung*) Jagoda, der in Gorkis Datscha zum Kartenspielen kam.

Am 13. Juni 1938 wurde Alexander Alexandrowitsch verhaftet. Nach Artikel achtundfünfzig. Für die Kritik an den Maßnahmen der Partei und der Regierung. Offenbar beklagte er sich zu laut darüber, dass der Gartenring abgeholzt wurde und die Moskauer Kinder nun nirgendwo mehr spazieren gehen konnten. Er war zu diesem Zeitpunkt fast sechzig Jahre alt. Die nächsten neun Jahre verbrachte er in einem Lager in Workuta, und dann hatte er lange Zeit kein Recht, in Moskau zu leben, und lebte an anderen Orten, zuerst in Alexandrow - der ewigen Stadt der Verbannten, dann in Kaljasin, und dann weiß Gott wo noch. Bis vor kurzem ging man in unserer Familie davon aus, dass es seine Nachbarn waren, die ihn anzeigten - seine Wohnung war eine Gemeinschaftswohnung. Aus der Personalakte meines Großvaters, die 2009 im Staatsarchiv der Russischen Föderation gefunden wurde, geht jedoch hervor, dass sie gezwungen wurden, gegen ihn auszusagen. Doch selbst in diesen schrecklichen Zeiten fand sich unter den Nachbarn ein Mann namens Nikolaj Wjalkin, der sich tatsächlich weigerte, bei den Ermittlungen mitzuarbeiten, indem er behauptete, er habe sich seit langem mit A. A. gestritten und nie mit ihm gesprochen und daher nie etwas gehört, obwohl sie sich in Wirklichkeit sehr gut verstanden. Nach der Verhaftung ihres Mannes wurde Anna Ignatjewa sofort aus ihrer geliebten Bibliothek entlassen, und Irina war gezwungen, die Schule zu unterbrechen und zu arbeiten.

Als im Juni des Jahres einundvierzig der Krieg ausbrach, schrieb sie sich sofort für einen Krankenpflegekurs ein, um an die Front zu kommen. In der Zwischenzeit erhielten die Mädchen jedoch Waffen und bewachten ein Lagerhaus, in dem in der ersten Nacht mehrere Paar Stiefel verschwanden. Die Mädchen wurden nach Kriegsrecht vor Gericht gestellt und ins Gefängnis gesteckt. Was mit den anderen Mädchen geschah, wusste Irina nicht, und sie wurde in den Ural geschickt. So begann ihr Ural-Epos.

Ohne Mantel und mit zerrissenen Schuhen verließ sie im November 1941 bei zwanzig Grad Kälte das Ural-Gefängnis. Sie gehen und fallen, sind völlig erschöpft und leiden an Skorbut. Und wohin sollte sie gehen? Sie wäre auf der Straße erfroren, wenn nicht eine junge Lehrerin, Tamara Baranowa, sie durch das Fenster einer örtlichen Schule entdeckt hätte. Sie sprang auf die Straße, hob Irina auf und brachte sie nach Hause. Hier wurde Irina gewärmt und ernährt, obwohl Tamara und ihre Mutter selbst nicht sehr gut lebten. Sie bekam einen alten Schafsfellmantel und Filzstiefel, die ihr Tamaras Großvater hinterlassen hatte. Irina trug lange Zeit den Mantel des „Großvaters“ aus Filz. Und sie unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu Tamara, die nach dem Krieg heiratete und Putjatina hieß, und korrespondierte mit ihr bis zu den letzten Tagen ihres Lebens. Und den Namen Tamara nannte sie die Heldinnen in mehrerer ihrer Werke.

Ihr Leben im Ural war sehr hart: zuerst arbeitete sie auf einem Bagger am Fluss Iss, wo sie auf Pferden Wasser transportierte, dann in der Fabrik, in der Heißwerkstatt, wo sie Kohle- und Schlackewagen schob, und später auf dem Holzplatz. Im Frühjahr grub sie Gemüsegräben für einen Eimer Kartoffeln um, im Sommer mähte sie Heu und im Herbst wurde sie zum Kartoffelausgraben angestellt. Im Februar des Jahres fünfundvierzig wurde eine Gruppe von internierten

Deutschen aus dem Banat in die Siedlung Nischnjaja Tura gebracht. Zusammen mit ihnen arbeitete Irina als freie Mitarbeiterin in der Taiga, um Brennholz zu sammeln. Von den ersten Tagen an empfand sie Mitleid mit den Deutschen, die an die furchtbare Kälte (im Winter erreichte der Frost manchmal fünfzig Grad, und der Sommer begann erst Mitte Juni, und im August schneite es wieder), die harte körperliche Arbeit und den Hunger nicht gewöhnt waren, an die sie sich aber schon gewöhnt hatte. Es stimmt, dass die Menschen im Ural während des Krieges nicht gehungert haben wie etwa im westlichen Teil Russlands. Hier gab es feste Hütten, Gehöfte, Gemüsegärten, die Taiga war von wilden Tieren bewohnt, die Menschen fingen Fische im Fluss, im Sommer sammelten sie Beeren und Pilze und hielten Vieh. Aber die Außenseiter - die Deportierten, die Evakuierten, die Vertriebenen, und davon gab es hier eine Menge - hatten es schwer. Den Deutschen begegneten die Uraler mit Misstrauen, aber auch mit Interesse: sie waren ganz anders als die Russen - ihr Aussehen, ihre höflichen Umgangsformen, ihre gute Kleidung. Es war sofort klar, dass sie in Rumänien ein gutes Leben geführt hatten. Wir waren erstaunt über ihre Fähigkeiten: die Frauen konnten gut stricken und nähen, die Männer waren Meister in ihrem Handwerk, fast alle Deutschen spielten Musikinstrumente, sie sangen gut Volkslieder im Chor. Aber sie konnten den Wald nicht abholzen.

Irina erinnerte sich schnell an das Deutsch, das sie in der Schule gelernt hatte, obwohl die Sprache der Banater Deutschen nur einer von vielen deutschen Dialekten ist, die sich stark vom literarischen Berlin unterscheiden. Kurzum, sie freundete sich mit den Deutschen an und verliebte sich in einen von ihnen... 1946 wurden die meisten Deutschen in ihr Heimatland deportiert.

Am Ende jenes Jahres kam ihr Vater, der gerade aus dem Lager gekommen war, in den Ural, um Irina zu holen. Sie wollten sie nicht gehen lassen, sie wollten ihr keine Papiere geben, aber sie schaffte es trotzdem zu gehen. Sie kam in Moskau an. Sowohl ihr als auch ihrem Vater war es jedoch verboten, in der Hauptstadt zu leben. Die Wohnung in Brjussowski war zum Bersten voll: ihre Schwestern mit ihren Ehemännern und Kindern, ihre Nachbarinnen. Irina war bei ihrer älteren Schwester Olga untergebracht, die mit ihrem Mann außerhalb der Stadt, in Krasnaja Sosna, lebte. Sie arbeiteten beide in der Schule, und Irina hatte Mühe, eine Stelle als Hausmeisterin zu bekommen. Dann arbeitete Irina in einer Möbelfabrik (daher die Geschichte „Frauen“), als Krankenschwester in einem Kindergarten, in einer Spielzeugfabrik, als Buchhalterin, als Bibliothekarin. Sie absolvierte ein Praktikum an einer Abendschule, begann Kurzgeschichten zu schreiben, begann ihren Roman „Deutsche“ und trat 1957 in das Gorki-Literaturinstitut ein. Sie besuchte einen Kurs bei W. G. Lidin, demselben, der schon als Kind in die Buchhandlung „Bildung“ ihres Vaters ging.

Der Vater war zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise rehabilitiert und erhielt für seine Teilnahme an der Revolution von 1905 den Titel „alter Bolschewik“ sowie eine persönliche Rente. Doch mein Großvater blieb nicht lange ein Bolschewik - er starb bald an einem Herzinfarkt.

Im Jahr 1961 veröffentlichte Irina Alexandrowna ihre ersten Kurzgeschichten in der Zeitschrift „Snamja“ (*Fahne, Banner*). Dann kam die Geschichte „Frauen“, und der Erfolg stellte sich ein: Anrufe von Fernseh- und Filmstudios und Theaterdirektoren - sie alle waren an der Autorin und der Möglichkeit, die Geschichte vorzuführen, interessiert. Die Mitarbeiter von „Snamja“, wo sie damals arbeitete, scherzten: „Ira, geh, sie rufen vom Zirkus an - sie wollen, dass deine „Frauen“ erschossen werden!“ Der Film des talentierten jungen Regisseurs Pawel Ljubimow war ein großer Erfolg für alle: den Drehbuchautor, den Regisseur und die Schauspieler. Irina Alexandrowna freundete sich mit vielen von ihnen an, besonders mit N. A. Sasonowa und N. K. Fedossowa.

Nadeschda Kapitonowna Fedossowa (die furchterregende Anikina aus Gerasimowskis „Journalist“, die grausame Bürgerliche aus Raisman „Was, wenn das Liebe ist?“ und - in ihrer besten Filmrolle - die Mutter aus Ordynskis „An der Schwelle“) entpuppte sich nicht nur als wunderbare Schauspielerin, sondern auch als ein gutherziger, weiser, liebenswürdiger Mensch, und sie wurden lebenslange Freunde.

Überraschenderweise wurden fast alle Menschen, denen sie im Leben und bei ihren kreativen Interessen begegnete, zu ihren Freunden, die sie bewunderte und denen sie jederzeit zu helfen bereit war und bei denen sie sich immer wohl fühlte. Sie war immer herzlich und sie erwiderten es. Das Schicksal bescherte ihr Begegnungen mit wunderbaren Redakteuren: in „Snamja“ mit Sofja Dmitrijewna Rasumowskaja, im Verlag „Sowjetischer Schriftsteller“ mit Diana Wartkessowna Teweljan. Ein guter Lektor ist wie eine Mutter für den Autor, natürlich nur, wenn dieser bereit und in der Lage ist, auf seine Anmerkungen zu hören. Bei „Lenfilm“ (*Filmstudio*), wo „Süße Frau“, „Die junge Frau“ und „Warwarins Tag“ gedreht wurden, gab es eine wunderbare Cutterin, Galina Lwowna Popowa, die auch eine enge Freundin von Irina Alexandrowna wurde.

I. Welembowskaja hat nicht viel gedruckt - ihre Bücher waren sehr dünn und wurden nicht nachgedruckt; erst 1988 wurde ein solider Band ihres Romans „Süße Frau“ veröffentlicht. Es war nicht leicht für sie, in der Literatur und im Kino zu arbeiten: ewige Zensurkritik an Kleinigkeiten, Vorwürfe wegen fehlender Produktionsthemen, zu starkes Eintauchen ihrer Figuren in ihre persönlichen Probleme. Und sie war keine Kämpferin, kein Parteimitglied, keine Kriegsveteranin, erlebte Schreckliches, wenn sie ihren Text zum Leben erweckte oder im Drehbuch verzerrte, sondern bewahrte den unerschöpflichen seltenen Optimismus, einen Sinn für Humor. Sie kam immer weinend aus dem Studio zurück - weinend über Dummheit, Mittelmäßigkeit, Missverständnisse und manchmal auch Unhöflichkeit, was Filmemacher sehr gut beherrschen, und dann holt sie Luft, fängt an, es persönlich zu erzählen, und es kommt immer irgendwie lustig und schon irgendwie und nicht beleidigend heraus. Sie war mit vielen ihrer Filme unzufrieden, weil sie sie für eine vereinfachte Version dessen hielt, was sie geschrieben hatte, aber das Kino ist eine kollektive Angelegenheit, und die Hauptfigur ist der Regisseur, nicht der Drehbuchautor. Es waren jedoch die Filme, die sie berühmt machten. Obwohl sich das Publikum im Allgemeinen nicht an den Nachnamen des Drehbuchautors erinnern konnte, fingen die Leute sofort an zu lächeln und mit dem Kopf zu nicken, sobald man „Frauen“ oder „Süße Frau“ sagte.

In der Zwischenzeit wurden Welembowskajas Romane auch in anderen Ländern veröffentlicht: in Deutschland, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, den Vereinigten Staaten, und „Die süße Frau“ wurde sogar in China veröffentlicht. Sie hatte wesentlich mehr „ausländische“ Bücher als solche, die in ihrem Heimatland erschienen. Das Thema Produktion war für die Redakteure und Leser dort offenbar weniger wichtig.

Aber sie hatte noch ein anderes Leben neben dem kreativen - ein Zuhause, eine Familie, Freunde und Bücher. Sie kannte sich in Geschichte und Geografie aus, ganz zu schweigen von der Literatur, die bei uns zu Hause immer Kult war. Sie hat jedoch nie mit ihrem Wissen geprahlt, nie so getan, als wäre sie eine „berühmte Schriftstellerin“. Sie liebte es, auf dem Land zu leben, Pilze im Wald zu sammeln, Heu zu schneiden und im Garten zu graben. Sie konnte alles, eine Scheune bauen, eine unerhörte Ernte einfahren, zehn Gläser Gurken an einem Abend einkochen. Unser Haus war immer voll von Gästen - Verwandten, Bekannten und Freunden. Sie begrüßte alle, gab ihnen Getränke und Essen und liebte ein schönes Fest mit gutem

Essen und Kuchen. „Das schmackhafteste Moskauer Haus“, so schrieb Daniil Danin, der Autor der berühmten „Unvermeidlichkeit einer seltsamen Welt“, ernsthafter Bücher über große Physiker und im Leben ein großer Spaßvogel und Spieler, über unser Haus.

Die unerwartete und schreckliche Krankheit und der anschließende Tod Irina Alexandrownas waren eine Tragödie für unsere Familie. Es geschah im Frühjahr 1990, kurz nach ihrem achtundsechzigsten Geburtstag...

Der Roman „Deutsche“, der Ende der fünfziger Jahre auf der Welle des Chruschtschow-Tauwetters geschrieben wurde, ist ihre Jugend, ihre Liebe, ihr Schmerz. Irina Alexandrowna versuchte mehrmals, ihren Roman zu veröffentlichen, aber jahrelang wurde ihr von Zeitschriften und Verlagen gesagt: „Vergessen Sie Ihren Roman, ein solches Thema gab es in der sowjetischen Literatur nicht und wird es nie geben.“ Nach dem Tod Irina Alexandrownas haben wir lange gebraucht, um ihr kleines Archiv zu durchforsten (sie hat nie etwas Unnötiges aufbewahrt und selbst das, was man hätte aufbewahren sollen, weggeworfen), und als wir das taten, fanden wir heraus, dass „Deutsche“ nicht in ihrem Archiv war. Und wir dachten, sie hätte das Manuskript zerstört... Aber Manuskripte brennen, wie wir wissen, nicht.

Xenia Welembowskaja

1

Im Waggon war es fast dunkel. Das einzige Licht fiel durch einen schmalen Schlitz in der Tür unter dem Dach, und ein Schimmer von Holzkohle aus dem gusseisernen Ofen lag auf dem Boden. In der Dunkelheit war es kaum möglich, die Gestalten der in Decken eingewickelten und auf zweistöckigen Kojen zusammengepferchten Menschen zu erkennen.

Ein junger Mann kletterte schnell von der oberen Koje herunter, beugte sich zum Ofen hinunter und öffnete die Tür. Ein schlankes, hübsches, aber unrasiertes Gesicht leuchtete auf. Er nahm ein paar Zigaretten heraus und zündete sie an. Er rauchte und wärmte sich auf - in der Nacht war es in der Waggon absolut kalt. Nachdem er eine Zigarette ausgedrückt hatte, begann er, Holzscheite aus einer in der Nähe stehenden Kiste in den Herd zu legen. Als die helle Flamme im Ofen zu flackern und zu tanzen begann, legte er ein paar Kohleklumpen hinein und schloss die Tür. Er rauchte wieder und setzte sich auf die Kiste neben dem Ofen.

- Mein Gott, der Strebel raucht wieder! - kam eine murrende Stimme aus der unteren Koje. - Er versucht wohl, uns alle in diesem verdammten Wagen zu ersticken!

Strebel antwortete nicht und nahm einen weiteren tiefen Zug.

- Es ist Zeit, sich zu erheben! - rief er, erhob sich schließlich und ließ den Stummel fallen. - Es ist jetzt neun Uhr. Der Bahnhof muss fast hier sein. Wir waren die ganze Nacht unterwegs gewesen, ohne anzuhalten.

Die Kojen begannen sich zu bewegen. Einige von uns steckten ihre Nasen unter den Decken hervor und spürten, wie kalt es war. Einige der anderen stöhnten, als sie aufstanden und ihre Kleidung anzogen.

Strebel kletterte hoch. In der Dunkelheit schlug er auf seinen Nachbarn ein, woraufhin erneut ein Knurren zu hören war.

- Es wird Zeit, dass du aufwachst, - bemerkte er. - Mach Platz, Behr. Ich werde meine Jacke holen.

Dickwanst Behr rückte widerwillig zur Seite. Er hatte es sich gerade mit seinem dicken Bauch bequem gemacht und döste ein, als er wieder geweckt wurde. Behr seufzte und stand auf. Seit mehr als zwei Monaten war er nun schon im Waggon, aber er hatte kaum an Gewicht verloren, obwohl er schlecht schlief und Heimweh hatte.

- Wie groß Russland ist..., - sagte er, - sie kommen immer wieder, aber es ist kein Ende in Sicht. Als wir Rumänien verließen, war es warm, aber jetzt frösteln wir vor Kälte.

Die Glut im Ofen flammte auf, und er wärmte den Waggon merklich auf. Strebel lehnte sich gegen die Tür und spähte durch einen schmalen Spalt. Die endlosen schneebedeckten Wälder zogen weiter an uns vorbei. Endlich kam der Zug langsam zum Stehen, und in der Ferne zeichneten sich die Bahnhofsgebäude ab. Der Zug ratterte mit den Rädern, zischte und blieb stehen.

Die Wagentür öffnete sich mit einem Klirren. Der fröhliche Leutnant Swonow rief lautstark:

- Kameraden, aufstehen! Holt Wasser!

Strebel hob zwei Eimer auf und sprang hinunter. Der Brunnen war in der Nähe, er schöpfte Wasser, in dem Eisbrocken schwammen, und schleppte es zu seinem Waggon. Auch aus den anderen Waggonen sprangen Deutsche mit Kanistern und Eimern heraus.

Er stellte das eiskalte Wasser auf den Herd und wartete nicht, bis es warm wurde, sondern nahm einen Becher und begann sich zu waschen, wobei er hin und wieder vor Kälte erschauerte.

- Wer hat heute Dienst? - fragte er und rieb sich mit einem Handtuch über das Gesicht. - Du nicht, Scheresch? Nun, dann werden wir nicht frühstücken!

- Hör auf zu reden, - schnauzte der schlaksige Scheresch und rutschte von der Pritsche hinunter, wo seine stämmige Frau noch immer unter den endlosen Decken und Plaids lag.

Widerwillig wedelte Scheresch mit einem verkrüppelten Besen über den Boden und begann, die Suppendose auszuspülen.

- Meine Herren, wer möchte ein russisches Frühstück? Eins, zwei, drei, vier, fünf. Lehnst du ab, Bernard? Nein? Acht, neun, zehn, elf... Oho, das sind heute ganz schön viele Leute. Ich schätze, uns gehen die selbstgemachten Sachen aus.

Er griff nach der Suppe. Alle rührten sich, fingen an, die Reste der von zu Hause mitgebrachten Lebensmittel aus ihren Koffern zu holen: Wurst, Speck, Konserven, Zwieback. Die weniger Stämmigen blickten neidisch auf diejenigen, die ihre Koffer mit Lebensmitteln gefüllt hatten.

Auch Behr nahm einen Ring Räucherwurst aus der Tüte, abgestanden und gefroren. Er schnitt es mit seinem Taschenmesser in Scheiben, legte es auf eine große Scheibe russisches Schwarzbrot und begann es zu essen, wobei er einen Blick auf seine Nachbarn warf.

- Rudolf, komm und iss einen Happen! - Er beendete das riesige belegte Brot und rief Strebel zu, der unten an der Tür stand. - Sie haben genug von der Kälte!

Der gutmütige Behr wusste, dass Strebel nichts außer Seife und Tabak von zu Hause mitgebracht hatte, so dass er gezwungen war, ihn weiter zu füttern.

- Danke, - antwortete er. - Ich werde auf das russische Frühstück warten.

Scheresch kam mit einem Eimer Suppe und einem Sack Brot zurück.

- Kalt wie Hund! - brummte er und kletterte neben seiner Frau in die Koje. - Heute ist es besonders kalt. Es war ein echter russischer Winter!

Strebel goss sich eine Suppe ein und nahm ein Stück Schwarzbrot. Die Suppe aus Getreide und Kartoffeln war durchaus genießbar, sogar Fleischfasern schwammen darin.

- Das ist Blödsinn! - quietschte Oberleutnant a.D. Otto Bernhard und schob die Schüssel weg. - Strebel, möchtest du etwas von mir? Ich werde es trotzdem ausspucken.

- Du kannst es dir auf den Kopf schütten, - sagte Strebel abfällig. Er war immer noch hungrig, saß auf seiner Kiste und kaute an seinem Brot. - Bald wird auch Ihr Oberleutnantbauch lernen müssen, russische Suppe zu verdauen.

Die Lokomotive piff und der Zug fuhr los. Strebel ging zum Ofen und legte sich in die Koje.

Ein großer, gut aussehender deutscher Landhart saß ihm gegenüber auf der obersten Pritsche. Er saß stundenlang regungslos da, sprach mit niemandem, beantwortete keine Fragen seines Nachbarn. Strebel wusste, dass Landhart der Schwiegersohn eines wohlhabenden Reschitzer-Fabrikanten war, und sah, wie seine Frau, eine schöne Rumänin, ihn mit einem hübschen kleinen Mädchen im Arm verabschiedete. Landhart schluchzte und wiegte das Kind in seinen Armen. Jetzt konnte Strebel nicht mehr ruhig auf Landharts gebeugte, fast jämmerliche Gestalt blicken. Er bot ihm eine Zigarette an.

- Mir geht es gut, danke, - sagte Landhart knapp.

- Was ist denn mit Ihnen los? Sind Sie vielleicht krank?

- Nein, ich bin nicht krank, - antwortete Landhart und fügte flüsternd hinzu: - Ich bin schmutzig, ich habe keine saubere Unterwäsche mehr. - Landhart litt darunter, dass er sehr zimperlich war. Neben ihm schlief der Schuhmacher Speibauer, ein phlegmatischer weißhaariger Flegel, der sich seit Tagen weder rasiert noch gewaschen hatte. Landhart lehnte sich immer wieder an die Wand, aus Angst, versehentlich Speibauers verschwitzten Körper zu berühren. Seine eigene Unterwäsche roch noch immer nach Eau de Cologne und reichlich Familienkomfort.

- Und dann hat mich jemand gebissen... Au!

Er griff sich in den Nacken und zog eine Art Insekt hinter dem Kragen hervor.

- Was ist das? - fragte er entsetzt.

- Mal sehen, - Behr stand von seinem Platz auf. Mit einem Zwicker auf der Nase legte er das Insekt vorsichtig mit zwei Fingern auf seine Hand. - Als ehemaliger Zoologielehrer kann ich Ihnen sagen: es handelt sich um *Pediculus humanus corporis*, also um eine Wäschelaus. Sie ist seit dem Altertum als Überträger von Typhus bekannt. Im letzten Krieg gab es dreitausendachthundert dieser Läuse auf einem Gefangenen...

- Genug davon! - Strebel, der die Seuche aus der rumänischen Armee kannte, unterbrach ihn. - Schmeiß es in den Ofen, warum bewunderst du es? Ich rate euch allen, auf eure Wäsche aufzupassen, sonst bekommen wir noch so viele von ihnen, dass sie uns auffressen.

- Das stimmt, - sagte der stämmige, großhaarige Ranner, - wir haben genug von ihnen in unserer Kaserne. Wir schlagen sie nicht einmal, wir hängen sie über das Feuer...

- Was für ein Horror! - Frau Scheresch erschauerte. - War es in der rumänischen Armee wirklich schlimmer als in diesem Waggon, der wohl für den Transport von Kühen verwendet wurde?

- Glauben Sie, dass es besser war? - antwortete Ranner. - Wenigstens schlagen sie mir hier nicht auf die Zähne; ich habe fünf Zähne verloren und ein Magengeschwür von der Gnade eines rumänischen Gefreiten bekommen.

Landhart rieb sich immer noch genervt den Nacken. Nun nahm sein Leiden zu - er hatte das Gefühl, als würde ihn ständig jemand beißen, und da es ihm peinlich war, sich vor Frauen zu jucken, litt er furchtbar.

Strebel war es auch peinlich, dass sich mehrere Frauen im Waggon befanden, die sich nicht von ihren Ehemännern trennen wollten, und es war unangenehm, sich auszuziehen. Er war ein großer Bewunderer des weiblichen Geschlechts, aber jetzt mochte er sie nicht mehr im Waggon haben. Nachdem er etwa zwei Monate lang in unmittelbarer Nähe von Frauen gewesen war, hatte sich Strebels Sympathie für sie im Allgemeinen deutlich verringert. Direkt unter ihm, in den unteren Kojen, lagen die Ranner. Sie hatten den ganzen Tag über miteinander gestritten.

- Fall tot um, verdammt noch mal! - zischte Ranner mit lauter Stimme. - Ich habe dich aus dem Bordell geholt, und du behandelst mich wie einen Idioten!

- Verrücktes Arschloch! Ich bleibe lieber in einem Bordell, als dass ich mich eurer Gnade ausliefere, wer weiß wohin! - schrie die rothaarige Magda.

Ihr unaufhörliches Gezänk wäre zu anderen Zeiten unerträglich gewesen, aber jetzt, wo die Bewohner des Waggons in Langeweile versanken, diente es sogar ein wenig der Unterhaltung. Nur der gutmütige Behr schüttelte den Kopf:

- Können wir bei solchem Leid, das uns alle getroffen hat, nicht auf Streitereien verzichten? Gott weiß, vielleicht stehen wir alle am Rande des Grabes.

„Gut, dass ich letztes Jahr nicht geheiratet habe“, - dachte Strebel nicht zum ersten Mal.

Um sich die Zeit zu vertreiben, versuchte jeder, etwas zu tun. Leutnant a.D. Otto Bernard tauschte alles gegen rumänische Silber-Leu.

- Silber ist Silber, - murmelte er. - Es wird in Russland sehr geschätzt werden.

Die Frauen entwirrten alte Wollkleider und strickten daraus neue, wobei sie bunte Fäden untereinander austauschten. Der Künstler Tschunderlink, mit seinem dicken Aschebart, pflegte den Damen Karten zu lesen. Er hat gelogen, aber den Frauen war das nicht peinlich. Zwischen den Wahrsagerei-Sitzungen verkaufte oder tauschte er, aber er vermied stets die Pflicht, die allen Bewohnern des Waggons, mit Ausnahme der Frauen, oblag und die für ihn zu einer Verhandlungsmasse wurde.

- Ich gebe jedem zwei- oder dreihundert Gramm Wurst, der meine Schicht für mich übernimmt, - verkündete er immer.

Vor dem Abendessen wurde die Tür erneut geöffnet. Der Zug befand sich in einem großen Güterbahnhof. Ein Schwall frostiger Luft strömte durch die Tür, und alle drängten sich in die Kojen.

Oberleutnant Chromow, der Leiter des Zuges, und der stellvertretende politische Offizier Laptew stiegen in den Zug ein.

Chromow, ein großer, pummeliger, finster dreinblickender Mann mit einer ausgezeichneten militärischen Haltung, war bei den Deutschen gefürchtet. Neben ihm sah der kleine, schüchterne Laptew trotz seiner Militäruniform fast wie ein Zivilist aus.

- Hallo, - sagte Chromow knapp. - Gibt es kranke Menschen? Wir müssen den Waggon lüften, auslüften!

Laptew übersetzt.

- Keine Kranken, - antwortete Strebel für alle. - Aber wir bitten den Leutnant, uns in die Bäder zu schicken: es gibt Insekten.

Laptew übersetzte erneut. Chromow runzelte die Stirn.

- Wenn wir dort ankommen, werden sie desinfiziert sein. In der Zwischenzeit sollten Sie sie gut festhalten. Auf Wiedersehen!

Die Offiziere gingen hinaus, und Leutnant Swonow, der die Wagentür aufschob, sagte fröhlich:

- Zwei drei Tage - und auf den Platz. In einem Bad mit den Frauen werden Sie gehen. Und es wird gut sein. Komm schon, Kamerad, hol dir dein Mittagessen!

Zur Freude aller ging der Weg zu Ende, aber das Unbekannte machte allen noch immer Angst. Vor allem die Deutschen fürchteten sich vor der Kälte, da sie zu Hause weder Frost noch tiefen Schnee kannten. Aus dem aufgeregten Geflüster, das an diesem Abend im Waggon zu hören war, ging hervor, dass viele die Ankunft mit Spannung erwarteten. Man hörte gedämpfte Schluchzer und Seufzer.

Strebel schlief die Nacht durch - er war jung und gesund und hatte keine Angst vor der Arbeit.

2

Das Bergwerk Nischni Tschis lag im Herzen des Uralgebirges, an der Grenze zwischen Europa und Asien. Der reißende, schnelle Fluss Tschis war nun in einen dicken Eispanzer gehüllt. Drei große Dampfbagger lagen geschwärzt auf dem Eis zwischen schneebedeckten Halden. Das Dorf erstreckte sich auf einer hohen Anhöhe, hinter der sich die Berge und der Fichtenwald abzeichneten.

Laptew kam am späten Abend in Nischni Tschis an, einen Tag vor dem Zug. Von der Plattform des ersten Waggons aus blickte er auf das aus dem Nebel auftauchende Dorf, auf das Flackern der Lichter hier und da.

Es war bitterkalt. Es war der 24. Februar 1945.

Im Büro der Bergwerksverwaltung war das Licht bereits erloschen. Nur das Fenster im ersten Stock war noch erleuchtet. Der Wachmann führte Laptew zur Tür, an der ein Schild „Forstamt“ angebracht war.

Eine dunkelhaarige, füllige Frau, die in einen weißen Wollschal gehüllt war, saß an dem großen Schreibtisch im Zimmer.

- Hallo, - sagte Laptew.

Die Frau stand auf und ließ ihren Schal auf die Stuhllehne fallen. Sie trug einen einfachen Herrenmantel, der an der Brust und am Kragen eng anlag.

- Hallo! Tatjana Gerassimowna Putjatin, Leiterin der Abteilung Forstwirtschaft, - stellte sie sich vor. Ihre hohe Stimme passte irgendwie nicht zu ihrer Statur. - Was ist los, Genosse?

Laptew nannte sich selbst. Tatjana Gerassimowna lächelte breit.

- Wir warten auf dich, warten, wie Kuchen aus dem Ofen, - und wechselte sofort zu einem „Du“: - Nun, setz dich, erzähl.

Sie unterhielten sich lange Zeit. Tatjana Gerassimowna hörte aufmerksam zu und stützte ihre Wange mit der Faust ab, ganz wie eine Frau.

- Bringt ihr viele Deutsche mit? - fragte sie.

- Etwa vierhundert Männer und hundertfünfzig Frauen.

Tatjana Gerassimowna öffnete ihre Augen weit:

- Frauen? Wurden sie auch gefangen genommen?

- Nein, natürlich nicht, - lächelte Laptew. - Sie denken offensichtlich, wir nehmen Kriegsgefangene, aber es sind Internierte, Deutsche aus Westrumänien. Es gibt eine Provinz namens Banat. Es ist ein schöner Ort. Dort leben viele Deutsche, Ungarn und Tschechen. Jetzt sind die meisten Deutschen zwischen fünfzehn und fünfzig Jahren in Russland interniert.

- Für immer? - fragte Tatjana Gerassimowna erschrocken.

- Warum für immer? Solange es einen Bedarf gibt. Lasst sie eine Zeit lang für uns arbeiten.

- Ja, wir brauchen Arbeiter, - nickte Tatjana Gerassimowna. - Die Bagger stehen nun schon den dritten Tag ohne Brennholz still. Kindergarten, Krankenhaus - nirgendwo ein einziges Stück Holz. Ohne Rutschen kann weder ein Traktor noch ein Auto in den Wald gelangen. Es gibt niemanden, der Feuerholz schlägt: nur Frauen und Kinder.

- Wir sind also rechtzeitig gekommen? - Laptew lächelte wieder.

Tatjana Gerassimowna sammelte die Papiere vom Tisch, schloss den Tisch ab und warf sich einen Schal über.

- Wo kommst du unter, Genosse Laptew?

- Ich wollte bei den Neuankömmlingen bleiben, - antwortete Laptew und fügte dann mit einem verlegenen Blick hinzu: - Aber man sagt, dort sei es eiskalt...

- Komm mit mir, ich bringe dich in einer guten Wohnung unter. Du wirst dort nicht frieren.

Das Haus von Wasilij Petrowitsch Tscherepanow lag am äußersten Rand der Siedlung. Der Wald begann sofort hinter dem Gemüsegarten. Tatjana Gerassimowna stieg aus dem Schlitten und klopfte an das Tor. Wassilij Petrowitsch selbst öffnete das Tor.

- Wen gibt Gott? - fragte er und sah Laptew an.

- Nehmt eure Gäste an, - antwortete Tatjana Gerassimowna und ließ einen völlig durchgefrorenen Laptew durch.

Als Laptew das warm geheizte Haus betrat, stand ein Mädchen vom Tisch auf, klappte schnell ihre Bücher zusammen und sah ihn überrascht an.

- Nun, ich stelle sie dir vor, - sagte Tatjana Gerassimowna. - Das, Genosse Laptew, ist meine Assistentin - Tamara Tscherepanowa, Vorarbeiterin des Gebiets Tschis. Tomka, du kümmerst dich um den Gast: er hat uns einige Arbeiter mitgebracht.

- Kommen Sie herein, - sagte sie leise.

Laptew sah sie nicht ohne Überraschung an. Die Vorarbeiterin war ein sehr hübsches Mädchen von etwa siebzehn oder achtzehn Jahren, mit grauen Augen, dunklen Augenbrauen und Wimpern. Hellblonde, gewellte Haarsträhnen flatterten unter dem weißen Tuch auf ihrem Kopf hervor.

Der alte Tscherepanow holte für Laptew warme Filzstiefel vom Herd. Oma stellte den Samowar an. Tatjana Gerassimowna saß noch eine Weile und machte sich dann auf den Heimweg.

- Ich werde dich morgen abholen, - kündigte sie Laptew an. - Wir werden uns die Kasernen für eure Deutschen ansehen.

Er setzte sich auf eine breite Bank neben dem Herd und wärmte sich. Tamara begann, den Tisch zu decken.

- Setz dich, so Gott will, - lud der alte Tscherepanow ein. - Nicht das, was wir früher gegessen haben. Solche Zeiten...

Laptew aß gerne Kartoffeln, lehnte aber eingelegte Pilze und Kohl ab:

- Danke... besser nicht. Ich habe mir den halben Magen herauschneiden lassen.

Tscherepanow schüttelte mitfühlend den Kopf und sagte der Oma, sie solle Milch holen. Laptew aß sein Abendessen und Tamara räumte das Geschirr zusammen. Dann machte sie ein Bett für ihn hinter der Trennwand.

- Leg dich hin, - lächelte sie schüchtern. - Morgen früh wird dich Tatjana Gerassimowna wecken.

Laptew zog sich aus und legte sich hin, um die Wärme zu genießen. Trotz seiner Müdigkeit konnte er lange Zeit nicht einschlafen. Tamara löschte das Licht hinter der Wand nicht und saß mit einem Buch da, bis ihr Vater rief:

- Tomka, wirf deine Bücher weg! Du wirst morgen nicht mehr aufwachen!

Das Mädchen löschte das Licht und legte sich hin. Bald konnte man ihr gleichmäßiges Atmen hören. Laptew war noch wach. „Wie weit bin ich gekommen...“, - dachte er und starrte in die Dunkelheit. - Überall in Europa, jetzt fast bis nach Russland. Hier bin ich in einer fremden Familie, aber ich wurde als einer der Meinen akzeptiert. Das Mädchen ist so nett...“

Am Steilufer von Suchoi Log konnte man zwei zweistöckige Blockhäuser der ehemaligen Forstfachscheule sehen. Die Forstfachscheule wurde vor dem Krieg in die Region verlegt und beherbergte im ersten Kriegsjahr ein Evakuierungskrankenhaus. Nachdem sie aufgelöst wurde, stand das Gebäude wieder leer. Jetzt wurde es für die Ankunft der internierten Deutschen vorbereitet. Es wurde ein Badehaus mit Waschküche gebaut, die alte Scheune wurde repariert, eine Kantine und eine Küche wurden errichtet, ein Krankenhaus und eine rote Ecke wurden hinzugefügt. Das Lager war von einem hohen, flächendeckenden Zaun mit vier Türmen an den Ecken umgeben.

Laptew und Tatjana Gerassimowna betraten das Lager durch ein Torhaus, in dem es nach frischen Kiefernstämmen roch. In dem großen Hof standen mehrere grüne, ausladende Tannen. Im Hof wuchsen ein paar grüne Fichten, und ein paar Holzstücke und Holzspäne, die von der Arbeit der Zimmerleute zeugten, lagen noch herum, aber aus den beiden Schornsteinen des ersten Gebäudes stieg bereits eine Rauchwolke auf.

- Sie heizen, - sagte Tatjana Gerassimowna. - Ich habe bestellt, um alle Herde für eure Deutschen zu heizen, ich habe das letzte Holz nicht verschont.

- Wir werden nicht umkommen! - antwortete Laptew fröhlich.

Der Zug kam am Abend des fünfundzwanzigsten Februar an. Ein kalter Nebel hüllte das Bergwerk ein. Trotz des Frosts versammelte sich eine Menschenmenge vor dem Bahnhof, um die Deutschen zu beobachten. Alle Minenoffiziere in langen Pelzmänteln sind ebenfalls eingetroffen. Laptew, der noch keine Zeit hatte, sich einen Pelzmantel und Filzstiefel zu besorgen, fror in seinem dünnen Mantel und Stiefeln mit Galoschen. Tatjana Gerassimowna bemerkte, dass Laptew fror und schickte ihn in das Bahnhofsgebäude, um sich aufzuwärmen.

Keuchend näherte sich ein langer Zug. Oberleutnant Chromow, Leutnant Petuchow, die Unterleutnants Swonow und Mingalejew stiegen aus dem ersten Waggon aus.

- Hallo, Politstellvertreter! - Chromow schüttelte Laptews Hand fest. - Es ist eiskalt, sag ich dir! Ich könnte einen Schluck für unterwegs gebrauchen! - und machte sich mit den Vorgesetzten der Mine bekannt.

- Öffnet die Waggons! - gab Laptew den Befehl.

Der Übersetzer, ein gewandter Deutscher namens Altmann, rief auf Deutsch:

- Bereiten Sie sich auf das Aussteigen vor!

Mit einem Klirren öffneten sich die Waggontüren, und die Deutschen sprangen auf die Plattform.

- Sie sagten, die Deutschen würden kommen, aber es waren Frauen, - sagte jemand in der Menge enttäuscht.

- Was für lange Röcke sie tragen! Und die Leute sind so rundgesichtig!

- Seht nur, wie fett die Krauts sind! Er muss ein Kapitalist sein!

Die letzte Bemerkung betraf Behr, der unter dem Gewicht von zwei Koffern stöhnte.

Strebel stand mit seinem Rucksack auf der Schulter. Der junge russische Leutnant gab ihm einen Klaps auf den Rücken:

- Komm schon, Kamerad, stell dich in einer Reihe auf! Legt das Gepäck auf den Schlitten, seid nicht schüchtern.

Wassilij Petrowitsch Tscherepanow, der mit einem Wagen zum Transport des deutschen Gepäcks abkommandiert worden war, schimpfte beim Anblick der sperrigen Koffer:

- Schau, wie viel Gepäck du hast, Anathema! Nicht genug für sieben Karren.

Die Deutschen zitterten vor Kälte und wankten von einem Fuß auf den anderen.

- Deine Nase wird schon weiß, Ranner, bemerkte Strebel. - Was hat es mit den letzten Wagen auf sich? Sie könnten erfrieren.

Endlich rollte die Kolonne davon, gefolgt von Jungen und Hunden. Einheimische kamen aus den Höfen, um die Deutschen zu beobachten.

Ein gut gelaunter Leutnant Swonow, der vor uns auf und ab ging, scherzte:

- Elefanten wurden durch die Straßen getrieben... Erlaubt mir, Bürger, den Weg frei zu machen! Es gibt nichts Interessantes: gewöhnliche Deutsche, ein Fleckchen von einem Bündel. Kamarad, geh schnell, versteck deinen Rotz, schäm dich nicht vor den russischen Frauen!

Als sich das Tor hinter dem letzten Deutschen schloss, klapperten die Riegel, die Wachen nahmen ihre Plätze ein. Das Lager war beleuchtet, lebendig.

Strebel schlief die erste Nacht im Flur, auf dem Boden neben Behr, unter seiner warmen Wolldecke. Erst nach der Dekontaminierung durften die Räume betreten werden. Aber auch hier schlief Strebel so fest ein, dass er nur durch das schrille Kreischen einer elektrischen Glocke erwachte.

- Aufwachen! Antreten!

- Aufstehen! Antreten!

Die Menschen begannen, sich in dem langen Korridor aufzustellen und drängten sich gegenseitig. Altmann, der Übersetzer, rannte aufgeregt herum und trug eine Liste mit Namen in großen Spalten bei sich. Der Korridor brummte, einige Frauen weinten. Chromow, Laptew und die anderen Offiziere traten ein. Der Lärm verstummte. Chromow wandte sich an Petuchow, den diensthabenden Unterleutnant im Lager:

- Bringen Sie die Frauen direkt zur zweiten Station. Sie sollen ihre Sachen mitnehmen.

- Di Waiber kommen in den zweiten Korps! Pakt di Sachen! Schnell! - Altmann übersetzte lautstark.

Die Frauen weinten, manche weinten wieder, als sie sich von ihren Ehemännern und Verwandten verabschiedeten. Chromow zog eine Grimasse:

- Altmann, bewegen Sie sie! Lass sie nicht brüllen - sie werden nicht für immer getrennt sein.

Als die Frauen das erste Gebäude verließen, begann der Zählappell. Altmann erklärte, dass jeder, wenn sein Name aufgerufen wurde, auf Russisch „hier“ antworten musste. Darüber hinaus wurde jedem eine Seriennummer zugeteilt, die er sich merken und beantworten musste.

- Die erste Nummer ist Altmann Johann! - genannt Chromow.

- Hier, - antwortete der Dolmetscher schnell.

- Nummer zwei ist Hoffmann Leopold!

- Präsent! - murmelte der Deutsche, korrigierte sich dann aber: - Hier!

- Nummer drei - Johann Jurmann!

- Hir!

- Kein „hir“! - unterbrach Chromow. - Antworten Sie alle „hier“.

Das namentliche Verfahren zog sich deutlich in die Länge. Chromow übergab Laptew die Liste.

- Hier, ruf. Meine Zunge schnalzte schon von all diesen dummen Nachnamen. Alle Richer, Micher, verdammt! Die ersten 100 Nummern gehen in die Banja!

Leutnant Petuchow übernahm das Kommando über die erste Kompanie. Er wurde durch ein Schrapnell im Auge verwundet und trug einen schwarzen Verband, der seine leere Augenhöhle bedeckte. Die Deutschen gaben ihm sofort den Spitznamen Einäugiger Leutnant. Die erste Kompanie bestand aus etwa zweihundert Mann. Dort sind Strebel und sein Kumpel Behr gelandet.

Die zweite Kompanie, die dem Unterleutnant Swonow unterstellt war, bestand fast ausschließlich aus deutschen Bauern, von denen viele als Familien hierher gekommen waren. Sie waren alle in abgenutzte, schäbige Kleidung gekleidet: enge Leinenhosen mit Taschen an den Hüften und ähnliche Westen über den schmutzigen Hemden. Einige trugen ärmellose Schafsfelljacken mit Daunenfell, die sehr schön mit bunten Mustern bestickt waren. Auf dem Kopf trugen sie schwarze, spitz zulaufende Schafsfellmützen oder selbstgemachte, pelzbesetzte Mützen (Kartuziks). An den Füßen trugen sie Sandalen aus Rindsleder mit Riemen, die an russische Überschuhe erinnerten. Die Männer waren alle schmutzig und lange unrasiert. Ihre Kleidung roch nach Schweiß und schlechter hausgemachter Seife.

Der adrette, schlanke Leutnant Sascha Swonow sah sich in seiner Kompanie um und spuckte aus:

- Pfui, und stinkende Menschen! Sie rauchen einen teuflischen Tabak!

Die dritte Kompanie war weiblich. Sie wurde von Unterleutnant Mingalejew befehligt, einem großen, gut aussehenden Baschkiren.

- Nun, Frau, meine wird mit dir leiden! - sagte er mit Blick auf die verängstigten, zitternden Deutschen. - Wovor hast du Angst? Nun, häh? Bin ich ein Biest oder was? Es heißt: Dummes Weib!

Die Bäuerinnen waren mutiger, einige von ihnen lächelten ihren Leutnant an. Die Frauen und Mädchen trugen unendlich viele bunte, kunterbunte Röcke, schmale, genähte Blusen, schöne bunte Tücher und an den Füßen selbstgemachte warme Schuhe oder Seilpantoffeln. Fast alle Kleidungsstücke wurden aus selbstgemachtem Leinen hergestellt, nur Taschentücher wurden gekauft.

Die Stadtbewohnerinnen hielten sich abseits: modische kurze Mäntel mit gepolsterten Schultern, Seidenstrümpfe, verspielte Frisuren, alle Gesichter verwirrt und die Augen voller Tränen.

Mingalejew grinste und knirschte mit seinen großen weißen Zähnen:

- Streichen Sie die Trauerfeier! Los, in die Banja, um die Sünden abzuwaschen!

Leutnant Petuchow war der erste, der seine Kompanie waschen, verpflegen und unterbringen musste. Als der letzte Deutsche in seine Schranken verwiesen worden war, sah sich Petuchow noch einmal in den Räumen um, winkte Altmann zu sich und sagte mit müder Stimme:

- Ich, Kamerad, werde ein wenig schlafen gehen. Ich habe die Nase voll von euch Teufeln! Du hast die ganze Nacht geschlafen, und wir haben die ganze Nacht aufgeschoben. Bleib vorerst in der Verantwortung. Achte darauf, dass sie nicht schreien, nicht nach draußen gehen, um zu rauchen, und keine Abfälle auf den Boden werfen. Wenn du mich in zwei Stunden weckst, werde ich in der roten Ecke sein.

Altmann verbeugte sich hastig. Petuchow ging in die rote Ecke, zog seine Stiefel aus und legte sich auf den Tisch, den Mantel unter den Kopf. Bald tauchte auch Swonow hier auf und schlief auf den zusammengeklappten Stühlen ein.

Nur Mingalejew trieb sich fast bis zum Abend in der Gesellschaft seiner Frauen herum, stampfte in der Banja herum und hämmerte mit der Faust gegen das Fenster.

- Wie wurde die Banja von Sandunow hier eingerichtet? Wie viele können baden, frage ich? Eins, zwei, und aus! Wenn ich die Geduld verliere, komme ich rein und verpasse dir selbst ein Dampfbad!

- Worüber regst du dich auf, Genosse Unterleutnant? - fragte ein Wärter der Wache, ein großer Junge aus der Gegend, der mit einem Stapel Kissenbezüge in der Hand an der Banja vorbeiging.

- Ich stehe hier seit fünf Stunden, ein Weib wäscht sich - wie lange noch!

Der Wärter faltete seine Kopfkissenbezüge zusammen, zwinkerte Mingalejew verschmitzt zu, kletterte auf den Türsturz und spähte durch das Fenster.

- Sie waschen ihre Röcke, Genosse Unterleutnant!

- Ach, du verflixter Teufel! - brüllte Mingalejew und hämmerte mit aller Kraft mit der Faust gegen die Tür. - Komm raus, ich schieße!

Während die Frauenkompanie zu Mittag aß und sich einrichtete, hatten sich die ersten beiden Kompanien bereits auf dem breiten Gang des ersten Gebäudes aufgestellt. Chromow und Laptew hatten Zeit, sich zu rasieren, aber sie sahen schlafend aus. Petuchow und Swonow gähnten gelegentlich und ballten die Faust.

Strebel stand am Rande der ersten Reihe auf der rechten Flanke. Er konnte das Gesicht des Bataillonskommandeurs im Profil sehen: ein Muskel an der linken Schläfe vibrierte gelegentlich und ein kleiner rötlicher Schnurrbart bewegte sich nervös. Als es still wurde, schlenderte Chromow die Linie entlang.

- Wie stehen Sie da? - fragte er streng und schaute sich bei den Deutschen um. - Beweg deinen Bauch! - Er stieß Behr an. - Ich werde euch nicht verhätscheln, ihr seid keine kleinen Kinder. Ihre haben unsere wahrscheinlich nicht verhätschelt - einmal in die Zähne und das Gespräch ist kurz!

Fast niemand verstand ein Wort, aber die Deutschen standen mit niedergeschlagenen Augen da.

- Erklären Sie ihnen alles, Pjotr Matwejewitsch, - sagte Chromow in ruhigerem Ton zu Laptew. - Schaut euch die Deutschen an, wie sie ihre Nasen hängen lassen!

Laptew hustete und begann, indem er die richtigen deutschen Worte aufschnappte:

- Jeder von Ihnen muss seine Rechte und Pflichten kennen. Welche Rechte hat ein Internierter? Sie dürfen außerhalb der Arbeitszeit Zeitungen in Deutsch oder einer anderen Sprache, die Sie beherrschen, lesen, Briefe nach Hause schreiben, aber nicht mehr als zweimal im Monat, im Lager spazieren gehen, aber nicht später als neun Uhr und im Sommer bis elf Uhr abends. Zweimal wöchentlicher Tanz- und Musikunterricht, das Singen von Liedern in der eigenen Sprache und andere interessante Aktivitäten, die nicht im Widerspruch zu den allgemeinen Vorschriften stehen, sind erlaubt. Sie sind verpflichtet, Ihren direkten und indirekten Vorgesetzten unmissverständlich zu gehorchen und Ihre Arbeit sorgfältig und pünktlich, zumindest aber nach bestem Wissen und Gewissen zu erledigen. Der Weg zur und von der Arbeit muss organisiert sein. Unbefugtes Verlassen des Lagers ohne Erlaubnis des Bataillonskommandeurs oder, in dessen Abwesenheit, des Kompaniechefs ist streng verboten, ebenso das unerlaubte Verlassen des Arbeitsplatzes. Die Ihnen von den Lagerkommandanten erteilten Aufträge zur Aufrechterhaltung der persönlichen und allgemeinen Hygiene, der Ordnung, des Wachdienstes und dergleichen sind ohne Frage zu befolgen.

Die Lagerkommandanten versorgen Sie mit Zimmern, Verpflegung und Kleidung gemäß den Vorschriften für Kriegsgefangenenlager. Die Kosten für Ihre Unterkunft werden von Ihrem Einkommen abgezogen. Der Rest des Geldes wird Ihnen einmal im Monat ausgezahlt.

Die Nichteinhaltung dieser Anforderungen wird mit Disziplinarmaßnahmen geahndet, die von der Unterbringung in einer Strafzelle bis zur Verlegung in ein anderes Lager mit höherer Sicherheitsstufe reichen.

Laptews langes Nachdenken hatte ihm den Schweiß auf die Stirn getrieben. Er errötete auch wegen seiner Aussprache. Er wischte sich mit seinem Taschentuch über die Stirn und fragte mit heiserer Stimme:

- Ergibt alles, was ich gesagt habe, einen Sinn für Sie?

Zuerst herrschte Schweigen, dann kamen sofort Fragen. Der Bataillonskommandeur runzelte die Stirn. rief Altmann sofort:

- Stellen Sie die Fragen eine nach der anderen!

Ranner war der erste, der danach fragte:

- Wenn ich krank bin und nicht das tun kann, was ich tun soll, werde ich dann auch in die Strafzelle gesteckt?

Altmann übersetzt. Chromow grinste.

- Ein Arzt wird Sie alle untersuchen. Wenn Sie krank sind, geben wir Ihnen leichte Arbeit. Aber seid gewarnt, - der Kommandant erhob seine Stimme - es wird keine Gnade für die Simulanten geben! Ich zeige dir, wo die Flusskrebse überwintert haben!

- Werden wir einen Arbeitsplatz in unserem Beruf bekommen? - fragte Landhart leise.

- Wir werden dies in Zukunft berücksichtigen. Aber in der Zwischenzeit sollten sie alle in den Wald gehen, sonst werdet ihr selbst wie Hurensöhne erfrieren. Wir sind hier nicht in Rumänien, sondern im Ural.

Die Fragen folgten eine nach der anderen. Chromow winkte ungeduldig mit der Hand:

- Man wird Ihnen nicht mehr zuhören! Ihr seid nur damit beschäftigt, an euren Zungen zu kratzen, während ich genug zu tun habe. Sie werden es herausfinden, wenn es soweit ist. Aber in der Zwischenzeit warne ich Sie: halten Sie Ihre Zimmer sauber und gehen Sie nicht zu den Frauen im zweiten Gebäude. Vielleicht hat jemand eine Frau oder einen Verwandten, fragen Sie den Kommandanten der Kompanie um Erlaubnis. Der Rest von uns hat dort nichts zu suchen. Wenn Sie sich unterhalten wollen, können Sie im Hof spazieren gehen, so viel Sie wollen. Nun: gibt es unter Ihnen Kommunisten?

Die Deutschen waren still.

- Versteht denn jemand Russisch?

Sechs Männer zögerten, aus der Reihe zu treten.

- Ich... Ich verstehe ein wenig, Herr Leutnant, - sagte der gebeugte Deutsche mit dem ergrauten Kopf. - Ich bin ein rumänischer Kommunist. Ich war fünf Jahre lang in einem rumänischen Gefängnis.

- Wie lautet Ihr Nachname? - Chromow warf dem Deutschen einen prüfenden Blick zu und fragte.

- Grauer. Otto Grauer.

- In Ordnung, - stimmte der Kommandant zu. - Ob Sie nun Kommunist sind oder nicht, das werden wir später klären. Da du Russisch verstehst, mache ich dich zum Lagervorarbeiter. Aber sieh mal: Du musst mit mir gehen! Andernfalls wirst du in kürzester Zeit aus dem Lager verschwinden. Du bist für alle Männer verantwortlich. Hast du verstanden?

- Verstanden, - Grauer verbeugte sich.

Chromow sah die anderen an und zeigte mit dem Finger auf drei.

- Ich ernenne die Ältesten der Kompanien. Petuchow, Swonow, unterrichten sie.

Der Bataillonskommandeur ging. Petuchow kratzte sich am Hinterkopf.

- Wie wollen Sie sie unterrichten, wenn ich zum Beispiel kein einziges Wort Deutsch spreche? Altmann, komm und hilf...

Die Kompanien wurden aufgelöst, die Deutschen verteilten sich auf ihre Zimmer. Strebel kletterte in die obere Koje, wo er seinen Platz hatte. Ihm gegenüber lag Erhard, ein großer alter Mann.

- Wie gefallen dir deine Rechte und Pflichten, Xandl?

- Nun, das ist in Ordnung... Es gibt mehr Pflichten als Rechte, aber das ist in Ordnung. Aber es ist nicht genug Essen. Und denk dran, Strebel, russische Offiziere essen den gleichen Mist wie wir. Ich sah unseren einäugigen Leutnant in der Kantine Grünkohlsuppe essen.

- Aber das Schlimmste ist, dass mir der Tabak ausgeht, stellte Strebel traurig fest und wandte sich der Wand zu.

3

Vierzehn Tage lang stand das Lager unter Quarantäne. Die Deutschen verharrten weiterhin in Untätigkeit. Ab und zu waren sie unterwegs, um Brennholz für die Banja oder die Küche zu hacken, Schnee im Hof zu schippen oder das Haus zu reinigen. Abends trafen sich die jungen Leute zum Tanzen, die Frauen machten Handarbeiten, die Männer spielten Schach.

Strebel versuchte an mehreren Abenden, sich in die Frauenquartiere zu schleichen, wo er viele Bekannte hatte, aber der Leiter der Frauenkompanie, Hermann Roth, ein kleiner, dünner, jugendhafter Mann, versperrte ihm jedes Mal höflich den Weg:

- Auf Anordnung des Hauptmanns haben Männer keinen Zutritt zu den Frauenquartieren.

- Der verdammte Eunuch! - brummte Strebel.

Während die erste Kompanie noch einigermaßen lebhaft war: die Leute unterhielten sich, lasen Zeitung, spielten Schach und gingen zum Tanzen, war die zweite völlig niedergeschlagen. Die Bauern oder Böhme, wie sie genannt wurden, saßen düster, still und gleichgültig da. Von Zeit zu Zeit kam es zu Streitigkeiten und manchmal sogar zu einem Handgemenge.

Schon am dritten Tag kam der Chef der Wache zu Swonow gerannt.

- Genosse Unterleutnant, Ihre Deutschen haben sich geprügelt!

- Wegen was? - fragte Swonow erschrocken.

- Ich kann es nicht wissen. Nur streiten sie sich sehr oft!

Swonow eilte zum Lager. Der Korridor des zweiten Gebäudes war voll von Menschen.

- Auf die Plätze! - rief er.

Die Menge hatte sich zerstreut. Der weißhaarige Speibauer lehnte an der Wand und wischte sich das Blut von der Nase. Auf dem Boden waren zwei Böhmer mit ihren Fäusten schwer beschäftigt. Jemand krümmte sich unter ihnen und strampelte wütend mit den Beinen. Die anderen sahen dem Kampf tatenlos zu, die Hände in den Hosentaschen versteckt.

Swonow griff nach seinem Halfter.

- Steht auf, ihr Mistkerle! Ich werde schießen!

Der Schrei hatte eine ernüchternde Wirkung. Die Brüder Sutter, Ferdinand und Heinrich, erheben sich. Ihre Gesichter waren rot und zerkratzt, und ihre Kleidung war zerrissen. Seppi Becker, ein untergesetzter sechzehnjähriger Junge, lag erschöpft auf dem Boden. Er war schwer angeschlagen und konnte sein bitteres Schluchzen kaum unterdrücken.

Swonow konnte es nicht ertragen:

- Was für Parasiten! Zwei von ihnen verprügeln ein Kind! Ab in die Strafzelle, alle beide! Bastarde, Bastarde!

Der blasse Vorsteher der zweiten Kompanie, der kaum Russisch sprach, erklärte, der Junge habe Sutters Geschirr genommen, ohne ihn zu fragen, und darin Suppe gebracht. Sutter sah dies und warf Becker die Suppe ins Gesicht. Der Junge nannte Sutter daraufhin ein „dreckiges Bierschwein“. Sutter und sein Bruder schlugen auf Becker ein und Speibauer, der sich für den Jungen eingesetzt hatte, wurde ebenfalls ins Gesicht geschlagen.

- Ich hatte mein Mittagessen dabei..., - weinte der kleine Becker und unterdrückte die Tränen. - Ich war so hungrig... und er schnappte es sich und warf es weg! Die Suppe war noch heiß. Sie sollen mir jetzt etwas davon geben...! Sutter selbst brüstete sich damit, den russischen Soldaten vergiftet zu haben, als dieser in sein Dorf kam ...

Swonow verstand nichts von dem, was der Junge rief, aber die Böhmer zischten bedrohlich. Becker war erschrocken und schwieg.

- Geh ins Krankenhaus, - sagte Swonow und streichelte den Kopf des Jungen. - Hab keine Angst, niemand wird dich mehr anfassen. Und ihr, - wandte er sich an die Sutters, - kommt in die Strafzelle! Ich komme noch zu euch!

Swonow trat aus der Kompanie heraus und sagte zu dem Offizier, der die Wache leitete und ihm vorwurfsvoll folgte:

- Warum konntest du, ein Baumstamm, sie nicht trennen? Er hätte den Jungen fast verstümmelt.

- Ja, Genosse Unterleutnant, - rechtfertigte er sich pathetisch, - wie konnte ich mich ihnen nähern? Am Ende könnten sie mich einfach ins Gesicht treten. Außerdem ist es nicht erlaubt zu schießen, auch zu prügeln, und von Beobachtern, wie auf gut Glück, ist niemand da.

Voller trauriger Gedanken ging Swonow zum Büro des Kommandanten. Dort fand er Laptew.

- Ja, schwierige Leute, - stimmte Laptew zu. - Die Egoisten, dieselben Kulaken. Schau, wie sie lebten: die rumänischen Bauern hungerten, sie lebten das ganze Jahr über von Grütze, und die deutschen Kulaken lieferten Fett und Öl in Karren zum Markt. Jeder hatte Knechte - ungarische, rumänische, eigene deutsche. Sieh nicht auf die Tatsache, dass sie selbstgestrickte Kleidung tragen: viele von ihnen haben eine Menge Geld in ihren Hütten im Lehm Boden vergraben. Und alle sind durch antisowjetische Propaganda korrumpiert. Mit ihnen wird es schwierig sein, Sascha. Sie wissen, wie man arbeitet, aber man kann sie nur für Brot und Geld arbeiten lassen, nicht für Angst und Gewissen.

- Ich habe immer Glück, - bemerkte Swonow niedergeschlagen. - Ich wünschte, sie hätten mir Frauen gegeben. Bei ihnen gibt es weniger Sünden.

Die Sutters wurden in die Strafzelle gesteckt. Der Leiter der Wache schloss die Tür hinter ihnen und wisperte, so gut er konnte. Auch sie begannen auf rumänisch zu fluchen und warteten nicht, bis seine Schritte am Ende des Ganges verstummt waren. Dann weinte der Älteste, Ferdinand, wütende Tränen, setzte sich auf den kalten Boden und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

- Der Teufel selbst wird mich nicht für die Russen arbeiten lassen! Ich hasse sie!

- Aber dann werden sie uns nicht essen lassen, - warnte der jüngere Mann leise. - Oder vielleicht werden wir erschossen...

Der ältere Sutter überlegte und sagte dann:

- Wenn wir, Heinrich, für die Russen arbeiten, lassen sie uns gar nicht mehr nach Hause gehen, - und, sein wütendes graues Gesicht an seinen Bruder heranführend, fügte er hinzu: - Wenn der Sommer kommt ... werden wir von hier weglaufen.

In dem Lager wurde eine medizinische Untersuchung durchgeführt. Die Ärztin, ein junges Mädchen, das gerade in diesem Jahr ihr Studium abgeschlossen hatte und davon geträumt hatte, an die Front geschickt zu werden, stattdessen aber zur Arbeit in ein Internierungslager geschickt wurde, versuchte natürlich nicht, ihre Irritation zu verbergen und berührte die nackten Deutschen zimperlich.

- Gesund? Wo haben sie Schmerzen? - sagte sie wütend die deutschen Ausdrücke, und zum deutschen Dolmetscher Altmann, der neben ihr stand, sagte sie: - Sagen Sie ihm, er soll sich den Mund und das Gesicht sauberer waschen. Den Kopf rasieren.

Was „Frau Doktorin“ am meisten ärgerte, war, dass sich fast alle Deutschen für krank hielten. Auf die Frage „Gesund?“ antworteten nur sehr wenige mit „ja“. Die anderen fingen an zu jammern und alle möglichen Krankheiten zu erfinden.

Mit Blick auf ihre immer noch wohlgenährten Körper sagte die Ärztin verärgert:

- Wasser für Sie. Es wird in nächster Zeit kein Sodbrennen geben, keine Angst.

Trotz ihrer strengen Vorgehensweise fand die junge Ärztin einige Tuberkulose- und Herzpatienten, viele Patienten mit Geschwüren und Gastritis. Bauern und Bäuerinnen litten in vielen Fällen an Leistenbrüchen. Nachdem sie auch Geschlechtskrankheiten entdeckt hatte, berichtete sie dem Bataillonskommandeur:

- Rufen Sie einen Venerologen. Ich will nichts mit Syphilitikern zu tun haben. Und isolieren Sie sofort alle Geschlechtskranken.

Der Bataillonskommandeur wurde weiß vor Wut.

- Hurensöhne! Und wo soll ich sie isolieren, ihr Bastarde? Verdammte Nation, gib ihnen allen eine Chance!

- Warum schimpfen Sie mit ihnen? - Laptew widersprach und fügte mit seinem üblichen dialektischen Ansatz hinzu: - Schimpfen Sie auf die rumänische Regierung, die die Prostitution fördert und Bordelle baut.

Die Inspektion ergab, dass etwa hundert Personen nur sehr leichte Arbeiten verrichten konnten. Die Ärztin riet davon ab, sie zur Protokollierung zu schicken.

- Einige mussten operiert werden. Rufen Sie einen Chirurgen oder bringen Sie sie in das Dorfkrankenhaus. Übrigens, geben Sie den fünf schwangeren Frauen zusätzliche Nahrung. Es ist besser, sie in einem separaten Raum unterzubringen, da ist es wärmer und sauberer, - gab sie plötzlich ihren früheren gereizten Tonfall auf, als ginge es nicht mehr um die Deutschen.

Der Bataillonskommandeur grinste verschmitzt:

- Würden Sie nicht anordnen, dass hier ein Sanatorium für sie eröffnet wird?

- Sind Sie von der Gestapo? - fragte die Ärztin mit strenger Miene. - Die Frauen stehen kurz vor der Entbindung, und der Raum tut einem leid.

Laptew lächelte und flüsterte ihr ins Ohr:

- Sie sind sehr gut, Olimpiada Iwanowna!

- Na gut, in Ordnung! - Chromow winkte mit der Hand. - Zur Hölle mit ihnen allen! Bis zum Herbst werden alle Kranken nach Rumänien zurückgeschickt! Dort sollen sie ihre Leistenbrüche herausschneiden. Ich bin hier kein Krankenhaus für sie. Ich kann es kaum erwarten, selbst von ihnen krank zu werden.

Alle Deutschen, die gesund gefunden wurden, erhielten Filzstiefel und warme Handschuhe, und diejenigen, die keine Mäntel hatten, bekamen wattierte Steppjacken. Obwohl es Anfang März war, herrschte morgens eisiger Frost mit Temperaturen von bis zu fünfundzwanzig Grad. Es hat den ganzen Tag gedauert, die Filzstiefel anzuprobieren. Sie waren für fast alle zu groß, vor allem für die Frauen - sie konnten beide Füße hineinstellen. Aber im Allgemeinen mochten alle diese Stiefel, die die Deutschen noch nie zuvor gesehen hatten. Einige gingen sogar abends in diesen Stiefeln tanzen.

Auch Strebel mochte sie. Er wurde bereits zweimal zum Schneeschaukeln außerhalb der Zone losgeschickt, und beide Male waren seine Stiefel voller Schnee.

- Diese Stiefel nehme ich mit nach Rumänien, - sagte er scherzhaft zu seinem Freund Behr.

Er seufzte schwer und sein Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an.

- Sie sind jung, - sagte er, - und natürlich werden Sie Rumänien wiedersehen. Aber ich... ich weiß es nicht. Vielleicht werde ich in ein paar Tagen, wenn sie uns zur Arbeit schicken, meine Quote nicht erfüllen können und in die Strafzelle geschickt werden...

Strebel klopfte ihm gönnerhaft auf die Schulter:

- Keine Sorge, alter Knabe, ich lasse dich nicht zurück. Wir beide werden gut miteinander auskommen.

Seit es ihm gelungen war, durch den Verkauf seines Rasiermessers über Tschunderlink an Tabak zu kommen, war er in bester Stimmung gewesen. Jetzt musste er zum Friseur gehen und in der Schlange warten, um sich rasieren zu lassen, aber das war keine große Unannehmlichkeit. Er rauchte mindestens zehn Zigaretten pro Tag, um den Mangel an Nahrung auszugleichen. Was ihn am meisten langweilte, war der Müßiggang. Er konnte nicht viel schlafen wie die anderen, also trieb er sich im Lager herum, plauderte bei seinen Spaziergängen mit den Frauen und ging jeden Abend tanzen.

In dem großen Saal im Erdgeschoss des ersten Gebäudes wurde getanzt. Fast jeder zweite Deutsche spielte ein Musikinstrument, und das Orchester formierte sich: zwei Geigen, Bratsche, Flöte, Klarinette und Akkordeon. Alles wurde von Anton Schtemler geleitet, der selbst Musiker und leidenschaftlicher Tänzer ist. Er spielte auf dem riesigen rosa-weißen Akkordeon, dann auf der Geige, dann wählte er eine Dame aus und ging mit ihr in den Kreis. Den ganzen Abend über machte er keine Pause, und sein rotes Haar blitzte hier und da auf.

Es wurde viel getanzt, aber es waren hauptsächlich Männer aus der ersten Kompanie und Städterinnen. In der Halle waren keine Bauern zu sehen, nur gelegentlich liefen Jugendliche herein und kauerten schüchtern in der Tür.

Strebel liebte das Tanzen, vor allem den Walzer. Er vergaß sich darin und sah sehr romantisch aus. Die Frauen sahen ihn mit kaum verhohlenem Interesse an. Strebel war vielleicht nach Schtemler der zweitbeste.

Heute tanzte er mit einer sehr jungen und sehr hübschen Brünetten mit großen braunen Samtaugen und kindlich langen Wimpern, die sich neben all ihren anderen Vorzügen auch sehr gut im Tanz bewegte. Strebel beschloss, sie um keinen Preis aufzugeben.

- Wie heißt du, meine Kleine? - fragte er liebevoll.

- Medi Krischer. Ich komme aus Bokscha Montana.

- Wir sind also praktisch Landsleute! Ich komme aus Reschitza. In welchem Zimmer schläfst du?

Zwischen den Tänzen erfuhr Strebel, dass Medi erst achtzehn Jahre alt war und dass sie die einzige Tochter ihrer Eltern war. Sie brach sogar in Tränen aus, als sie sich daran erinnerte, wie sie von zu Hause weggebracht worden war. Strebel hatte aufrichtiges Mitleid mit dem Mädchen, nahm ein Taschentuch heraus und reichte es ihr. Er dachte, dass sie noch ein Kind sei, aber als sie den Tango tanzten, fühlte er sich plötzlich wie ein „Kind“, das ihr Bein fest und weiblich gegen seinen Oberschenkel drückte. Dann drückte er ebenfalls nach unten, und seine Hand lag noch fester auf ihrer Taille. Sie war nicht verlegen und sah ihm direkt in die Augen. Strebel, der die Aussicht gesehen hatte, war sogar ein wenig schockiert.

- Ich mag dich, - flüsterte er und setzte das Spiel fort.

- Ich mag dich auch, - antwortete Medi kokett.

Ohne den Tanz zu beenden, führte Strebel sie in den dunklen Korridor hinaus. Sie folgte ihm mutig und küsste ihn mit ihren Lippen.

Doch lange küssten sie sich nicht: am Ende des Korridors öffnete sich die Tür und es erschien die hochgewachsene Gestalt von Leutnant Petuchow. Er war auf dem Weg, um seine Begleiter zu ihren Plätzen zu führen. Als er das Paar in der Ecke sah, grinste Petuchow, ging aber weiter, ohne etwas zu sagen.

- Schlafen, Kamerad! - seine Basstimme ertönte an der Flurtür. - Nehmt sofort eure Plätze ein!

Eine halbe Stunde später, auf der Pritsche unter der Decke liegend, lächelt Strebel: „Wie viel braucht ein Mann, um wieder glücklich zu sein? Ein hübsches, lebhaftes Mädchen, und alle Sorgen sind vergessen.“ Das Stechen auf seiner Wange und das Zerquetschen einer Wanze mit der Hand verwandelten sich plötzlich in Wut: jetzt war dieser ekelhafte Geruch für ihn besonders unerträglich.

4

Laptew lebte weiterhin bei den Tscherepanows.

- Bleiben Sie bei uns, Genosse Leutnant, - sagte Tamara, als er aus Angst, seine Gastgeber in Verlegenheit zu bringen, in eine Regierungswohnung umziehen wollte.

- Meine liebe Tamarotschka, antwortete Laptew verlegen, - wenn Sie wirklich wollen, dass ich bleibe, nennen Sie mich Pjotr Matwejewitsch.

Laptew war hinter einer Trennwand untergebracht; wenn er abends nach Hause kam, zog er die warmen alten Filzstiefel von Wassili Petrowitsch an und aß mit den Tscherepanows heiße Kartoffeln. Die Großmutter, die ihn "den Krüppel" nannte, gab ihm immer eine Dose Milch. Manchmal kam auch Tatjana Gerassimowna vorbei. Nachdem sie genug über das Geschäft geredet hatten, setzten sie sich zusammen und spielten um einen Rubel ein Narrenspiel oder Zahlenlotto.

An diesem Abend war Laptew besonders abgelenkt und hat, wie immer, verloren.

- Hast du dich etwa verliebt, Leutnant? - fragte Tatjana Gerassimowna lachend. - Ist es Tomka?

- Nein, in Sie, - lachte er und kramte die Karten vom Tisch.

Als sie ging, fragte Laptew Tamara wie beiläufig:

- Ist Ihre Chefin verheiratet?

- Sie ist Witwe, - antwortete Tamara und seufzte schwer. - Ihr Mann arbeitete als Baggerführer, zog in den Zweiundvierzigern in den Krieg und starb auf der Stelle.

- Und haben sie Kinder? - fragte Laptew mitfühlend.

- Zwei, ein Junge und ein Mädchen. Und das dritte Mädchen starb letztes Jahr.

- Das ist eine Schande! Wie lange ist sie schon Leiterin des Forstamtes?

- Drei Jahre. Erst wurde sie zur Vorarbeiterin befördert, dann wurde sie zur Ausbildung zur Vorarbeiterin geschickt. Sieben Jahre lang war sie Vorarbeiterin auf der Domäne Tschisow, und als der Leiter des Forstamtes zur Armee ging, wurde Tatjana Gerassimowna an seiner Stelle ernannt. Sie ist ein sehr guter Mensch! - schloss Tamara.

- Ja, - stimmte Laptew bereitwillig zu.

- Sie ist unermüdlich, - sagte Tamara mit Vergnügen. - Fragen Sie irgendjemanden: Sie steht in aller Herrgottsfrühe auf und geht direkt in den Wald. Sie verbringt nicht gerne Zeit im Büro. Und wir haben ein großes Grundstück, der ganze Tschis wird vierzig Kilometer lang sein. Also fährt sie herum, nimmt irgendwo am Feuer eine Kleinigkeit zu sich und fährt weiter. Aber sie sieht die Arbeit, nicht die

Berichte, sondern die wirkliche Arbeit. Sie kann sich von keinem Bericht täuschen lassen.

- Ich werde mich jetzt vor ihr fürchten, - bemerkte Laptew, und beide lachten.

Am frühen Morgen des vierzehnten März verließen Laptew und Tamara das Haus früher als sonst und machten sich auf den Weg zum Lager. Unterwegs wurden sie von Tatjana Gerassimowna auf ihrem Schlitten eingeholt.

- Werden wir die Deutschen nicht abschrecken? - fragte sie zur Begrüßung. - Es ist ein Hundekälte! Und heute ist Jewdokija-Tag, das Huhn sollte sich betrinken...

Das Pferd trieb sie zügig in Richtung des Lagers. Jenseits des Tores hörte man Stimmengewirr, Fußstampfen und die Rufe der Ältesten, die die Namen riefen. Tatjana Gerassimowna band das Pferd an den Pfosten und ging zusammen mit Laptew und Tamara ins Lager.

Der ganze große Hof war mit Menschen gefüllt. Im Korps wurden Kompanien gebildet. An der Spitze stand die erste Kompanie. Ihr Chef Weber, ein Deutscher mittleren Alters mit einem freundlichen, breiten Gesicht, hantierte mit Listen in seinen Händen. Leutnant Petuchow ging an der Linie entlang und schimpfte mit zusammengebissenen Zähnen auf die Deutschen wegen ihres Mangels an guter Erziehung.

Der Bataillonskommandeur kam näher. Petuchow meldete sich zurück:

- Die erste Kompanie des deutschen Internierungsbataillons wurde gebildet. Einhundertvierzig körperlich gesunde Männer der ersten Kategorie, siebenunddreißig körperlich gesunde Männer der zweiten Kategorie, elf kranke Männer.

Der Bataillonskommandeur ging auch entlang der Formation.

- Na, guck mal fröhlich! Führen wir Sie zur Hinrichtung, oder was? - rief er, dann rief er Tatjana Gerassimowna und Tamara. - Gefallen Ihnen diese Schönheiten? Das sind gut aussehende Burschen! Sogar dieser Kerl, - sagte er und deutete auf Tschunderlink, einen aschgrauen, gut aussehenden Kerl in einem modischen braunen Mantel. - Sie müssen sie kräftig unter Druck setzen. Wenn sie nicht richtig arbeiten, schreiben Sie mir einen Bericht über jeden einzelnen von ihnen. Ich werde mich schnell um sie kümmern.

- Zweifellos sind die Männer gut aussehend, aber sie sind ziemlich schick gekleidet, - bemerkte Tatjana Gerassimowna. - In den Wäldern sollte man schlechtere Kleidung tragen: sie werden alles verbrennen und zerreißen.

- Es tut mir leid, ich habe keine Zeit gehabt, die Arbeitsanzüge für sie im Atelier zu bestellen, - scherzte der Bataillonskommandeur. - Aber machen Sie sich keine Sorgen: sie haben eine Speisekammer voll mit Gepäck. Ich habe ihnen zwei Waggons mit Gepäck aus Rumänien mitgebracht. Und ich werde sie hier nicht heiraten, also gibt es nichts, was ihr Aussehen retten könnte.

Tamara betrachtete die Deutschen neugierig. Ihre Gesichter unterschieden sich deutlich von denen der Russen. Die Männer sahen aus wie Filmschauspieler oder Professoren, wie sie sie sich vorgestellt hatte. Die Frauen machten keinen großen Eindruck auf sie. Tamara schaute sich die erste Kompanie noch einmal an und begegnete plötzlich einem großen, gut aussehenden Mann, der am Rande stand. Sie zuckte mit den Schultern und trat zur Seite.

- Was, Sie mögen unsere Kolonne nicht, Tamarotschka? - fragte Laptew.

- Werden sie arbeiten? - sagte sie zweifelnd und schielte zu den Deutschen.

Strebel, dessen Blick das Mädchen so verlegen machte, hörte sie und verstand. Er griff einige russische Wörter auf, die er kannte, und platzte damit heraus:

- Wir werden gute Arbeit leisten.

Tamara wurde rot und antwortete auf Deutsch:

- Das werden wir sehen.
- Fräulein spricht Deutsch! Wer ist sie? - ein überraschtes Flüstern ertönte.
- Es wird geschwätzt! - rief der Bataillonskommandeur. - Machen, Sachen, schlachen, verdammt noch mal! Im Wald redest du zu viel. Petuchow, bring die Holzfäller nach draußen. Swonow, wie geht es Ihrer Kompanie?

Sascha Swonow, rot, verschwitzt, aufgeregt, rannte heran und berichtete:

- Die Kompanie ist aufgebaut! Die Arbeitsfähigen - einhundertzwanzig Personen, die zweite Gruppe - einundzwanzig Personen, Kranke - sieben Personen und, ich bitte um Entschuldigung, der Genosse Oberleutnant, der völlig unbekleidet erschienen ist - elf Personen. Sie haben nichts, wo sie sich aufstellen können, sie sitzen im Gebäude.

- Was soll's! Wo haben sie ihre Kleidung hingelegt?

- Sie müssen sie versteckt haben. Ich habe alles selbst durchsucht, Genosse Oberleutnant. Gestern liefen sie noch in ihren Kleidern auf dem Hof herum...

Der Bataillonskommandeur fluchte, ohne sich der Frauen zu schämen, und winkte Otto Grauer mit der Hand. Er lief schnell nach oben.

- Geben Sie diesen elf Schädlingen die Weste aus dem Bereich des kommandierenden Offiziers. Und am Abend ihre eigenen zu wählen und zu finden.

- Ärger, - erklärte Swonow zu Tatjana Gerassimowna und Tamara, - zwei Stunden sich versammelt: nur weggehen, irgendwo Jacke von ihm verschwunden, ein anderer versteckt einen Hut. Reine Fälscher! Sie begraben ihre eigenen Leute, sie fordern einen Offizier.

Tatjana Gerassimowna schüttelte den Kopf:

- Also, Leute! Wir haben schon genug Ärger mit euch gehabt. Wie unverantwortlich sie sind! Sie waren nackt, und jetzt verlangen sie: gib ihnen dies, gib ihnen das...

Chromow ist wütend:

- Ich werde diese Hurensöhne einfrieren, aber ich werde ihnen keine Kleidung geben, bis sie sich welche verdienen. Sie denken, Russland sei ein Sammelbecken für faschistischen Abschaum. Dann müssen sie sich das Geld verdienen! Ich werde sie in den Boden stampfen!

Das Gesicht des Bataillonskommandeurs begann zu zucken, seine linke Augenbraue zuckte. Laptew packte ihn am Ärmel und zerrte ihn zur Seite:

- Beruhigen Sie sich! Es gibt etwas, worüber Sie sich Sorgen machen müssen.

Der Bataillonskommandeur holte tief Luft und befahl:

- Marschier aus dem Tor!

Die zweite Kompanie stapelte sich zitternd und stampfend hinter dem Tor und durchbrach alle Linien.

- Mingalejew, gib uns die Frauen! - rief der Bataillonskommandeur.

Die dritte Kompanie kam von der Rückseite des Hofes. Die Bäuerinnen bewegten eilig ihre Füße, die in großen Filztiefeln steckten. Alle trugen lange, warme Schals. Die Stadtbewohnerinnen zitterten in ihren kurzen Mänteln.

Mingalejew biss die Zähne zusammen und meldete sich zurück:

- Dritte Kompanie - einhundertfünfundvierzig Männer, alle gesund, dreiunddreißig Männer - Küche, zehn - Wäscherei, fünf Leute - nichts tun: Mutterschaftsurlaub. Die anderen sind alle raus.

- Gut gemacht, Teufelskerle! - sagte der Bataillonskommandeur, nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, - Führe sie weiter, Salawat.

Tamara und Tatjana Gerassimowna gingen ebenfalls aus dem Tor.

- Nun, Tomka, viel Glück für dich! Folgen Sie dem Weg direkt zum neuen Grundstück. Ich werde Sie einholen.

Tamara fragte verwirrt:

- Werden sie nicht vor mir weglaufen?

- Ich bin sicher, dass sie das nicht tun werden. Wohin können sie fliehen? Gehen Sie nach vorne, die Zehner, Wlas Petrowitsch und Kolesnik gehen nach hinten.

- Hals- und Beinbruch! - Laptew kam heraus, um sich zu verabschieden. - Sei nicht schüchtern, Tamarotschka. Morgen werden wir auch zur Fällstelle kommen.

Tamara trat vor und befahl nicht sehr selbstbewusst:

- Geh!

Sie ging, ohne sich umzudrehen, und hörte hinter sich das Knirschen des Schnees unter einer Vielzahl von Füßen und das laute Atmen von vierhundert Deutschen. Sie war verängstigt, aber sie versuchte, es nicht zu zeigen. Die Sonne kam hinter dem Berg hervor, leuchtend orange, in weißen, dampfenden Wolken. Der Frost hatte etwas nachgelassen: der Frühling war im Anmarsch.

Strebel sah sich eifrig um. Wälder und Berge - alles unter tiefem Schnee, an der Seite - des Dorfes, über jedem Haus - eine dünne, gerade, wie eine Kerze, Säule aus Rauch. Die Straße ist kurvenreich und leuchtend, geht weit weg. Das blonde Mädchen vorne geht weiter, ohne sich umzudrehen. Strebel sah sie an, und ein glückliches Gefühl machte sich in seiner Seele breit: es war kein schwer bewaffneter Wachmann, der sie zur Arbeit fuhr, sondern ein hübsches russisches Mädchen, gekleidet in eine alte Baumwolljacke und angenähte Filzstiefel.

- Woher können Sie Deutsch, Fräulein? - fragte Strebel mutig.

Tamara antwortete, ohne den Kopf zu drehen:

- Ich habe es in der Schule gelernt.

Es waren etwa vier Kilometer bis zum Abholzungsgebiet entlang des Trakts. Die Deutschen, die nicht an schwere Filzstiefel gewöhnt waren, gerieten ins Hintertreffen.

- Zieh hoch! - ein alter Führungsoffizier, Wlas Petrowitsch, schrie sie an. - Ich trete auf eure Röcke!

Der alte Mann murrte die ganze Zeit und beschimpfte die Deutschen.

- Ich hatte zwei Söhne. Wo sind sie? Gib mir meine Söhne! Oh, ihr Unchristen, die ihr nicht von unserem Gott seid! Wären meine Söhne noch am Leben, hätte ich... deine Mutter, den Weg zum Wald vergessen. Und wegen euch verdammten Leuten würdet ihr frieren wie ein Hund. Kein verdammter Boden, kein Reifen!

- Komm, Onkel Wlas, - sagte ein anderer Vorarbeiter, der einarmige Kolesnik, der gerade von der Front zurückgekehrt war. - Gott sei Dank, dass wir sie verfolgen, und nicht sie uns verfolgen.

Tamara bog von der Straße in einen Wald ab. Die Deutschen drängten sich hinter ihr zusammen und versanken im Schnee. Der Weg führte zu einer großen Lichtung. Ein Schlitten mit Äxten und Sägen stand neben einem kleinen Waldtor.

- Nimm die Werkzeuge, - sagte Tamara auf Deutsch. - Nimm, nimm, - fügte sie hastig auf Russisch hinzu. - Zwei eine Axt, eine Säge für drei.

Tatjana Gerassimowna meldete sich. Sie stieg aus dem Schlitten und rief Tamara zu:

- Mischen Sie die Frauen mit den Männern! Frauen, sage ich, lasst sie nicht allein! Was können sie allein tun? Sie können nicht schneiden, sie können nichts tun... Toma, nimm diese Männer, die Verstümmelten, und führe sie in den Wald, - sie zeigte auf die Männer der ersten Kompanie.

Tamara winkte mit der Hand:

- Los geht's!

Wlas Petrowitsch wählte Männer aus der zweiten Kompanie aus. Kolesnik bemerkte offensiv:

- Nun, habe ich einen Abschaum erwischt?

- Warum sind sie Abschaum? - Tatjana Gerassimowna wurde wütend. - Dass sie schlecht gekleidet sind? Vielleicht arbeiten sie ja besser als die angezogenen. Nimm das Instrument, geh mit Gott!

Tamara führte ihre Gruppe auf die große, verschneite Lichtung. In der Mitte standen drei hohe, ausladende Fichten.

- Ein Fuchs! - rief Behr aufgeregt, als er den rothaarigen Klumpen bemerkte, der zwischen den Tannenbäumen aufblitzte und verschwand. Plötzlich fiel der Schneeball und bedeckte alle mit kalten Nadeln.

Die äußerste Fichte war riesig. Die Spitze schien an den kalten Schneewolken zu lehnen, und die Astkugeln trugen jeweils mindestens ein Pfund Schnee auf sich.

Tamara warf ihren Mantel ab und rief einen Deutschen, der in der Nähe stand und ein Schild trug.

- Nimm die Säge. Der Rest von euch bleibt zurück, - winkte sie mit einer Hand zur Seite.

Der Deutsche wölbte seinen langen Rücken, streckte die Zunge ein wenig heraus und begann, am Griff der Säge zu ziehen.

- Halte die Säge ruhig, zieh sie nicht! - sagte Tamara streng. - Gut muss zegen. Versteen?

- Gut, - murmelte der Deutsche und beugte sich wieder vor.

Das gefrorene Holz wehrte sich, die Säge rasselte und verbog sich. Tamara nahm eine Axt aus ihrem Gürtel und begann zu hacken. Erneut erhob sich ein Schneewirbel und wirbelte silbrigen Staub auf. Tamara rief nach Strebel.

- Wissen Sie, wie man sägt? - fragte sie ihn auf Deutsch und errötete ein wenig wegen ihrer Aussprache.

- Jawohl, Fräulein. Ich bin Tischler.

Die Säge hat wieder geklirrt. Das Sägen dauerte sehr lange. Ein leises Knarren im Inneren des Baumes bedeutete, dass die Fichte aufgab und bald umfallen würde. Das Knarren wurde stärker und ging in ein Stöhnen über, und dann begann die Fichte langsam zu wanken, wobei sie die Äste der benachbarten Bäume erfasste und erneut einen Schneesturm auslöste.

- Achtung! - rief Strebel.

Es gab einen großen Knall, ein Pfeifen, als ob die Luft zerrissen würde, und die Tanne fiel mit einem traurigen Grollen zu Boden und zerbrach mit ihrem Gewicht die jungen Tannen und Fichten. Der Stumpf lag frei, blassrosa und geräumig, wie ein mit einem Tischtuch gedeckter Esstisch.

Strebel versuchte, sich mit zitternden Knien zu beruhigen und konnte seinen steifen Rücken kaum aufrichten.

- Es ist ein harter Ritt, - lächelte Tamara. - Gut arbeiten, Kamarad!

Sie nahm ein Streichholz heraus. Bald gab es ein großes Lagerfeuer. Riesige Äste heulten im Feuer. Jede Fichtenpfote, die ins Feuer geworfen wurde, löste ein Feuerwerk an Funken aus. Bald lag der riesige, gliederlose Stamm mürrisch im Schnee, und die ganze einstige Schönheit des Baumes war auf einen Haufen Asche und Glut reduziert, über dem die Deutschen ihre erfrorenen Hände wärmten.

- Haben Sie also verstanden, wie man arbeitet? - fragte Tamara.

- Ja, junge Fräulein, - antworteten mehrere Stimmen.

- Nun, sehen Sie weiter zu.

Zusammen mit dem schulterschwingenden Ranner sägte sie den ersten Holzblock ab. Sie legte den Block auf den Boden und zerschlug ihn mit einem schweren Beil in Bretter. Das gefrorene Holz zersplitterte wie Glas.

- Das war's. Verteilt euch voneinander und fangt an.

Tamara hat alle durch den Wald verstreut. Die Äxte klapperten. Tatjana Gerassimowna schob die Äste beiseite und trat auf die Lichtung hinaus.

- Nun, wie läuft es? Nach und nach umziehen? Und du irrst dich, Tomka, wenn du diese Kerle nimmst: dort, bei Was und Kolesnik, ließen die Deutschen in engen Hosen sie nicht den Mund aufmachen, nahmen Äxte und begannen zu grillen, wie richtige Holzfäller. Es gab nichts, was sie hätten lernen können. Und die Frauen in roten Röcken sägen auch so! Ein langhaariger Mann erzählt mir: Ich habe zu Hause in Rumänien auch in den Wäldern gearbeitet.

- Die werden wir auch unterrichten, - sagte Tamara nicht ganz zuversichtlich.

Doch am Abend kam sie traurig zurück. Die müden Deutschen folgten ihr. Der erste Tag verhielt nichts Gutes: nur wenige - Zimmerleute und Tischler - wussten, wie man eine Säge und eine Axt hält. Der Rest fühlte sich völlig hilflos. Diese Leute hatten noch nie gesehen, wie ein Wald abgeholzt wird, wussten nicht, wie man ein Feuer macht, zappelten, hangelten herum, blieben im Schnee stecken, kamen sich gegenseitig in die Quere und riskierten, von einem Baum erschlagen zu werden. „Man könnte meinen, sie seien gestern geboren, - dachte Tamara verärgert. - Wie sollen sie die Quote einhalten?“ Allerdings tröstete sie die Tatsache, dass die meisten Deutschen einen deutlichen Arbeitswillen zeigten. Als sie vom Bataillonskommandeur und Laptew im Lager empfangen wurden, fragten sie: „Wie geht´s? Sie müssen den ganzen Wald abgeholzt haben?“ - Tamara schüttelte den Kopf und antwortete fröhlich: „Nicht gefällt, aber wir werden abholzen!“

5

Spät in der Nacht saß Tamara an ihrem Deutsch-Wörterbuch. Sie stützte ihren müden Kopf auf die Faust und kämpfte mit der Schläfrigkeit, während sie immer wiederholte:

- Holz... das Holz, Zweige... di Este... di Este.

- Tomka, du wirst dir die Zunge brechen! - rief Wasilij Petrowitsch. - Leg dich hin, du weckst noch den Untermieter!

- Jetzt... brennen... ferbrennen. Wie dumm, dass ich das in der Schule nicht gelernt habe! Das wäre gut gewesen! Eine Axt... di Akst...

Eigentlich war sie gut in der Schule, und Deutsch fiel ihr leicht, also hat sie sich nicht wirklich darum gekümmert. Wenn sie ein oder zwei Tage vor einer Prüfung geübt hatte, kamen die deutschen Wörter wie von selbst.

Tamara stand morgens nur mit Mühe auf. Sie nahm ihr Brot und ging hinaus.

- Tomotschka, du darfst nicht allein mit den Soldaten sein, - flüsterte die Großmutter, die immer noch nicht begriffen hatte, dass die Deutschen gar keine Soldaten waren.

Das Mädchen winkte nur fröhlich und lief davon.

- Heute dürfen wir unser Gesicht nicht im Schlamm verlieren, - erklärte sie den Deutschen, die ihr folgten, so klug wie möglich. - Der Bataillonskommandeur und seine Offiziere waren auf dem Weg in den Wald. Sie sollten weniger Aufhebens machen und nicht vergeblich schreien. Versuchen Sie, in Dreiergruppen zu arbeiten. Es wird einfacher sein. Zwei Männer und eine Frau. Verstanden?

Strebel und Behr nahmen Rosa Boden auf, eine große deutsche Frau. Strebel sah, wie sie gestern als erste Frau ihren Mantel ablegte und in einem Pullover arbeitete.

Der Wald war so groß und schön, dass es eine Schande war, ihn abzuholzen. Als Tamara den Befehl zum Kahlschlag gab, war ein überraschtes Raunen zu hören.

- So schöne Weihnachtsbäume! - sagte Behr gefühlvoll in Strebels Ohr. - Sie würden prächtige Bäume ergeben.

Dennoch machten sich die Deutschen an die Arbeit. Hier und da waren „Achtung!“-Rufe zu hören, dann das Klappern eines umgestürzten Baumes. Als Tamara zwei Stunden später begann, um die Parzellen herumzugehen, sah sie, dass die meisten Bäume bereits aufgeschichtet waren und helle Feuer loderten.

Strebel hatte sich einen guten Platz ausgesucht - am Rande des Waldes. Die Bäume fielen auf einer klaren, verschneiten Lichtung. Behr, keuchend und schniefend, sägte zusammen mit der rotwangigen Rosa Boden, die ihre Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekremgelt hatte. Auch Strebel war ohne Jacke unterwegs.

Tamara kam näher und lächelte: der blauäugige, lockige Junge war so gründlich dabei, den Baumstamm von den Ästen zu befreien, als ob er ihn nicht für Brennholz, sondern für den Bau eines Hauses vorbereiten würde. Sie wollte ihm die Axt wegnehmen, schreckte aber zurück, als sie sah, dass die Axt blutverschmiert war.

- Was ist das? - fragte sie ängstlich.

Strebel reichte ihr die Hand. Eine blutige Narbe zog sich von seinem Zeigefinger bis zu seinem Handgelenk.

- Ich wurde wegen dieser kleinen Wunde aus der Armee entlassen, - sagte er auf Deutsch. - Es tut nicht weh, Fräulein. Die Narbe ist sehr alt.

Tamara nahm ein Stück Verbandszeug aus ihrer Tasche.

- Binde es fest, - sagte sie streng. - Wie ist Ihr Name?

- Rudolf Strebel, schönes Fräulein. Nummer einhundertachtundzwanzig.

- Schönes junges Fräulein! - Rosa Boden kam ganz außer Atem auf sie zugelaufen. - Du bist so gut zu uns! Wir hatten nicht erwartet, dass die Russen uns so behandeln würden.

- Ich verstehe nicht, - sagte Tamara, sichtlich verärgert über das Auftreten der Deutschen, das den aufmerksamen Augen von Strebel nicht entging.

Anschließend besuchte Tamara mehrere andere Brigaden. In den meisten Fällen reagierten die Frauen nur langsam: sie ruhten sich aus, sprachen, schwelgten in Erinnerungen, manche weinten. Die Männer wagten es nicht, sie weiterzuschieben.

- Was ist das für ein Treffen? - fragte Tamara streng, als sie drei Deutsche sah, die auf einem umgestürzten Baum saßen und sich unterhielten, während zwei Männer mit aller Kraft an einer dicken Birke sägten.

- Frau aus Rumänien arbeitet nicht, Fräulein, - sagte der lange, hagere Deutsche und holte schwer Luft.

- Das habe ich schon gehört! - Tamara wurde wütend. - Und wir Russen können das auch? Wer wird die Norm für sie erfüllen? Wer Norm machen?

Die Deutschen versuchten, ihr etwas zu erklären, und begannen dann, untereinander zu streiten. Tamara hatte die Nase voll von ihrem Gezänk.

- An die Arbeit! - befahl sie und ging weiter.

Die Deutschen stritten sich weiter.

- Wir müssen die Frauen zum Teufel jagen! - rief Ranner. - Schließlich will ich nicht wegen ihnen eingesperrt werden! Ich bin kein Pferd, das für jeden arbeitet!

- Ranner, bist du verrückt? - schrie Magda.

- Was, sind Sie verrückt? Wenn Sie nutzlos sind, steigen Sie aus! Lassen Sie sich vom Hauptmann auf den Hals hetzen. Wir werden zusammenarbeiten.

- Aber ich kann doch meine Frau nicht verlassen, oder? - sagte Scheresch mitleidig und sah seine Julia mit andächtigen Augen an. - Sie sind ein skrupelloser Mann, Ranner...

- Er ist einfach ein Idiot, warf Magda ein.

- Schämst du dich nicht, Ranner? - wackelte die kleine Medi kokett mit der Schulter.

- Säge, Scheresch, verdammt noch mal! - knurrte Ranner und griff nach dem Griff der Säge. - Mal sehen, wie du heute Abend singst!

Die letzte Brigade – der Oberleutnant a.D. Otto Bernhard, der Schlafwagenschaffner Friedrich Kloss und der rothaarige Musiker Anton Schtemler – brachten Tamara zur völligen Verzweiflung. Die einzige schlanke Birke, die sie den ganzen Tag über aufgestapelt hatten, lag tief im Schnee und hatte einen abgenagten Rumpf. Ein Oberleutnant im Ruhestand und ein Schlafwagenschaffner schlenderten auf beiden Seiten des Zuges entlang. Der erste war ein kleiner, unförmig gebauter, hagerer alter Mann mit krebsartigen Augen und einem Zwicker auf der spitzen blauen Nase; der zweite war lang, elegant gekleidet und hatte ein albernes Lächeln auf seinem blassen, langgestreckten Gesicht. Sie sägten nicht, sondern ritzen mit einer Säge am Holz. Der rothaarige Musiker versuchte, einen der Birkenstämme, die sie abgesägt hatten, in zwei Teile zu spalten. Er stellte es aufrecht hin, aber sobald er seine Axt schwang, fiel sie in den Schnee, und der Deutsche begann, sie mit seinen langen, geröteten Fingern aus dem Schnee zu schaufeln.

Tamara schaute und spuckte. Sie riss dem Musiker die Axt aus den Händen, legte sie zur Seite und spaltete sie mit einem einzigen Schlag in zwei Scheite. Dann begann sie, Bernard und Kloss zurechtzuweisen. Bernard streckte die Brust heraus und verschränkte die Arme in napoleonischer Manier. Er war beleidigt, dass ein russisches Mädchen versuchte, ihn zu unterrichten. Der Schlafwagenschaffner hingegen grinste noch dümmer und fing an zu erzählen:

- Bitte, bitte... Entschuldigung...

- Bitte, bitte, aber du bewegst dich nicht! - Tamara wurde wütend. - Nehmt die Säge, ihr verdammten Krauts! Du sagst es ihnen, und sie lachen sich ins Fäustchen!

Wenn Tamara aufgeregt oder wütend war, flogen ihr alle deutschen Wörter aus dem Kopf. Sie verwechselte russische mit deutschen Wörtern und schimpfte die Deutschen oft auf Russisch aus. Sie lernten schnell: wenn die Frau Russisch spricht, muss sie wütend sein.

In ihrer Verzweiflung, den Deutschen irgendetwas zu erklären, stieß Tamara Bernard weg und begann, Kloss zu zeigen, wie man sägt. In diesem Moment tauchten wie zufällig Chromow, Laptew und Petuchow aus dem Wald auf.

- Nun, wie geht's? - fragte Chromow.

- Das können Sie selbst sehen, - antwortete Tamara mürrisch und nickte zu den beiden einzigen Holzscheiten.

Der Bataillonskommandeur machte ein bestialisches Gesicht und ging direkt auf den Oberleutnant zu:

- Willst du nicht arbeiten? Nicht arbeiten? Weißt du, du Vogelscheuche, dass ich dich umkrepeln werde! Ich zerschlage dich in Stücke!

Otto Bernhard hatte Glück, dass er kein Russisch verstand, sonst wäre er zu Tode erschrocken. Dabei stolperte er rückwärts, stürzte und setzte sich in den Schnee, die Füße in riesigen Filzstiefeln hochgezogen. Laptew und Petuchow konnten sich das Lachen nicht verkneifen. Und der Bataillonskommandeur begann mit Kloss zu kämpfen. Er kann kaum atmen und ist mit weit aufgerissenem Mund und der Säge in der Hand erstarrt. Auch der Bataillonskommandeur hat die Säge ergriffen:

- Säge, so dein ... und nicht so! Säge, sage ich!

Kloss' Beine zitterten so stark, dass er kaum stehen konnte. Blasse Lippen flüsterten:

- Bitte, bitte...

Der Bataillonskommandeur entriss ihm die Säge und warf sie in den Schnee. Kloss beeilte sich, sie aufzuheben. Der Bataillonskommandeur wollte ihn erneut werfen, bemerkte aber plötzlich, dass der rothaarige Musiker eilig davonlief und sich hinter einem großen trockenen Baumstumpf versteckte. Chromow fand das so lustig, dass er laut lachte.

- Ich habe ihnen einen Schrecken eingejagt! Macht nichts, es wird nichts nützen. Und du, - wandte er sich an Tamara, - lass dir das nicht gefallen. Wenn sie ihre Quote nicht erfüllen, müssen sie die ganze Nacht im Wald bleiben.

- Muss ich auch mit ihnen im Wald sitzen? - fragte sie scharfsinnig. - Meine Aufgabe ist es, ihnen beizubringen, wie man arbeitet, und Sie können die Strafe selbst ausführen!

Chromow warf ihr einen wütenden Blick zu und ging, ohne etwas zu sagen, zu einer anderen Lichtung.

Erhard's Brigade war hier tätig. Erhard bemerkte nicht, dass sich die Offiziere näherten, und hackte Brennholz, ohne seine Zigarette aus dem Mund zu nehmen. Der Bataillonskommandeur konnte seinen Rücken in seiner warmen Lederweste sehen.

- Ich sehe, dass die Dinge hier anders laufen, - sagte Laptew laut auf Deutsch.

Erhard drehte sich gemächlich um.

- Die Arbeit im Wald und die frische Uralluft sind sehr appetitanregend, Herr Offizier, - sagte er und stieß eine Axt in einen Baumstamm. - Wenn wir besser ernährt wären, könnten wir noch besser arbeiten.

Laptew übersetzte Chromow die Worte. Letzterer wurde wütend:

- Was wollen sie denn sonst noch? Dreimal am Tag bekommen sie warmes Essen, achthundert Gramm Brot. Sie füttern sie nicht mit Kuchen, oder?

- Übrigens ist das Mittagessen noch nicht geliefert worden, - bemerkte Laptew, - und es ist bereits die zweite Stunde.

Und Chromow ist bereits weitergezogen.

- Siehst du, - sagte er über die Schulter zu Laptew, - sie können arbeiten, wenn sie wollen. Sie müssen also den Druck aufrechterhalten. Und es ist sinnlos, sich ihre Unzufriedenheit anzuhören. Sie haben wohl vergessen, dass sie Gefangene sind.

- Manchmal tut es nicht weh, zuzuhören, sonst können wir sie nicht dazu bringen, gute Arbeit zu leisten.

- Ich habe nicht die Absicht, mit ihnen zu streiten, - unterbrach der Bataillonskommandeur sie scharf. - Sie können es selbst tun, das ist eher Ihre Sache. Und ich habe meine eigenen Maßnahmen... Petuchow, berichten Sie mir heute über die Erfüllung der Norm Ihrer Kompanie.

- Ja, - antwortete Petuchow in einem nicht ganz zufriedenen Ton.

Nachdem der Bataillonskommandeur alle Deutschen der ersten Kompanie zusammengetrieben hatte, wurde ihm klar, dass er die Quote wahrscheinlich nicht erfüllen konnte. Das Erscheinen der Offiziere im Wald hatte die ohnehin schon verzweifelten Deutschen aufgewühlt, die Frauen weinten aus Angst vor der drohenden Strafe.

- Du machst einen lausigen Job, - sagte Chromow zu Tamara. - Wie kannst du das erklären?

- Man kann den Leuten nicht an einem Tag beibringen zu arbeiten, - antwortete sie mürrisch.

- Was ist das für eine Kunst, Brennholz zu hacken, - sagte der Bataillonskommandeur zähneknirschend, - kannst du Gitarre spielen?

- Es ist einfacher für sie, Gitarre zu lernen als Holz zu sägen. Was wollen Sie, wenn sie zum ersten Mal in ihrem Leben Säge und Axt in die Hand nehmen? Wir

müssen sie lehren, nicht einschüchtern, - blickte Tamara Chromow direkt in die Augen.

Der Bataillonskommandeur trat auf sie zu und packte sie grob an der Schulter.

- Versuchst du, mich zu belehren? Mich, den Bataillonskommandeur der Roten Armee! Du bist ein Rotzlöffel! Verstanden?

- Lassen Sie Ihren Händen nicht freien Lauf, Genosse Chromow, - dröhnte die Stimme von Tatjana Gerassimowna hinter ihm. - Sie zog Chromow von Tamara weg und versperrte ihr mit ihrem großen Körper die Sicht. - Ihr habt ein Kommando im Lager, und wir sind die Chefs im Wald.

Tamara wandte sich ab und eilte, um ihre Tränen zu verbergen, zum Torhaus, wo Wlas Petrowitsch Äxte und Sägen schärfte.

- Warum weinst du, Tamara Wassiljewna? - fragte der alte Mann. - Ich frage mich, ob die Deutschen dir wehgetan haben.

- Nein, das nicht, - antwortete sie leise, setzte sich in die Ecke und mampfte die gebackenen Kartoffeln, die Wlas Petrowitsch für ihr Abendessen vorbereitet hatte.

Der Bataillonskommandeur und Petuchow gingen, und Laptew, der Tatjana Gerassimowna sah, beschloss zu verweilen.

Endlich wurde das Essen in zwei Karren gebracht, und Tamara lief los, um ihre Deutschen zu rufen. Als sie von dem Abendessen hörten, gaben alle ihre Arbeit auf und eilten zum Torhaus. Das Mädchen, das das Abendessen brachte, erschrak, als eine Gruppe großer Männer aus dem Wald kam und den Schlitten dicht umzingelte. Das Mädchen schrie mit ihrer Schaufel:

- Bist du verrückt oder was? Weg von der Thermoskanne, und zwar sofort! Wenn ihr verschüttet - esst ihr euch nicht selbst!

Laptew und Tatjana Gerassimowna eilten zu Hilfe.

- Stellt euch an! - befahl Laptew. - Je ordentlicher ihr seid, desto eher werdet ihr es bekommen.

Die Schalen für den ersten und zweiten Teil reichten nicht aus. Strebel winkte mit der Hand:

- Alles in einen Topf werfen!

Seinem Beispiel folgten andere. Nur die wählerischsten, wie Tschunderlink und Landhart, zogen es vor, ein zweites Mal anzustehen. Strebel, der einen Bärenhunger hatte und darum kämpfte, seine Quote zu erfüllen, aß gierig seine Suppe und seinen Erbsenbrei, und es schien ihm, als könnte er endlos essen. Die Frauen aßen gemächlich, und einige aßen nicht einmal ihre Portion auf. Sie trockneten das Brot über dem Feuer, indem sie es auf einen Zweig legten.

Die zweite Kompanie erwies sich als viel schwieriger: die Bauern erkannten den Befehl nicht an, und egal, wie sehr Laptew rief, es bildete sich keine Linie, sondern eine Menschenmenge. Sobald ein Mädchen unvorsichtig wurde, verschwanden mehrere Brotstücke aus ihrem Korb. Der Mangel wurde erst entdeckt, als das letzte Stück Brot fehlte. Das Mädchen war entsetzt, und die Deutschen, die ohne Brot dastanden, begannen zu weinen und zu schimpfen.

- Wer von euch hat sich eine Extraportion Brot genommen? - fragte Laptew ernsthaft. - Sie sollten besser gestehen, es wäre schlimmer, wenn andere Sie darauf hinweisen.

Die Deutschen waren still und kauten weiter.

- Deine vier Kameraden hatten kein Brot mehr! Schande über Sie! - Laptew versuchte, sie zu beruhigen, bemerkte aber, dass die Deutschen ihm keine Beachtung schenkten, und rief: - Aufstehen! Wenn ihr nicht beichtet, werdet ihr morgen alle ohne Brot dasitzen!

Der blasse, dünne Junge stellte die Schale auf den Baumstumpf und sagte mit zitternder Stimme:

- Ich habe eine Portion genommen... und schon aufgeessen. Und Georg Irleweck nahm drei weitere Portionen.

Irleweck sah den Verräterjungen mit einem Wolfsblick an.

- Gib mir das Brot! - befahl Laptew.

Irleweck entfernte widerwillig Teile aus der Rille. Das zerknitterte Brot war bröckelig und unappetitlich, aber die Böhmer aßen es gierig.

Laptew forderte das Mädchen auf, ihnen den Rest der Suppe einzuschenken. Mit einem verächtlichen Blick auf Irleweck drehte sich Laptew um und ging in das Torhaus.

Tatjana Gerassimowna und Tamara saßen am heißen Ofen. Wlas Petrowitsch schärfte seine Axt.

- Diese verdammten Männer! - grummelte der alte Mann. - Die Klinge der Axt hat sich bis zum Boden durchgefressen... du Scheißker! Die Zähne der Sägen brechen, die Köpfe der Äxte spalten sich, man kann nicht genug Äxte finden, - fügte der alte Mann ausdrucksstark immer mehr Schimpfwörter hinzu und hatte keine Scheu vor Frauen.

- Wlas Petrowitsch, du fluchst viel, - bemerkte Tatjana Gerassimowna missmutig. - Es ist nutzlos, vor allem bei den Deutschen. Und jedes Wort, das du sagst, ist ein Schimpfwort. Ich habe gehört, dass du sie auch von den Deutschen übernommen hast. Sie müssen denken, dass es ein Sprichwort ist. Und wenn sie ihre Vorgesetzten beschimpfen? Wohin also gehen?

- Na gut... - sagte Wlas Petrowitsch und kratzte sich am Hinterkopf.

Laptew und Tatjana Gerassimowna begannen sich zusammzusetzen.

- Nun, auf Wiedersehen für den Moment, Toma. Sag den Deutschen: wer zwei Meter sägt, dem geben wir zweihundert Gramm Brot und einen Gutschein für eine warme Mahlzeit. Aber tu niemandem einen Gefallen, nur weil du ein gutes Herz hast. Und schenk dem Bataillonskommandeur keine Beachtung. Wir werden ihn nach uraler Sitte brechen, unser Bataillonskommandeur wird seidig sein, nicht wahr, Genosse Laptew?

Der Abend brach an. Lagerfeuer brannten, ein dünner bläulicher Rauch wirbelte davon auf. Es wurde kälter und der Schnee wurde härter. Tamara ging zum letzten Mal um die Brigaden herum.

6

Strebel war so müde, dass er, als er das Zimmer betrat und auf die Pritsche sank, seine schweren, feucht aufgequollenen Filzstiefel nicht mehr von den Füßen ziehen konnte. Erst nach einigen Minuten der Ruhe gelang es ihm, sich auszuziehen, und trotz seiner Müdigkeit beschloss er, sich zu waschen. Behr fiel in seinem Mantel auf die Pritsche und blieb dort liegen und stöhnte jämmerlich.

- Ich kann keinen Finger rühren, - sagte er zu Strebel. - Das ganze Brennholz, die ganze Verpflegung und alle Gutscheine gehen zum Teufel. Wärest du so freundlich, mir mein Abendessen zu bringen, Rudolf? Ehrlich gesagt, ich kann nicht aufstehen.

Strebel nahm eine große Blechdose und ging in die Kantine. An den Tischen waren seine Landsleute damit beschäftigt, mit Löffeln Tonschalen auszukratzen. Deutsche Frauen in weißen Schürzen servierten dampfende Suppe auf Tablett. Strebel verspürte ein mulmiges Gefühl in seinem Magen. Er fand einen freien Platz, schluckte seinen Speichel herunter und fragte seinen Nachbarn:

- Was gibt es heute Abend zu essen?

- Wie immer: Kohlsuppe und Erbsen. Für diejenigen, die einen zusätzlichen Gutschein haben, Maisbrei und Weißbrot.

Strebel ballte den kleinen rosa Gutschein, den er heute von Tamara erhalten hatte, fest in seiner Faust. Als man ihm drei Schalen vorsetzte, eine mit Suppe, eine mit Erbsen und eine mit Brei und Weißbrot, nahm er mit zitternden Händen einen Löffel und aß schnell, wobei er sich verbrannte und den Geschmack des Essens kaum wahrnahm.

- Möchten Sie einen Tee, Herr? Aber keinen Zucker, - fragte die deutsche Frau, die den Tisch abräumte.

- Danke, ja, ohne Zucker, - antwortete Strebel.

Er aß und spürte die neidischen Blicke seiner Nachbarn.

- Der Brei, anscheinend, mit Butter? - fragte einer von ihnen, als Strebel seine Hände von der Schüssel nahm.

- Eine ziemlich große Portion, bemerkte der andere.

Und jemand zischte mit wütender Stimme:

- Für diesen Haferschleim werden sich einige mit Haut und Haaren an die Russen verkaufen.

Strebel hatte keine Zeit, auf diese Bemerkung zu reagieren, als Grauers Stimme ertönte:

- Steigerwald, mach hier keine Propaganda!

Strebel sah sich um: Grauer stand in der Tür, zusammengekauert und wie immer die Hände in den Taschen versteckt. Seine großen, knorpeligen Ohren hatten die unheimliche Fähigkeit, alles wahrzunehmen, selbst den Lärm von Stimmen.

- Ich denke nicht daran, Propaganda zu machen, Herr Lager-Kommandant, - sagte der glatzköpfige Steigerwald und erhob sich verlegen von seinem Platz. - Ich halte es einfach nicht für klug, für eine Schüssel Mais so hart zu arbeiten. Aber das ist meine persönliche Meinung und ich will sie niemandem aufzwingen.

- Haben Sie schon zu Abend gegessen?

- Ja.

- Verlassen Sie die Kantine. Ich melde mich wieder bei Ihnen.

Alle sahen sich verblüfft an. Der Tonfall von Grauer gefiel den Deutschen nicht. Erst vor kurzem reiste dieser fünfundvierzigjährige, unscheinbare Grauer mit ihnen im selben Zug, und jetzt benahm er sich wie ein großer Chef. Grauer setzte sich derweil neben Strebel.

- Ich habe gehört, dass du dich heute im Wald sehr gut geschlagen hast, Kamerad, sagte er in einem gönnerhaften Ton. - Das ist lobenswert. Ich werde an dir ein Exempel statuieren.

- Ich wollte für niemanden ein Exempel statuieren. Ich wollte mir nur ein bisschen was dazuverdienen, um nicht in die Kiste zu fallen.

- Der Hauptman ist nicht so hart: solange die Strafzelle leer ist. Aber es liegt an uns, dafür zu sorgen, dass sie leer bleibt. Wenn du so redest, - er zeigte auf die Tür, durch die Steigerwald gerade herauskam, - wirst Du nicht erwarten, dass ich Dein Anwalt bin.

Grauer ging schließlich, und Strebel sagte ihm im Geiste, er solle zur Hölle fahren, und begann wieder zu essen. Aber sein Appetit war bereits verdorben. Er holte das Abendessen für Behr und ging zurück in sein Quartier. Die Dämmerung zog über den Hof, dunkle Gestalten von Deutschen wanderten träge über den Hof. Alle sahen müde und traurig aus. Unaufgefordert wurde dies an Strebel übermittelt. Er fühlte sich wieder gestärkt, aber die abendliche Düsternis und die traurige Melodie von Chopin, die aus der roten Ecke kam, machten ihn melancholisch. Er dachte an die

blühenden Rosen in seiner Heimat, aber hier lag der Schnee tief und die Wärme war wahrscheinlich noch weit entfernt.

- Iss, Behr, - sagte er, während er das Essen auf den Nachttisch stellte. - Schläfst du oder was?

Behr schief in der Hocke. Er hatte in letzter Zeit stark abgenommen. Strebel hat ihn geweckt. Behr aß und schief wieder ein.

Strebel kroch in seine obere Koje und schaute sich im Raum um, um etwas zu tun: die Leute schliefen, obwohl es erst etwa sieben Uhr abends war. Einige von ihnen waren unbekleidet, aber die meisten schliefen in ihren Mänteln, zusammengerollt auf dem Kopfkissen.

Franz Ranner schnarchte und pfiß. Er hatte hart gearbeitet, der arme Mann, aber er hatte keinen Gutschein verdient: die Frauen hatten ihn im Stich gelassen. Zu seiner Rechten lag Landhart ruhig. Über ihm war Scheresch. Lange Beine in gesprenkelten Socken ragten heraus. Auch er schaffte es kaum bis zum Lager und trug seine Frau fast auf dem Rücken. Er schluchzte im Schlaf. Ihm gegenüber saß Erhard. Er schlief auf dem Rücken, die Arme an den Seiten ausgestreckt. Eine breite Brust in einer braunen Weste hob sich sanft. Otto Bernhard ging in die Hocke, verlor seine napoleonische Haltung und wurde zu einem erbärmlichen alten Mann, wie ein geschundener Hund.

Es gab niemanden, mit dem man reden konnte, also legte sich Strebel hin, doch dann öffnete sich die Tür und der große, lockige Kopf des Firmenchefs Weber erschien.

- Der Hauptmann kam in die Kompanie, also aufstehen und die Betten aufräumen!
Strebel stand unglücklich auf:

- Es gibt noch mehr, verdammt noch mal! Ich komme auch nicht zur Ruhe. Behr, steh auf!

Mit einem Grunzen und einem Schimpfen erhoben sich die Deutschen von ihren Sitzen und machten ihre Betten, die weich und unbequem gemacht worden waren. Nur Landhart blieb mit dem Gesicht nach unten an der Wand liegen.

- Bist du taub, Heinrich? - fragte Scheresch ihn von oben.

- Fahr zur Hölle! - antwortete Landhart mit leiser Stimme.

- Sei nicht dumm, Heinrich, du darfst nicht mit dem Hauptmann spielen.

Chromow öffnete die Tür weit. Hinter ihm erschienen der einäugige Petuchow und Weber. Der Bataillonskommandeur schaute sich schnell im Raum um. Er bemerkte sofort, dass Landhart auf der Pritsche lag, schwieg aber. Nach ein paar Sekunden völliger Stille wandte sich Chromow lautstark an Weber:

- Ältester! Warum sind alle Menschen in ihren Zimmern versammelt? Für wen ist die Bibliothek, die Musikecke, der Tanzraum gedacht? Warum nehmen sie nicht an den politischen Debatten teil? Warum wird um diese Uhrzeit so viel geschlummert?

Weber senkte den Blick:

- Die Menschen sind müde, Herr Lagerkommandant.

- Müde! Sind alle Holzfäller hier? Ja, ja, ich weiß, - der Bataillonskommandeur blickte Bernhard und Kloss an. - Nun, ich denke, die, die hart arbeiten, sind müde. Und die Faulenzer? - Er ging zu der Koje hinüber, in der Landhart lag. - Ältester, gibt es kranke Männer in der Kompanie?

- Nein, Herr Lagerkommandant.

- Warum liegt der Bastard dann dort? - schrie er fast und wurde immer aufgeregter.

- Landhart, steen si auf, - flüsterte Weber.

Landhart stand auf und wandte sich an den Bataillonskommandeur. Sein langes unrasiertes, geschwollenes Gesicht war tränennass. Seine Lippen zitterten.

- Sag ihm, Weber, - sagte er kaum hörbar, - dass mich keine Gewalt dazu bringen wird, noch einmal in diesen verdammten Wald zu gehen. Ich bin nicht ihr Angestellter.

Alle erstarrten vor Angst.

- Was hat er gesagt? - fragte Chromow.

Weber antwortete nur langsam.

- Er hat den Herrn Offizier gebeten, ihm eine andere Arbeit zu geben, - sagte er schließlich. - Landhart ist ein Automechaniker. Die Arbeit im Wald ist nicht gut.

- Ah, nicht gut! - äußerte der Bataillonskommandeur ironisch. - Es ist nicht gut für mich, für Ihr Schweineteam verantwortlich zu sein, aber ich muss es sein. Noch jeder Parasit wird an mich die Anforderungen stellen! Weber, sag ihm, dieser Trottel, er soll sich erst im Wald bewähren, dann versetze ich ihn in die Werkstatt.

Chromow ging und schlug die Tür zu. Petjuchow verweilte noch ein wenig, ging auf Landhart zu, berührte seine Schulter und sagte:

- Nicht weinen, nicht frauenfeindlich sein. Ich werde mit dem Bataillonskommandeur sprechen. Also, Jungs, haltet die Ohren steif! Wer eine Norm auch morgen nicht erfüllt, den befahl der Bataillonskommandeur wortlos in die Strafzelle zu stecken. Übersetzen Sie ihnen, Weber!

Nachdem die Offiziere gegangen waren, war der Traum vergessen. Die Deutschen begannen zu diskutieren, was passiert war, und es kam zu einem Wortgefecht.

- Wir müssen fordern, dass die Frauen von uns entfernt werden! - rief Ranner am lautesten. - Mit ihnen werden wir unsere Quote nie erreichen!

- Und ohne Frauen können wir das nicht erfüllen: die Norm ist zu hoch!

- Aber es gibt einige, die das tun. Wegen ihnen werden wir leiden, - sagte Tschunderlink und sah Strebel und Behr an.

- Sie halten den Mund, Tschunderlink, - sagte Strebel sanft. - Sie glauben, Sie wurden so weit gefahren, um den ganzen Tag in der Nase zu bohren? Seien Sie dankbar, dass wir wie menschliche Wesen behandelt werden. Das ist nicht das, was wir erwartet haben.

Landhart, der bis dahin geschwiegen hatte, sprang auf:

- Ist das, was Sie menschliche Behandlung nennen? Du wirst aus deiner Familie gerissen, an einen unbekanntes Ort gefahren, stehst knietief im Schnee und bist gezwungen, das Unmögliche zu tun! Was kann man sich mehr wünschen? Es ist alles in Ordnung! Morgen darfst du nichts essen, wenn du ihre verdammte Quote nicht erfüllst, und wenn du es tust, wirst du mit einer Schüssel stinkenden Getränks belohnt. Sei glücklich! Ist das nicht das kommunistische Ideal?

- Nun, Sie können die kommunistischen Ideale mit Ihrem pro-faschistischen Gehirn nicht begreifen, - antwortete Strebel, immer noch ruhig.

Er selbst hatte eine gewisse Sympathie für die Kommunisten, denn als armer Mann hielt er die Welt nicht für ganz gerecht. Strebel war seit seinem achten Lebensjahr ein Waisenkind und lebte nach dem Tod seiner Mutter zunächst bei seinem Ungar-Großvater und dann bei seiner älteren Schwester. In den letzten Jahren vor dem Krieg hatte er in einer Möbelfabrik Geld verdient, und er hatte gerade genug Geld, um sich anständige Kleidung zu kaufen, sonntags ein Bier zu trinken und eine Frau für das Vergnügen zu bezahlen, das sie ihm bereitete. Ein solches Leben kam ihm gerade recht. Aber wenn er an die Zukunft dachte, obwohl ihm das selten passierte, erwartete er keine Geschenke des Schicksals. Dann schaute er neidisch auf die reichen Häuser seiner Nachbarn, ihre Autos und vor allem ihre schönen, gepflegten Frauen und kam zu dem Schluss, dass die Kommunisten Recht hatten, als sie sagten, dass alle gleich sein sollten. Aber es wäre ihm nie in den Sinn gekommen,

ihrer Partei beizutreten - er hatte ganz andere Interessen im Leben. Aber jetzt, aus Protest, konnte er alles sagen, was er wollte.

- Und sie wollen, dass wir singen und tanzen, - sagte Landhart, - das ist ein bisschen wie eine Verhöhnung! Ich glaube nicht, dass irgendjemand nach all dieser harten Arbeit singen und tanzen möchte.

- Ja, mit leerem Magen kann man nicht viel tanzen, - sagte Tschunderlink. - Diejenigen, die den Gutschein verdient haben, sollen tanzen.

- Niemand zwingt Sie, - sagte Strebel und sprang von der Pritsche auf.

Er war das ganze Gerede leid. Er zog seine Jacke an, ging auf den Hof hinaus und schlich sich leise in das Gebäude, in dem die Frauenkompanie einquartiert war. Ein paar Minuten später stand er in einem der engen Gänge und kuschelte sich an die kleine Medi.

- Ich habe mich so darauf gefreut, dich gestern zu sehen, Rudi, - flüsterte Medi und drückte ihre Wange gegen Strebels schlecht rasiertes Kinn.

- Um das wieder gutzumachen, habe ich dir das hier mitgebracht, - flüsterte er und holte ein Brötchen aus der Kantine.

- Danke, - murmelte sie und biss sofort mit ihren scharfen Zähnen in das Weißbrot.

Eine Woche verging. Es wurde wärmer, der Schnee auf den Hügeln begann zu schmelzen. Dennoch kam der Frühling sehr langsam. Tamaras Gesicht wurde heiß, ihre Wangen erröteten fieberhaft.

- Du siehst aus wie Snegurotschka, das bald schmelzen wird, - sagte Laptew zu ihr.

Tamara lächelte nur traurig. Sie war in letzter Zeit sehr müde gewesen: die Deutschen hatten es schwer gehabt. Nur die Bauern hatten gut gearbeitet - ihr Können war bezeichnend. Aber sie merkte bald, dass sie versuchten, Wlas Petrowitsch zu täuschen, der ihr Brennholz holte. Sobald der alte Mann zu zögern begann, gaben die Böhme das Brennholz anderer Leute als ihr eigenes aus, ordneten alte Knüppel um und lieferten das bereits gebrandmarkte Brennholz erneut ab, indem sie es neu anordneten.

Tamara hat einen Böhmer dabei erwischt, ihm die Axt entrissen und ihn aus dem Wald gejagt. Als sie dies Tatjana Gerassimowna erzählte, wurde sie alarmiert.

- Du gehst öfter dorthin, - befahl sie. - Ich habe nicht viel Hoffnung für Wlas. Er ist ein altes Arschloch, der nur fluchen kann.

- Ich habe keine Lust, dorthin zu gehen, - sagte Tamara verlegen. - Sie sind schamlos...

Die Schamlosigkeit der Böhmer, die nicht zögerten, vor ihren Augen zu urinieren, war ihr sehr unangenehm. Sie hatte immer Angst, jemanden anzustoßen, der unter einem Busch saß. In der ersten Kompanie waren solche Fälle zwar sehr selten, aber dennoch bemerkte Tamara, dass einige der Städter sich nicht weit von den Bauern entfernten.

- Die überlegene Rasse, - flüsterte sie und biss die Zähne zusammen. - Wir haben nur Vieh, das in aller Öffentlichkeit scheidet... Nun, ich werde diese Parasiten im Handumdrehen hier rausbringen.

Aber sie hatte keine Ahnung, was vor ihr lag. Eines Nachmittags rief Otto Bernard sie mit brüchiger Stimme an:

- Fräulein Tamara, wenn Sie so freundlich wären, mit mir zu sprechen.

Die ahnungslose Tamara ging auf ihn zu, und plötzlich knöpfte der eklige, trockene Mann schnell seine Hose auf und zog sie mit seiner schmutzigen Unterhose bis unter die Knie.

- Blut, Blut..., - keuchte er fast in Tamaras Gesicht.

Das Mädchen war fassungslos, dann kniff sie die Augen zusammen und verpasste dem Oberleutnant eine Ohrfeige. Er taumelte zurück und setzte sich in den Schnee, bevor er Zeit hatte, seine Hose anzuziehen. Und sie wandte sich ab und weinte.

Strebel, der das Geschehen aus der Ferne gesehen hatte, ließ seine Axt fallen und eilte zu Tamara hinüber.

- Fräulein Tamara, - sagte er verlegen, - weinen Sie nicht, seien Sie nicht böse, er ist ein Wahnsinniger.

- Sie betrachten mich nicht als Mann! - Tamara schluchzte und weinte. - Ihr verdammten Schweine!

Strebel war bereit, auf den Boden zu fallen.

- Sag es allen, - sagte Tamara und wischte sich die Tränen weg, - wenn sich noch jemand einlässt, wird es schlimm sein. Es ist eine Schande hier. Verstehst du denn nicht?

Am Abend beschwerte sich Tamara erneut bei Tatjana Gerassimowna.

- Ja, sehr schamlos, - stimmte sie zu. - Ich war neulich im Lager, und da sehe ich, dass ein paar von ihnen direkt neben der Toilette miteinander schlafen. Sie standen auf, unterhielten sich, hielten sich an den Händen und gingen auf ihre Plätze: er auf die Herrentoilette, sie auf die Frauentoilette. In unserem Geschäft, so scheint es, stirbt man vor Scham, wenn man mit dem Kerl spazieren geht. Aber das war ihnen egal!

- Und dieser verdammte Oberleutnant sollte aus dem Wald geschmissen werden, ich kann ihn nicht mehr sehen, - sagte Tamara wütend. - Und einige andere Faulpelze auch. Ich habe einen Tschunderlink, der wie ein gefleckter Hahn aussieht. Er ist ein Faulpelz, nicht wahr? Und dann ist da noch Landhart. Gut aussehend, groß und gesund, aber er will nicht arbeiten. Wie können wir sie uns vom Hals schaffen, Tatjana Gerassimowna?

- Ich werde mit Chromow sprechen, vielleicht bringt er sie irgendwo unter... Und es war richtig, diesem Parasiten ins Gesicht zu schlagen! Es ist eine Schande für die anderen.

Am nächsten Tag wurden Bernard, Tschunderlink, Landhart und einige der „Faulenzer“ in der Gegend zurückgelassen, um das Gelände zu reinigen.

So wütend Tamara auch auf die Deutschen war, so musste sie doch zugeben, dass es unter ihnen einige sehr nette Menschen gab. Sie mochte besonders den grauhaarigen, übergewichtigen Deutschen, Eduard Lendel. Er arbeitete mit einer dünnen, blassen Frau zusammen, die ganz einfach, fast bäuerlich gekleidet war. Die flinken, knorrigen Hände der deutschen Frau zeigten, dass sie mit körperlicher Arbeit vertraut war. Lendel, oder, wie ihn alle nannten, Papa Lendel, war von Beruf Elektroingenieur. Es war das erste Mal, dass er harte körperliche Arbeit geleistet hatte. Aber er arbeitete so hart, dass sich bis zur Mittagszeit ein ansehnlicher Stapel Brennholz um ihn herum auftürmte. Tamara besuchte Lendel öfter als die anderen, sie sah ihm gerne bei der Arbeit zu. Jetzt trug Lendel nur noch seine Weste, die merklich geräumiger geworden war, und die Ärmel seines weißen Hemdes waren hochgekrempelt. Er drehte sich um, und Tamara konnte sein angenehmes, breites Gesicht sehen, das mit Schweißtropfen bedeckt war. Sein graues, bauschiges Haar fiel ihm in die Stirn.

- Es geht Ihnen gut, wie ich sehe, - sagte sie auf Deutsch.

- Ich habe eine ausgezeichnete Kollegin, Fräulein Tamara, - sagte Lendel fröhlich und wischte sich über die Stirn. - Vielleicht können wir heute Ihre Zustimmung gewinnen.

Tamara schaute auf die Uhr. Es war viertel vor drei. In einer Stunde würde der Arbeitstag zu Ende sein. Tamara hob die Axt auf und warf ihre Jacke ab.

- Sie sägen schnell, und ich säge für Sie. Eins, zwei, und fertig.

Tamara hackte ab, wobei sie von Zeit zu Zeit einen Blick auf Lendel warf. „Er sollte einen weißen Kittel tragen - ein echter Professor. Es muss schwer für ihn sein“, - dachte sie. Um vier Uhr war bei Lendel ein ordentlicher, dichter Haufen von vier Kubikmetern aufgeschichtet worden. Tamara holte die Gutscheine aus ihrer Tasche und sagte:

- Glückwunsch, Papa Lendel. Sie sind heute ein Held.

Lendel saß auf einem Baumstumpf, rot und verlegen, und wischte sich den Schweiß mit einem karierten Taschentuch ab. Auch seine Kolleginin lächelte.

7

Entgegen allen Annahmen kam der Frühling früh. Nur morgens bedeckte der Frost Bäche und Flüsse mit Eis, und mittags waren die Straßen mit saurer Sahne überzogen; trübe, kalte Bäche flossen von den Bergen herab und legten das verkümmerte Gras des letzten Jahres und die Steine der Felsen frei. Im Wald plätscherte das Wasser unter den Füßen, aus den Birkenstümpfen quoll rosafarbener Schaum, der Boden war kahl und mit Ästen und Tannennadeln übersät, und die Blätter der Preiselbeeren vom letzten Jahr waren grün.

Die Deutschen hatten die Filzstiefel durch Stiefel ersetzt. Sie verließen das Lager früh, um rechtzeitig vor dem Frost in den Wald zu kommen. Socken und Unterwäsche waren den ganzen Tag über dem Lagerfeuer getrocknet worden. Das Heer der Holzfäller wurde merklich ausgedünnt: ein Teil der Deutschen war von der staatlichen Landwirtschaft, die mit den Vorbereitungen für die Aussaat begonnen hatte, abgezogen worden, ein anderer Teil wurde zur Arbeit in den mechanischen Werkstätten und bei den Baggern eingesetzt. Im Wald war bereits ein guter Vorrat an Brennholz angelegt worden, und Tatjana Gerassimowna dachte daran, den Holzeinschlag vorübergehend einzustellen und mit dem Bau von Bohlenwegen und Rutschen zu beginnen, um das Brennholz aus den Bergen herabzubringen.

Auf der Mündung des Tschis schwammen drei große Dampfbagger: die „Golubaja“, die „Alaja“ und die „Isumrud“. Die „Isumrud“, die größte, schwamm etwa fünf Kilometer vom Dorf entfernt unter dem Hochufer. Sie hatte bereits mehrere Fahrten flussabwärts und flussaufwärts unternommen, wobei sie sich langsam drehte und Steine aus dem Flussbett schaufelte. Die riesigen Eimer knarrten. Steine und Kieselsteine ergossen sich durch den Bug zurück ins Wasser und bildeten steinige Geröllhalden, mit denen der ganze Fluss übersät war.

Von einer hohen, mit Heidekraut bewachsenen Klippe aus musste eine hundertfünfzig Meter lange Rutsche gebaut werden, über die das Brennholz direkt zum Bagger geleitet wurde. Von hier aus wollte Tatjana Gerassimowna eine Strecke für das Auto bauen. Zuvor gab es nur einen schmalen Bergpfad, der zu einem Sumpfbereich führte, in dem sich einst ein Moor befand. Jetzt hat das Quellwasser die aufgequollenen, glitschigen Baumstämme weggespült.

- Wie lange wirst du wohl hier arbeiten? - fragte Tatjana Gerassimowna Tamara. - Wir haben eine knappe Frist, wir müssen die Straßen vor dem Mähen fertigstellen. Du solltest dich mit den Deutschen beeilen.

Am Tag zuvor hatte Tamara den Deutschen befohlen, ihre Grundstücke zu räumen und ihre Werkzeuge mitzunehmen.

- Es tut mir leid, von hier wegzugehen, Fräulein Tamara, - sagte Strebel. - Schau, was für ein schöner Espenwald!

Tamara lächelte. Sie verstand bereits fast alles, was die Deutschen ihr sagten. Sie konnte selbst kaum sprechen, aber sie spürte, wie ihr Wortschatz von Tag zu Tag wuchs und wie viel einfacher es wurde, zu arbeiten, wenn sie verstanden wurde.

Am Morgen krachten die Äxte am Berghang. Die Männer fällten Bäume und entwurzelten Baumstümpfe, die Frauen verbrannten Sträucher und rollten Steine weg. Strebel und Behr entwurzelten einen großen Baumstumpf, der nicht geräumt werden konnte, da seine Wurzeln fest im steinigen Boden verankert waren. Strebel ärgerte sich wieder und wieder.

- Gib mir das Brecheisen! - Er hörte die Stimme von Tatjana Gerassimowna über sich.

Sie nahm dem verlegenen Deutschen das eiserne Brecheisen ab, drehte es in den Händen, warf es und suchte sich den größten Haufen umgepflügter Pfähle aus, bettete ihn mit ihrem Brecheisen ein und schob ihn tief unter den Stumpf. Dann rollte sie einen dicken Kiefernblock unter die Stange.

- Kommt schon, Jungs! - befahl Tatjana Gerassimowna und warf sich schwer auf das Ende der Stange. - Schieben, schieben, abfangen!

Der Stumpf begann sich zu bewegen und kroch aus dem Boden.

- Schmeiß es ins Feuer, Teufel! - sagte sie fröhlich, als der Stumpf, dessen Wurzeln mit Erde bedeckt waren, zur Seite fiel.

Strebel sah sie erstaunt an.

- Warum hast du so blaue Flecken im Gesicht? - fragte Tatjana Gerassimowna lächelnd und richtete ihren Zopf. - Meinst du, weil ich der Chef bin, ist mein Hals dick? Ich kann immer noch arbeiten.

- Sagen Sie Ihrer Chefin, Fräulein Tamara, dass wir alle wunderbare russische Frauen bewundern.

Tatjana Gerassimowna, die Tamara zuhörte, lächelte unfreundlich:

- Sag ihnen, ihr Parasiten, wenn sie unsere Männer nicht abgeschlachtet hätten, würden wir wie ihre Frauen Röcke stecken und nicht mit ihnen hier herumhängen... Übersetze es ihnen nicht, Toma, Gott sei mit ihnen!

Die Sonne stand noch hoch, als Tamara die Deutschen ins Lager führte. Unter dem Berg gab es einen reißenden Strom. Am Morgen war er noch mit Eis bedeckt gewesen und hatte wie ein kleiner Bach ausgesehen, aber jetzt gab es nichts mehr, durch das man waten konnte. Die Deutschen kauerten am Ufer und zögerten, ins eiskalte Wasser zu gehen. Tamara rief Strebel an und versuchte mit ihm zusammen, drei dicke Pfähle zu fällen, um den Übergang zu schaffen. Aber das Wasser hat die Stangen weggespült. Ohne lange zu überlegen, zog Strebel seine Schuhe aus, krepelte seine Hose hoch und stieg ins Wasser. Nachdem er den Bach überquert hatte, befestigte er am anderen Ufer Pfähle mit Steinen und begann dann, knietief im eiskalten Wasser stehend, den Frauen galant die Hand zu reichen, die leise quietschend zaghaft auf die plätschernden nassen Baumstämme traten.

- Raus aus dem Wasser! - rief Tamara wütend. - Du bist ja ganz blau im Gesicht!

Sie ging als Letzte hinüber und reichte Strebel zögernd die Hand. Er drückte ihre Finger fest an sich.

Bald spürte Strebel, dass ihm sehr kalt war, seine Beine krampften und er konnte sich nicht aufwärmen, egal wie sehr er versuchte, schneller zu gehen. Als sie das Lager erreichten, zog er seine Schuhe aus und hängte sie an den Ofen. Er war fiebrig, Zahn um Zahn.

- Du hast eine unangenehme Art, ins Wasser zu kommen, sagte Behr vorwurfsvoll.

- Du spielst den Ritter! Natürlich ist sie ein sehr hübsches Mädchen, Fräulein Tamara, aber warum solche dummen Taten? Leg dich hin, ich hole dir etwas zu essen und fahre ins Krankenhaus, vielleicht geben sie dir etwas Pulver.

- Nein, - sagte Strebel, immer noch tapfer, - ich werde selbst in die Kantine gehen. Die heiÙe Suppe munterte ihn ein wenig auf. Er trank ein paar Gläser Beerentee und nahm einen Krug mit kochendem Wasser mit in sein Zimmer.

- Ich habe die Nase voll von dieser Grünkohlsuppe! - beschwerte sich Behr, zog seine Stiefel aus und legte sich auf die Pritsche. - Gibt es in Russland kein Gemüse mehr?

- Aber diese Suppe hat dich von all deinen Beschwerden geheilt, bemerkte Strebel.

- Ja, es ist erstaunlich! Zuerst dachte ich, ich würde sterben, aber dann hat sich alles zum Guten gewendet. Und das ist bei vielen Menschen der Fall, die ihr ganzes Leben lang zu Hause behandelt wurden und in Russland genesen sind. Keine Gastritis, keine Verstopfung, kein Sodbrennen. Dafür muss es eine wissenschaftliche Erklärung geben... Vielleicht hat das Fehlen von Proteinen und Fetten eine so positive Wirkung auf den Verdauungstrakt...

Strebel nahm ein sauberes Hemd heraus und betrachtete sich in einem kleinen Spiegel. Er musste sich rasieren. Wieder einmal bedauerte er, dass er sein Rasiermesser verkauft hatte. Aber sein Tabakvorrat ging zur Neige, und da kam ihm der Gedanke: was könnte er noch verkaufen?

- Ich werde wohl das Rauchen aufgeben müssen, - sagte er laut. - Ich werde nicht Brot gegen Tabak eintauschen, wie es manche Leute tun. Ich bin nicht mein eigener Feind.

- Wir werden sehen, wie Sie sich schlagen, - sagte Ehrhard zweifelnd.

- Der Hauptmann hat strikt untersagt, die Waren zu verkaufen, - warnte Behr. - Er drohte, ihn dafür in den Knast zu stecken. Sonst hätte ich meine Uhren schon verkauft. Ich hätte etwas Milch oder ein Stück Schmalz gekauft. Auch wenn es sich als schlecht für den Magen herausstellte.

Strebel ging die Treppe hinunter. Bevor er die Schwelle überschreiten konnte, packte ihn die kleine Medi am Arm.

- Ich habe überall nach dir gesucht, Rudi.

- Was ist denn mit dir los? Du siehst so besorgt aus.

- Ich werde in die Küche versetzt, - flüsterte Medi aufgeregt und fröhlich. - Grauer selbst hat mir das versprochen. Also, Rudi, du musst mir deine Brötchen nicht mehr bringen. Ich werde sie selbst zu dir tragen, du wirst sehen.

Strebel war davon nicht begeistert.

- Und was hast du Grauer dafür versprochen? - fragte er sarkastisch.

Medi schauderte, murmelte etwas Unzusammenhängendes, legte dann ihre Hand auf seine Schulter und sah ihm schuldbewusst in die Augen.

- Es tut mir leid, ich muss auf mein Zimmer gehen, ich bin ziemlich krank, - sagte Strebel trocken und nahm ihre Hand weg.

Er drehte sich um und verließ das Haus, erfüllt von den boshafteften Gedanken. Strebel war sich der Kosten bewusst, die eine solche Beförderung durch Grauer mit sich bringen würde, und außerdem ekelte er sich vor der Vorstellung, dass er aus der Liebe irgendwelche Vorteile ziehen könnte. Strebel idealisierte die Frauen nie und zog es immer vor, für die Zärtlichkeiten, die er von ihnen erhielt, selbst zu bezahlen. Wie viel Eifersucht würde seine Beziehung zu Medi nun erwecken! Zurück in seinem Zimmer zog er sich aus und kroch unter die Decke, aber er konnte nicht schlafen. Sein Kopf schmerzte und das Gespräch mit Medi hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht.

In der unteren Koje schlief ein Paar miteinander: der glatzköpfige Steigerwald und eines der Mädchen, die in der Küche arbeiteten. Sie saßen mit dem Rücken zu Strebel, aber er konnte ihr Tuscheln und ihre unaufhörliche leichte Fummelei

deutlich hören. Allmählich wurde dieses Kichern und Schmatzen für Strebel so langweilig, dass er schrie:

- Steigerwald, kennst du die Befehle des Hauptmanns nicht? Frauen dürfen sich nach neun Uhr nicht mehr in der Gesellschaft der Männer aufhalten!

- Seit wann hast du die Aufgaben eines Zimmerkommendanten übernommen? - fragte Steigerwald gelassen.

- Ich habe die Nase voll von eurem Unfug! Gib den Menschen eine Chance, in Ruhe zu schlafen!

Das Mädchen warf Strebel einen verächtlichen Blick zu und schlüpfte aus der Tür, während Steigerwald entrüstet zwischen den Kojen umherging.

- Jeder Trottel, jeder Idiot stellt seine eigenen Regeln auf! Wie lange war er schon nicht mehr in einem Bordell, und jetzt wagt er es, anderen zu sagen, wie sie sich zu verhalten haben!

- Du hast Glück, Steigerwald, dass ich krank bin, sonst würde ich dich als Flegel und Idiot hinstellen, - brummte Strebel. - Wir haben dich oft im Bordell gesehen. Aber ich bin alleinstehend, und du warst damals auch verheiratet.

- Komm schon, - brummte Behr schläfrig. - Ich habe geschlafen, als sie sich geküsst haben, und bin aufgewacht, als du geschrien hast.

Strebel war bis zum 1. Mai krank. Der Arzt stellte eine Lungenentzündung fest und wies ihn ins Krankenhaus ein.

Er lag auf einer Pritsche unter einem Fenster, hinter dem eine grüne, ausladende Tanne wuchs. Dahinter ragte ein Zaun auf, und es war nichts weiter zu sehen. Strebel war zum ersten Mal in seinem Leben krank, und zum ersten Mal war er melancholisch, vor allem am Anfang, als er kaum aufstehen konnte, seine Brust schmerzte und ihm war schwindelig. Sobald er sich erholt hatte, waren alle Ängste verflogen, und er begann, ein kleines Kästchen aus Holz zu schnitzen, das er Fräulein Tamara schenken wollte.

Behr besuchte ihn jeden Tag. Vor dem Festtag brachte er ihm eine große Flasche Milch und einen üppigen Weizenkuchen.

- Woher haben Sie das? - fragte Strebel. - Haben Sie es wirklich gekauft?

- Der große russische Boss hat es Ihnen geschickt, - sagte Behr geheimnisvoll. Behr konnte, wie andere Deutsche auch, den Namen von Tatjana Gerassimowna nicht aussprechen. - Sollst du essen, sagte er, und werde bald gesund. Wie die Frauen Sie lieben, Rudolf! Fräulein Tamara verbeugt sich auch vor Ihnen.

Strebel vergoss fast eine Träne:

- Behr, wissen Sie noch, wie die Russen uns Angst gemacht haben? Sie versprachen Folter und Schläge. Und wer hat uns etwas angetan?

- Wir sind keine Feinde der Russen. Warum sollten sie uns schaden? - Behr zuckte mit den Schultern.

- Ja, aber wir können auch nicht als Freunde bezeichnet werden. In der Tat träumten die meisten Banater und Siebenbürger Deutschen davon, unter die Fittiche des Reiches zu kommen. Fragen Sie einfach Bernard. Er würde jeden kommunistischen Sympathisanten häuten.

Als Behr gerade gehen wollte, fragte Strebel ihn verlegen:

- Bitte richten Sie meinen Dank an den großen Chef und an Fräulein Tamara aus.

„Armer Junge! Seine Krankheit hat ihn ziemlich krank und sogar sentimental gemacht. Aber wir werden alle auf die eine oder andere Weise verändert werden, wenn wir überleben, - dachte Behr, als er die steile Krankenhaustreppe mühsam hinunterstieg. - Ich muss daran denken, Rudolfs alte Schuhe zum Schuster zu bringen und Rosa zu bitten, seine Unterwäsche zu flicken... Ich muss etwas tun, um den Jungen aufzuheitern.“

Und Strebel schwieg lange, hielt den Kuchen, den er ihm gebracht hatte, und zögerte, ihn zu essen. Schließlich brach er ihn auf. In der Mitte befand sich gelber Quark.

Der schiefe Böhme auf der Pritsche an der Wand blinzelte Strebel an und schluckte seinen Speichel herunter. Der Bauer musste eine strenge Diät einhalten: außer Brotkrumen und Reisbrühe bekam er nichts. Sein Gesicht war pergamentgelb und seine Augen waren farblos und ausdruckslos.

Strebel unterdrückte seine Abneigung gegen seinen Nachbarn und sagte:

- Ich würde dir ein Stück geben, Tussler, aber du darfst nicht.

Der Böhme ließ seine dünne gelbe Hand unter der Decke hervor.

- Geben Sie, - sagte er gedämpft. - Ich werde sowieso nicht überleben.

Tussler nahm einen Bissen von der Torte und sprach dann leise:

- Es ist schwer, allein zu sterben. Ich sehe, dass Kameraden zu Ihnen kommen und Ihnen Essen bringen. Und dieser Behr, und Weber, und Rosa, und ich liege allein wie ein Hund. Habe ich keine Verwandten oder Mitbewohner hier im Lager? Ich habe Verwandte und Nachbarn in jedem Zimmer. Ich komme aus Waldental. Wenn zu Hause jemand Ochsen oder Weizen brauchte, kam er zu mir. Und jetzt...

Strebel konnte nichts sagen, um ihn zu trösten. Der Böhme schwieg und starrte mit leeren Augen an die Decke.

Nachts, als Strebel einschlief, gab es im Nebenzimmer einen Tumult. Er sprang auf und lauschte. Eine Frau stöhnte und kreischte oft:

- O weh, o weh!

Die Stimme eines deutschen Sanitäters war zu hören:

- Geben Sie mir Frau Doktorin! Ich habe noch nie ein Baby entbunden.

Nach einer Weile waren schnelle Schritte und eine sonore Frauenstimme zu hören. Und die deutsche Frau stöhnte lauter und lauter. Dann heulte sie auf. Strebel hielt sich die Ohren zu und bedeckte seinen Kopf mit einem Kissen. Der Böhme sagte ruhig:

- Es muss eine Städterin sein. Unsere Bräute schreien nicht so.

Strebel versuchte sich vorzustellen, was für ein Schmerz es sein muss, so zu heulen. Es schien ihm, als würde die Frau schon seit Stunden schreien.

Erst kurz vor dem Morgengrauen ertönte das Kreischen eines Babys. Strebel atmete erleichtert auf.

- Was für ein schönes Baby! - sagte der Sanitäter hinter der Mauer.

Und die deutsche Frau in den Wehen weinte und wiederholte von Zeit zu Zeit:

- Mein armes, armes Baby, was erwartet dich!

Als Strebel schließlich einschlief, hörte er nicht, wie Mingalejew, der Kommandant der dritten Kompanie, am Morgen ins Krankenhaus kam. Er brachte der Frau in Wehen eine Schachtel mit Zucker und Weißbrot.

- Essen Sie, meine Liebe! - er lächelte breit. - Eine gesunde Tochter großziehen. Zeigen Sie ihn hier. Gut, gutes Mädchen! Es sieht aus wie du. Besser ein Sohn, kein Sohn, eine Tochter ist auch gut. Wie ist der Name?

- Der Leutnant fragt, welchen Namen Sie Ihrem Kind geben wollen. - Der Sanitäter, der wie alle Deutschen Mingalejew viel besser verstand als andere Russen, half ihm.

- Anna, - antwortete der Deutsche mit leiser Stimme. - Das ist der Name meiner Mutter.

- Anna, also Anna, - stimmte Mingalejew zu. - Du, Arnold, gibst dreimal am Tag Milch. So viel wie sie essen will, so viel hat sie zu geben. Und sagt zu Grauer: gib uns weißen Stoff, wir müssen eine Windel nähen! - Als Mingalejew bemerkt, dass die Deutsche weint, fragt er besorgt: - Warum weinst du? Warum weinst du?

- Sie hat Angst, dass ihr das Kind weggenommen wird, - flüsterte Arnold leise.
- Dummkopf! - Mingalejew wurde wütend. - Wohin haben sie sie gebracht, warum haben sie sie gebracht? Ihr Baby ist für niemanden von Nutzen. Weinen nützt nichts, das Kind wird böse sein.

Arnold flüsterte dem Deutschen etwas zu. Plötzlich stand sie auf, griff nach dem Saum von Mingalejews Mantel und presste ihre Lippen darauf. Der Leutnant zuckte zurück und wurde rot.

- Du dummes Weib! - Er sagte mit zitternder Stimme, ging zur Tür und befahl dem Sanitäter streng: Sorg dafür, dass die Ordnung gewahrt bleibt!

8

Am Vorabend der Feiertage war eine allgemeine Säuberungsaktion im Lager geplant. Die hölzernen Gehwege wurden geschrubbt, der Zaun und die Bänke wurden repariert und gestrichen, ein Musikpavillon wurde aufgestellt und die Tanzfläche im Hof wurde hergerichtet. Die Deutschen reinigten die Böden und Fenster in den Gebäuden. Bäuerinnen in bunten Röcken und mit Eimern voll schlammigem Wasser wuselten über den Hof und klapperten laut mit ihren Holzsandalen auf dem noch gefrorenen Boden. Es roch nach Kiefernholz aus den Wäldern, die einen Haufen Tannen- und Fichtenzweige trugen.

Oberleutnant a.D. Otto Bernhard schleppte einen Besen und einen Eimer mit schmutzigem Wasser über den Hof, zitterte vor Angst und verlor jede Minute seine riesigen Holzsandalen. Der Schlafwagenschaffner Kloss beugte sich mit seinem langen, mageren Körper über die schmutzigen Stufen der Veranda der ersten Kompanie.

Der Bataillonskommandeur hatte an diesem Abend in jede Ecke geschaut.

- Er hat ihnen Leben gegeben - seht, wie sie rennen! Pjotr Matwejewitsch, - wandte er sich an Laptew, - ich habe meine Arbeit getan - ich habe die Fritzen alle durchgeschüttelt, ich habe den Staub aus ihnen herausgeprügelt. Und du sollst dein Bestes tun, um die Politisierung zu verhindern. Bau ein Brett oder so etwas.

- Das Brett ist bereits fertig. Die Plakate sind auch fertig, du kannst sie dir ansehen.

Laptew brachte Chromow in die rote Ecke. Dort schrieb Tschunderlink, endlich in seinem Element, mit seinem Bart, der fast über den Boden fegte, in mühevoller Kleinarbeit mit weißer Farbe auf ein rotes Tuch: „Es lebe der Erste Mai“. Beim Anblick der Offiziere sprang er auf und verbeugte sich.

- Schreib, schreib selbst, - murmelte der Bataillonskommandeur. - Und was ist mit dem Brett?

Laptew zeigte auf das große Holzbrett mit den Linien.

- Sobald ich die endgültigen Informationen erhalten habe, werden wir sie ausfüllen und veröffentlichen. Und sag mir, was ist mit den Löhnen los? Ich hatte ein paar Leute hier...

- Und du jagst sie fort, - sagte Chromow ruhig, setzte sich und zündete sich eine Zigarette an. - Ich war es, der den Befehl zum Einbehalt der Löhne gegeben hat. Wir haben bereits Schulden in Höhe von über fünfundvierzigtausend Rubel, die uns im Nacken sitzen. Das weißt du.

- Aber ich verstehe nicht... Du verzögerst die Löhne derjenigen, die Schulden haben. Was hat das mit den anderen zu tun?

- Aber wenn ich ihnen das Geld gebe, werde ich die Schulden nie zurückzahlen. Der Unterhalt eines jeden kostet über dreihundert Rubel, und manche Schmarotzer

schaffen es, weniger als zweihundert Rubel pro Monat zu verdienen. Werden wir für sie bezahlen?

- Wir müssen dafür sorgen, dass alle Menschen Geld für ihren Lebensunterhalt verdienen. Aber ich halte es für falsch, denen kein Geld zu geben, die es verdient haben, - protestierte Laptew. - Du kannst jeden von der Arbeit abhalten.

- Ich weiß, dass du dich immer für diese Deutschen einsetzt, - sagte Chromow und runzelte die Stirn. - Als ob du nicht ein sowjetischer Offizier wärst...

Laptew wurde blass.

- Gerade weil ich ein sowjetischer Offizier bin, und nicht eine Art von... muss ich nach meiner Ehre und meinem Parteilichsein handeln. Ich habe mich klar ausgedrückt. Du kannst tun, was du willst.

Der Bataillonskommandeur spuckte aus und schlug die Tür so heftig zu, dass Tschunderlink erschauerte und einen Krug mit Tünche verschüttete.

Strebel verließ das Krankenhaus am Vorabend des Maifeiertags und bemerkte sofort, dass das Lager erstaunlich sauber war, und als er über den Hof ging, sah er in der Nähe der Kantine ein großes rotes Schild mit weißen Buchstaben. Es stellte sich heraus, dass es sich um ein Brett mit Stachanow-Kennziffern handelte. Unter den Namen fand Strebel seinen eigenen. Er grinste ironisch und ging zum ersten Gebäude. Auch das Zimmer hatte sich stark verändert: Anstelle der Kojen gab es eiserne Betten mit saubereren Decken und weißen Kissen in frischen Bezügen. Weber erklärte ihm, dass der Bataillonskommandeur angeordnet hatte, dass dieser Raum nur für die besten Arbeiter reserviert werden sollte.

- Ich hoffe, mein Platz ist noch frei? - fragte Strebel unsicher.

- Natürlich. Der Hauptmann fragte sogar nach deiner Gesundheit.

Strebel sah sich im Raum um. An der Wand hingen zwei papierumrandete Porträts, von denen Weber ihm mitteilte, dass es sich um Marx und Engels handelte. Auf dem Nachttisch neben seinem Bett stand ein Topf mit verkümmerten, aber wieder wachsenden Primeln. „Als ob der alte Behr eine Überraschung für mich hätte“, - dachte er, holte Wasser und goss die Blume.

Die Holzfäller kehrten früher als sonst zurück. Als Behr Strebel sah, schrie er vor Freude auf:

- Servus, mein lieber Freund! Wie geht es Ihnen?

Erhard und Ranner schüttelten ihm fest die Hand. Dann gingen sie alle zusammen in die Kantine.

- Das Essen wird von Tag zu Tag schlechter, - sagte Behr traurig, als sie sich an den Tisch setzten. - Die Suppe wird immer dünner und es gibt immer weniger Brei.

- Aber es gibt Blumen in den Zimmern, - lächelte er und zwinkerte Behr zu.

Die rötliche Julia Scheresch hatte Schüsseln mit Suppe vor sie hingestellt. In der Tat war die Suppe ziemlich dünn, nur ein paar verstreute Grünkohlblätter baumelten noch darin.

- Wie lässt sich das erklären? - fragte Strebel und blickte auf seine Schüssel hinunter. - Vor vierzehn Tagen war das Essen besser.

- Stehlen, - antwortete Ranner grimmig. - Solange Russen in der Küche waren, war es erträglich, aber seit Grauer seine Mätressen platziert hat, gibt es nichts mehr zu essen. Sie mästeten sich selbst, mästeten ihre Männer und natürlich auch Grauer. Sieh nur, wie dick Frau Scheresch ist, nicht einmal einen Monat, nachdem sie in die Küche kam. Dreh dein Gesicht nicht weg, Scheresch, ich sage die Wahrheit. Sie haben auch etwas zugenommen.

Ein verwirrter Scheresch an einem Nachbartisch murmelte seine Entschuldigung:

- Deine Magda arbeitet auch in der Küche...

- Na los! Es gibt ein gutes Mittagessen für morgen, - sagte der große Erhard, der schon von der ersten Sonne verbrannt war. - Wir haben diese Woche wie verrückt gearbeitet. Werden sie uns kein Geld für den Urlaub zahlen und uns genug betrunken machen lassen? Dann werde ich den Russen nicht verzeihen.

Nach dem Mittagessen wollte Strebel im Lager umhergehen, aber er fühlte sich plötzlich schwach und schwindlig.

- Geh und leg dich hin, - sagte Behr. - Sie sind weiß wie Kreide. Sie müssen Sie zu früh aus dem Krankenhaus entlassen haben.

Strebel zog seine Stiefel aus und legte sich demütig hin.

Die neue Ordnung im Zimmer hatte einige Unannehmlichkeiten mit sich gebracht: früher konnte man sich, wenn man von der Arbeit nach Hause kam, direkt auf die Koje fallen lassen, manchmal sogar ohne sich auszuziehen. Nun war es verboten, sich auf ein sauber gemachtes Bett zu legen. Der Bataillonskommandeur hat dies persönlich überwacht.

Während der Abwesenheit von Strebel waren drei Bauern aus der zweiten Kompanie bei ihnen untergebracht.

- Sie arbeiten gut, - erklärte Behr. - Es handelt sich um Rudljof und die beiden Brüder Irlweck. Sie wissen schon, die langen, schnauzbärtigen Kerle. Ich vermisse schon ein Klappmesser und eine Gabel, - seufzte er schwer.

- Ich mag die Böhmer nicht, - gestand Erhard. - Sie drängen sich immer in der Küche, betteln und warten darauf, dass die Köche den Brei ausspucken. Sie werden wie ein Rudel Hunde anrücken und sich um jeden Knochen streiten. Man sollte meinen, sie wären hungriger als wir. Es ist ja nicht so, dass wir auf die Müllkippe gehen würden.

- Vielleicht sind wir das, - sagte Behr wehmütig. - Werden wir wirklich niemals nach Hause gehen dürfen? Ich verliere den Verstand bei dem Gedanken...

- Kommen Sie, alter Knabe, - sagte Strebel mit zitternder Stimme, - das ist unmöglich.

Die Böhmer kamen. Alle drei ähnelten einander, groß, mit Schnurrbart und finsterem Blick. Sie gingen zu ihren Betten, ohne sich zu verabschieden, kramten unter ihnen herum, holten schlecht gewaschenes Geschirr hervor und gingen, um ihr Essen zu holen. Fünfzehn Minuten später kehrten sie zurück. Sie brachten Suppe und Brei, schenkten sich gemeinsam ein, setzten sich mit dem Rücken zu den anderen und begannen schweigend zu mampfen. Als sie den letzten Rest aufgegessen hatten, nahmen sie Brotstücke aus ihrer Brust und aßen sie trocken. Dann zogen sie sich in aller Ruhe aus. Schmutzige Sandalen und stinkende Hausschuhe wurden unter die Koje geworfen.

- Warum trugen sie keine Stiefel? - fragte Strebel Behr im Flüsterton.

- Sie ziehen es vor, mit nassen Füßen herumzulaufen und ihre Schuhe zu verstecken.

Die Böhmer zogen sich weiter aus und kratzten sich unaufhörlich. Sie trugen schwarze Schals um den Hals, und ihre Pelzjacken stanken nach rohem Lammfell. In ihren einfachen Leinenhemden nahmen sie ein paar Kartoffeln vom Rücken, ohne sie zu schälen, und begannen, sie in die rauchigen Kessel zu stampfen. Sie fügten Wasser hinzu und salzten dieses Gebräu dick ein, holten Holzspäne vom Hof, machten ein Feuer im Holländischen Ofen und stellten alle drei Näpfe hinein. Sie setzten sich auf den Boden vor dem Feuer und starrten ungeduldig auf das kochende Wasser.

- Jetzt schuldest du mir fünf Kartoffeln, - sagte einer der Irlwecks leise zu seinem Bruder.

Er nickte stumm und warf die Splitter ins Feuer.

- Woher haben sie ihre Kartoffeln? - fragte Strebel erneut im Flüsterton.
 - Wenn sie nach Hause gehen, betteln sie an jedem Tor. Die Russen bedienen sie.
 Als die Kartoffelsuppe gekocht war, aßen die Böhmer sie gierig auf und ließen sie nicht einmal ein wenig abkühlen. Dann fragte der ältere Irlweck:
 - Sollen wir noch etwas Maisgrütze kochen, während im Ofen ein Feuer brennt?
 Ein schmutziger Sack mit Maismehl kam ans Licht. Wieder kochten die Nöpfe auf.
 Nachdem der flüssige Haferschleim aufgebrüht war, machten sich die Böhmer wieder ans Essen.
 - Wie lange werden sie sich verschlingen? - murmelte Ranner mit leiser Stimme. - Ich wünschte, sie wären tot, die dreckigen Schweine!
 Nachdem sie den Maisbrei aufgegessen hatten, versteckten sie die Nöpfe unter dem Bett, warfen ihre schmutzigen Jacken über die Hemden und gingen.
 - Sie gingen in die Küche und bettelten um Essensreste. Sie werden nie betrunken werden, egal wie viel du ihnen gibst! - sagte jetzt Ranner mit lauter Stimme.
 Papa Lendel, der Leiter des Zimmers, bemerkte unzufrieden:
 - Sie machen mir nichts als Ärger, sie erkennen nichts an, sie werfen ihre schmutzigen Sandalen und Schuhe überall hin. Schauen Sie sich ihre Kopfkissenbezüge an: drei Tage, nachdem sie ihre Unterwäsche gewechselt haben, und sie sind schon schwarz.
 Nachdem sich alle ausgeruht hatten, begannen sie mit der Toilette - rasieren, waschen, saubere Kleidung anziehen. Am Abend sollte ein Appell stattfinden [1].

[1] Lagerappell

Weber blickte in den Raum und lächelte vielsagend.
 - Hallo! Sie haben Besuch, - er öffnete die Tür.
 Auf der Schwelle stand eine verlegene Tamara. Strebel rollte hastig sein Hemd über seiner behaarten Brust zusammen. Behr wurde peinlich berührt und sprang in seiner Unterwäsche unter die Decke.
 - Hallo noch mal, - sagte Tamara. - Ich habe Ihnen Ihre Gutscheine mitgebracht, denn morgen ist ein Feiertag... Ich habe sie gerade im Büro bekommen.
 - Und Sie sind den ganzen Weg hierher zurückgekommen? - Behr war amüsiert. - Oh, Fräulein Tamara, Sie sind ein wunderbares Geschöpf!
 - Schon gut, schon gut, - murmelte Tamara und suchte mit ihren Augen nach Rudolf, - es geht nicht so sehr um mich, sondern um Tatjana Gerassimowna. Sie hat mich hierher geschickt. Holen Sie sich Ihre Gutscheine. Jeder fünf.
 - Hurra! - brüllte Ranner. - Wir werden morgen essen!
 - Und, - Tamara öffnete ihre prall gefüllte Tasche, - Tatjana Gerassimowna schickt Ihnen zehn Päckchen Tabak. Verteilen Sie sie auf die Raucher.
 - Ach, Fräulein! - rief der stets zurückhaltende Erhard fröhlich aus. - Und ich dachte, die Russen würden sich an diesem Feiertag nicht um uns kümmern.
 Strebel ging verlegen auf Tamara zu, die ihn bereits bemerkt hatte, versuchte aber sorgfältig, ihre Freude zu verbergen.
 - Hallo, Fräulein Tamara, Sie sind noch schöner geworden...
 - Rudolf, - errötete Tamara und reichte ihm die Hand, - geht es dir jetzt gut? Das ist gut.
 - Fräulein Tamara, - fragte Papa Lendel und hielt ein ganzes Bündel von Gutscheinen hoch, - für wen sind diese Gutscheine bestimmt? Alle, die heute am Straßenbau gearbeitet haben, oder...?
 - Alle, - sagte sie achselzuckend. - Wer das Gefühl hat, dass er sie nicht ganz verdient hat, der soll sich bemühen, nicht in Schulden zu bleiben, - und mit Blick auf

den blassen, abgemagerten Rudolf fügte sie hinzu: - Gib Strebl auch, so befahl ... der große Chef, - das Mädchen lachte und ging zur Tür. - Auf Wiedersehen! Ich wünsche Ihnen einen schönen Feiertag!

Strebel holte sie im Korridor ein und sagte leise:

- Fräulein Tamara, nehmen Sie dies... Ich habe es für Sie gemacht... - er reichte ihr eine kleine, zierliche Schachtel. Auf dem Deckel war „Erinnerung an Ural“ eingeritzt.

Tamara senkte den Blick, nahm sie und zog, ohne Strebel anzusehen, ein Stück Brot aus ihrer Tasche, das sie den ganzen Tag über nicht gegessen hatte, reichte es Strebel und lief schnell den Korridor hinunter.

An diesem Abend sprach Laptew erneut mit Chromow, der sich in ungewöhnlich guter Stimmung befand. Beide rauchten und schauten auf die Lohnabrechnungen, die Laptew aus dem Bataillonsstab mitgebracht hatte.

- In Ordnung, - stimmte Chromow zu. - Wenn du darauf bestehst, zahle ich. Aber nur für diejenigen, die eine hundertprozentige Abschlussquote haben. Der Rest - Fehlanzeige! Und denken Sie daran, - der Bataillonskommandeur wedelte mit dem Finger, - dies ist das erste und letzte Mal. Ich habe vor den Feiertagen schon genug Geld für die Sozialhilfe verschwendet. Wenn jemand von der Direktion käme, wäre es sauber und ordentlich, Betten und Blumen... Wie im Sanatorium, - dachte er, kratzte sich am Kopf und sagte kichernd: - Vielleicht hast du in mancher Hinsicht recht. Aber ich sage dir: ich hasse diese Deutschen, ich kann es nicht ertragen, sie in Frieden zu sehen! Sie haben mich verrückt gemacht. Nur ein Scherz, zwei Prellungen! Aber gib ihnen das Geld... sollen sie es haben.

Eine halbe Stunde später verbreitete sich die Nachricht im Lager:

- Das Geld kommt raus! Der Hauptmann hat alle Löhne bestellt!

Im zweiten Gebäude bildete sich schnell eine lange Schlange vor dem Kassenschalter. Frauen und Männer, Städter und Bauern - alles war durcheinander. Niemand wusste wirklich, wer bezahlt werden würde und wer nicht, also wurden alle möglichen Annahmen getroffen.

- Wenn ich es nicht bekomme, dann weiß ich nicht ..., - sagte Ehrhard aufgeregt. - Sehen Sie sich diese Schwielen an. Ich habe sie in den Wäldern bekommen.

- Schließlich hat der Hauptmann damit gedroht, niemandem Geld zu geben, wenn nicht alle die Norm erfüllen, - bemerkte Scheresch.

- Zur Hölle mit ihm! - rief Ranner. - Geben Sie mir, was ich verdient habe, damit ich Brot und Tabak kaufen kann! Zur Hölle mit denen, die so faul geworden sind, dass sie ihre eigenen Läuse nicht mehr loswerden können!

- Ich will kein Geld, sollen sie uns doch nach Hause gehen lassen, - sagte Tschunderlink mürrisch.

Plötzlich tauchte Grauer auf, wedelte mit dem Finger und zischte ihm drohend zu. Tschunderlink war augenblicklich still und eingeschüchtert. Grauer war nun gefürchtet.

Strebel hatte das Geld, das er erhalten hatte, bereits in der Hand. Es waren drei raschelnde, fast neue Zettel, je hundert Rubel, und ein kleiner Sowjetrubel. Er hatte eine ungefähre Vorstellung vom Wert dieses Geldes, aber es war ihm sehr teuer - hinter ihm stapelten sich Holzstapel, die er mit Behr zersägt hatte. Wenn er sie jetzt nicht bekommen würde, wäre er sehr enttäuscht.

Ehrhard kam rot und glühend aus der Warteschlange. Er hatte vier Hundert-Rubel-Scheine in den Händen. Er stach sie auf die Nase von Tschunderlink, der neben ihm stand, und lachte triumphierend.

Auf dem Tanzplatz spielte bereits das Akkordeon und die Paare begannen zu tanzen. Bei einem Spaziergang durch den Innenhof stieß Strebel mit Rosa Boden

zusammen. Sie ging zu Fuß und hielt das Geld, das sie erhalten hatte, in ihrer Faust, aber ihr Gesicht war grimmig.

- Was ist los mit Ihnen, Rosa? - fragte er mitfühlend. - Haben Sie vielleicht einen Brief von zu Hause bekommen?

- Nein, es gibt keine Briefe... und unsere Verwandten sind weit weg. Es gibt niemanden, der sich für uns einsetzt...

- Wurden Sie verletzt? - Strebel war überrascht, denn Rosa war ein so freundlicher und unkomplizierter Mensch, dass niemand auf die Idee gekommen wäre, mit ihr einen Konflikt zu haben.

Aber Rosa weinte:

- Als ich heute in unser Zimmer kam, sah ich, dass alle meine Sachen durchwühlt und auf den Flur geworfen worden waren. Ich habe gefragt, was das bedeutet. Die Zimmerkommandantin sagte mir, dass Grauer meine Versetzung zur Arbeit in der Wäscherei angeordnet habe, und die Wäscherinnen wohnen, wie Sie wissen, in der Baracke neben der Wäscherei. Es ist so schmutzig, und wir hatten so ein schönes, helles Zimmer. Und... ich möchte den Wald überhaupt nicht verlassen. Was habe ich falsch gemacht? Ich habe so hart gearbeitet, wie ich konnte.

- Na so was! - murmelte Strebel. - Aber haben sie keine Angst, Rosa. Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen. Tanzen Sie heute mit mir?

Rosa sah ihn mit Tränen in den Augen an.

- Und die kleine Medi? - fragte sie, nicht ohne Schalk im Nacken.

- Medi ist weg, - lachte Strebel.

An diesem Abend wurde ausgiebig getanzt. Strebel wirbelte Rosa Bodens großen, aber beweglichen Körper im Walzertakt herum. Sie war älter als er und nahm sich selbst so ernst, dass er nicht daran denken konnte, sich an sie zu kuscheln, so wie er sich an Medis kleines Kätzchen gekuschelt hatte.

- Ich habe Grauer vorgelogen, dass Sie meine Cousine sind, - flüsterte er Rosa zu. - Mal sehen, ob er es jetzt wagt, Ihnen zu folgen. Sie werden trotzdem in den Wald gehen, hat er mir versprochen.

- Danke, - antwortete Rosa leise, und ihr Gesicht erhellte sich mit einem glücklichen Lächeln.

- Der Affe von Grauer hat einen guten Geschmack, nicht wahr, Rosa? Wenn ich an seiner Stelle wäre...

- Sie sind heute zu mutig, Herr Strebel, - unterbrach ihn eine errötete Rosa, fügte aber sofort hinzu: - Wenn Sie es gewesen wären, hätte Grauer ein anderes Gespräch geführt.

Strebel sah ihr direkt in die Augen. Sie wandte sich hastig ab.

9

Am ersten Mai wachte Laptew wie üblich früh auf. Ein heller Sonnenstrahl strömte durch die weißen Vorhänge der Fenster und fiel auf die Dielen neben dem Bett. Laptew hörte zu, was sich hinter der Trennwand abspielte. Tamara schlief offensichtlich noch, Wassili Petrowitsch stapfte leicht in seinen Filzstiefeln und ging ins Vorzimmer, wo die Großmutter gerade den Herd anheizte. Das Holz knisterte, der Geruch von Sauerteig und Milch lag in der Luft. Laptew lag ruhig da und freute sich, dass er heute nicht ins Lager gehen musste. Nur der Wunsch nach einer Zigarette zwang ihn, aufzustehen und sich anzuziehen. Er traute sich nicht, in der Hütte zu rauchen - der alte Mann selbst rauchte nicht.

Nachdem er sich angezogen hatte, sah er aus seinem Zimmer. Das Haus war warm und sauber: Tamara hatte am Vortag die Böden gewischt und mit frischen Matten ausgelegt. Laptew schlüpfte, vorsichtig, um sie nicht zu wecken, in den Flur.

In einer halben Stunde saßen alle am Samowar, und die Großmutter servierte Fladen direkt aus dem Ofen. Laptew hatte am Vortag Wein besorgt, und nun tranken er und sein Herr jeweils ein paar Gläser. Tamara wollte etwas davon haben, aber ihre Großmutter schrie sie wütend an:

- Du schamloses Mädchen! Es gehört sich nicht für ein Mädchen, Weißwein zu trinken!

- Ich werde Tatjana Gerassimowna holen, - verließ Tamara schnell den Tisch.

Laptew sah das Mädchen an. Alles an ihr gefiel ihm: ein hübsches Gesicht, mit Unebenheiten, fast kindlich, und auch eine fast kindliche Spontaneität und Ungestümtheit. Beim Anblick des überwucherten schwarzen, buschigen Bartes von Tscherepanow und der Großmutter, die ebenfalls schwarz und hager war, fragte sich Laptew unwillkürlich, ob sie ihre Tochter war.

Wasilij Petrowitsch, als ob er seine Gedanken erraten hätte, blickte finster drein und sagte

- Diese Libelle ist eine Fremde für uns. Sie war zwei Monate alt, als ich sie am Ufer hinter den Gärten aufhob. Am selben Tag, an dem ich Tamarka fand, wurde die Leiche einer jungen Frau an Land gespült. Sie entpuppte sich als eine Fremde aus fernen Minen. Eltern, die ein uneheliches Kind haben, jagten sie aus dem Haus. Dann gab es einen Prozess. Sie wollten ihnen das Kind geben, aber ich gab es nicht her, weil die alte Frau zu sehr an ihm hing. Ich habe keine eigenen. Dieses illegale Kind hat sich nämlich als sehr nett erwiesen.

- Sehr schön, - murmelte Laptew.

- Aber du, hörst du, Leutnant, sei still! - befahl Wassilij Petrowitsch. - Frag Tomka nicht danach, sie ist da sehr empfindlich...

Tamara kam mit Tatjana Gerassimowna zurück. Sie lächelte verlegen, als sie ein weißes Tuch mit Quasten auspackte und sich dann neben Laptew setzte. Heute trug sie ein buntes Seidenkleid mit offenem Kragen, sie roch nach Parfüm und Haarpomade.

- Sie sehen aus wie ein Künstler, - sagte Laptew leise. - Sie haben einen so schönen Hals, und Sie tragen immer einen Rollkragen.

- Mach keine Witze darüber... Du hast eine Schönheit gefunden, eine Frau aus Wjatka! - und um das Thema zu wechseln, schlug sie vor: - Lass uns in die Berge gehen, um Schneeglöckchen zu pflücken. In den Bergen muss es trocken sein. Wir lassen die Kutsche anspannen und ich nehme die Kinder mit.

Tamara kreischte glücklich.

Eine Stunde später fuhr eine geräumige, mit Heu gefüllte Kutsche vom Pferdehof des Forstamtes ab. Oben saßen Tatjana Gerassimowna und ihre Kinder, ein zwölfjähriger Junge und ein sechsjähriges strahlendweißes Mädchen, Laptew, Tamara, Chromow und Sascha Swonow. Leutnant Petuchow hatte im Lager Dienst und schaute nur traurig nach der fröhlichen Gesellschaft. Mingalejew war nirgends zu finden: der fröhliche Baschkir schlief selten zu Hause. Die Straßen waren noch nicht abgetrocknet und der matschige Schlamm knirschte unter den Rädern.

- Fahr ruhig, - befahl Tatjana Gerassimowna ihrem Sohn. - Du wirst uns mit Schlamm bespritzen.

Aber je höher das Gebirge, desto trockener war es. Die Offiziere stiegen aus und gingen zu Fuß weiter. Kieselsteine knirschten unter den Rädern, die Steigung wurde immer höher.

- Dieser Berg wurde Teufelskappe genannt, - erzählte uns Tatjana Gerassimowna fröhlich. - Und er wurde auch Berg Alimonte genannt. Vor dem Krieg kamen Paare aus allen Teilen des Bergwerks hierher.

- Das ist ein guter Name, - grinste Chromow.

Hier und da lag noch Schnee in den Vertiefungen. Sascha Swonow hat das erste Schneeglöckchen gefunden. Es wuchs direkt aus einem Spalt zwischen zwei großen Felsen heraus. Sascha schnupperte an der frischen Frühlingsblume und überreichte sie mit einem breiten Lächeln an Tamara. Sie schnappte sich die Blume und lief den Berg hinauf, wo sie eine weitere Blume entdeckte.

- Kommen Sie her, es sind genug da! - rief sie und kletterte fast den steilen Felsen hinauf. - Hier gibt es ein ganzes Feld!

Swonow folgte ihr. Und Laptew setzte sich neben Tatjana Gerassimowna auf den Stamm eines großen, umgestürzten Sturmbaums. Das Mädchen saß auf dem Schoß ihrer Mutter und sah Laptew schweigend und ernst an.

- Wie heißt du? - fragte er.

- Njurotschka, - sagte das Mädchen leise. - Und du bist Onkel Petja-Leutnant.

Njurotschka hatte keine Ähnlichkeit mit ihrer Mutter; ihr Gesicht war dunkelhaarig, rundlich und braunäugig, während das des Mädchens blond war, mit einem blassen Teint wie ein Huhn, mit einem dünnen Hals und einem dünnen, strähnigen Haarschnitt. Der Junge hingegen sah seiner Mutter sehr ähnlich. Er stand unten an der Kutsche und band das Pferd im Heu fest, und Laptew konnte sein Gesicht halb umgedreht sehen, aber seine Augen waren scharf auf die eigensinnige runde Stirn seiner Mutter, die leicht nach oben gebogene Nase und den kräftigen Hals gerichtet. Auch das Haar war dunkel und grob, wie das von Tatjana Gerassimowna. Das Mädchen gewöhnte sich schnell ein, fing an, mit Laptew zu spielen und zu rennen, während der Junge sich schüchtern zurückhielt und das Pferd fast nicht mehr verließ.

Tamara und Swonow kletterten höher und höher. Sie hatte bereits einen großen Strauß Schneeglöckchen, und Sascha hatte einen ganzen Stapel davon. Sie lachten, stießen sich ab und zu gegenseitig Schneeglöckchen auf die Nase und kletterten weiter nach oben, bis zum Gipfel der Teufelskappe.

- He Sie, verwöhnen Sie sie nicht! - rief Tatjana Gerassimowna, als sie hörte, wie Kieselsteine zu ihren Füßen fielen.

Auf dem Gipfel des Berges befand sich ein Wachturm, der durch Winde und Stürme verfallen war. Eine klapprige Leiter führte nach oben. Tamara winkte Swonow zu, der nicht zögerte, ihr zu folgen.

- Pjotr Matwejewitsch, - tönte es aus der Ferne zu Laptew. - Kommen Sie zu uns!

Laptew sah sich um: zwei kleine Gestalten ragten aus dem Wald heraus. Der Wind wehte ein helles Kopftuch über den Kopf des Mädchens.

- Wage es nicht, zu klettern, - sagte Tatjana Gerassimowna streng zu ihm. - Der Turm ist völlig baufällig. Man stolpert, überall liegen Steine herum.

Aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen. Von diesem Waldturm aus eröffnete sich ihm die ganze Schönheit von Tschisowsk. Der Tschis schlängelte sich in einem Band zwischen den steilen Ufern, die aus Steinen verschiedener Schattierungen bestanden. Auf der rechten Seite waren sie blau, fast blau, auf der linken Seite rosa, als ob sie mit Beerensaft getränkt wären. Die Wälder waren ringsum dunkel und bedeckten den Horizont. Von hier aus sah das Bergwerk wie ein kleines Dorf aus. Der „Alaja“-Bagger schwamm wie ein dunkler Eistaucher zwischen den gelben Flusshalden.

- Runter, ihr zwei! - riefen Tatjana Gerassimowna und Chromow von unten.

Laptew stolperte und wäre beinahe gestürzt. Ängstlich begann sein Herz zu rasen - unten ragten scharfe Felsen hervor. Tamara packte seinen Gürtel und verstreute alle Schneeglöckchen. Beide haben gelacht.

Unten hatte Chromow bereits Zeitungen auf dem Rasen ausgebreitet und Wein und Snacks bereitgestellt. Njurotschka saß neben ihm und kaute an einem Kuchen.

- Lasst uns auf den Ersten Mai und auf unseren schnellen Sieg anstoßen, - sagte Tatjana Gerassimowna, als sich alle setzten. - Trink auch aus, Tomka, Oma ist nicht da. Wohin gehst du? - Sie rief ihrer Tochter zu, die ebenfalls nach ihrem Getränk griff. - Und du, Arkaschka, darfst das, du bist mein Mann!

Chromow trank ein Glas Tee, es war seine übliche Portion.

- Es stinkt nach Benzin, - sagte er und zuckte leicht zusammen. - Nein, es ist kein Wodka. Ungarischer und rumänischer Branntwein ist der Stoff, aus dem es gemacht ist. Wir haben ihn dort unten in Fässern getrunken. Wir würden in den Keller gehen und einen Scharap trinken! Man könnte sagen, wir haben nach Herzenslust getrunken.

- Was hat euer Raki mit uns zu tun? - antwortete Tatjana Gerassimowna. - Dieser hier ist gut genug für uns, wenn wir nur mehr hätten!

- Raki taugt auch nicht gegen den „Moskau-Spezial“, - bemerkte Swonow, um zu zeigen, dass er Bescheid weiß.

Und der Bataillonskommandeur schenkte sich, obwohl er Wodka getrunken hatte, ein weiteres Glas ein.

- Komme was da wolle! - Er goss das Glas in seinen Mund.

- Sie trinken gut, Genosse Oberleutnant, - sagte Tatjana Gerassimowna und blinzelte.

- Ich mache alles wunderbar, - zwinkerte Chromow ihr zu. - Ich trinke gut, esse gut, ... schlage Faschisten gut, jetzt drücke ich auch die Deutschen hart! Das ist meine Natur. Aber sehen Sie, mein stellvertretender Kommandeur zieht jeweils einen Teelöffel ab. Er ist so ein Spielverderber in allem...

- Er ist zäh, aber nicht widerlich, - sagte Tatjana Gerassimowna und wies auf Laptew. - Trinken Sie etwas, Pjotr Matwejewitsch!

- Soll er doch... - lächelte Laptew.

Der Bataillonskommandeur war sichtlich beschwipst. Er schenkte ein weiteres Glas ein und sagte mit stockender Stimme:

- Sie sagen mir nicht ... Ich habe die Deutschen mit meinen eigenen Händen erstickt, und hatte ihre Frau so viel, wie ich wollte ...

- Sei still, warum solltest du das vor den Frauen tun? - Laptew stoppte ihn mit strenger Stimme. - Wenn du betrunken bist, leg dich auf den Wagen.

- Warum haben Sie nur ihn genommen? - flüsterte Sascha der verzweifelten Tamara zu.

- Wer hat ihn entführt? Ich habe mich selber gebunden, - antwortete er ebenso leise.

Der Bataillonskommandeur schüttelte den Kopf, als wolle er einen Sprung loswerden.

- Betrunken? Nein, da irren Sie sich, Politoffizier, ich bin nicht betrunken... Wir verstehen uns direkt gegenüber... Sie sind für die Deutschen, und ich - dagegen... Das ist alles.

- Schluss mit diesem Gerede! - befahl Laptew sogar noch strenger.

- Das werde ich nicht! - Chromow stand auf und taumelte. - Ich befehligte eine Kompanie von Spähern! Können Sie das verstehen? Ich habe die Zungen selbst genommen. Du, Personalratte! Ich habe die Offiziere selbst verhört. Wenn er nicht redet, stopf ihm Petroleum in den Mund und zünde ihn an! Pafff! - Chromow lachte.

Njurotschka weinte und klammerte sich an ihre Mutter.

- Du Rohling, Genosse Chromow! - Tatjana Gerassimowna war entrüstet. - Worauf spielst du an? Es ist kein Kunststück, einen Gefangenen zu verhöhnen. Die Soldaten, so heißt es, werden dafür bezahlt, und du bist der Kommandant! Schäm dich, Genosse Bataillonskommandeur!

Chromow scheint nüchtern geworden zu sein. Er legte sich auf den Boden und verschränkte die Hände unter seinem Kopf.

- Arkaschka, - befahl Tatjana Gerassimowna, - bring ihn nach Hause. Wir kommen zu Fuß, - fügte sie hinzu und wandte sich an Chromow: - Du hast uns den Feiertag verdorben, Genosse Bataillonskommandeur.

Arkaschka brachte Chromow weg. Laptew war peinlich berührt und wusste nicht, was er sagen sollte. Tamara saß blass und nachdenklich da. Swonow rieb sich verwirrt die Uniformmütze.

- Zur Hölle mit ihm! - sagte Tatjana Gerassimowna schließlich fröhlich. - Was verlieren wir seinetwegen an Spaß? Lasst uns trinken, was vom Bataillonskommandeur übrig ist!

Sie goss das Glas ein und trank es zuerst aus.

- Sie sind meine Gute! - flüsterte Laptew ihr zu. - Ich habe mich gerade in Sie verliebt.

- In die alte Frau? - sagte Tatjana Gerassimowna scherzhaft. - Bald werde ich mit einem Stock gehen.

Chromow war bald vergessen. Sie sangen den Refrain der Titellieder, Tamara und Sascha tanzten, allerdings ohne Musik, woraufhin Swonow frech wurde und versuchte, sie auf die Wange zu küssen. Sie sammelten die verstreuten Schneeglöckchen auf und machten sich zu Fuß auf den Heimweg, wobei sie über den Schlamm patschten.

Laptew trug Njurotschka, die sich an seinen Schulterriemen festhielt, in seinen Armen zum Haus von Tatjana Gerassimowna.

Die Großmutter, die ihnen auf der Veranda begegnete, lange nachdem Laptew gegangen war, befragte Tatjana:

- Ist er alleinstehend?

- Alleinstehend, sagte sie...

- Ich wünschte, du wärst es, Tanja!

- Du auch, Mutter! - Tatjana Gerassimowna war peinlich berührt. - Er braucht so eine alte Frau! Er schaut wahrscheinlich zu Tamarka.

10

Am dritten Mai, frühmorgens, trat Laptew seinen Dienst an. Nach einem Rundgang durch das Lager und der Überprüfung seines Arbeitsweges setzte er sich in das Büro des Kommandanten, legte ein großes russisch-deutsches Wörterbuch vor sich hin und begann, bewaffnet mit einem Bleistift, zu studieren. Aber er musste nicht lange lernen. Ein unterbrochener Telefonanruf war zu hören. Laptew nahm den Hörer ab.

Gedämpft durch das Rascheln rief eine ferne Stimme alarmierend:

- Offizier des Bataillons? Sowchos hier... Die Deutschen sind verschwunden. Zwei von ihnen... Wir können sie nicht finden, kommen Sie selbst. Selbst, sage ich, kommen Sie...

Laptew legte auf. Schnell versteckte er das Buch, befahl dem Chef der Wache, alle Offiziere zu versammeln, und begann, den Telefonknopf zu drehen, um Chromow aus der Wohnung anzurufen.

Der Bataillonskommandeur schlief noch, als er durch den Telefonanruf geweckt wurde. Nachdem er Laptew zugehört hatte, fluchte Chromow heftig, sprang aus dem Bett, zog sich an und begann seinerseits am Telefonknopf zu drehen.

- Pferdehof! - rief er laut in den Hörer. - Ich will Pferde! Verstehen Sie, fünf Pferde, vorzugsweise mit Sätteln. Um die Deutschen zu fangen. Schickt sie sofort runter!

Eine besorgte Stimme antwortete, dass nur drei Pferde zur Verfügung stünden, und eines davon sei sogar unversorgt.

- Schuhe anziehen! - rief Chromow. - Ihr reißt mir den Kopf ab!

Eine halbe Stunde später wurden vier Pferde zum Lager gebracht. Nur zwei von ihnen waren unter Sätteln.

- Aufsteigen! - ordnete Chromow, noch etwas benommen von seiner Feiertagsstimmung, an. - Waffen für alle?

- Das solltest du nicht tun, Michail Rodionowitsch, - sagte Laptew leise. - Es gibt keinen Grund, sich darüber aufzuregen. Wahrscheinlich sind die Deutschen bereits dort.

Doch der Bataillonskommandeur ignorierte Laptew, zog seinen Revolver heraus und fuchtelte damit in der Luft herum.

- Folge mir! Ich werde sie wie Hunde erschießen!

- Sollen wir ohne Sättel reiten? - fragte Swonow zähneknirschend und blinzelte den mürrischen Wallach an, dessen schütteres Haar in Fetzen hing.

Zähneknirschend packte Mingalejew das mongolische Pferd an der Mähne, warf seinen Mantel auf den Rücken des Pferdes und sprang ohne Sattel auf.

Laptew kletterte kaum in den Sattel - er war noch nie geritten. Chromow galoppierte galant vorwärts; die anderen konnten kaum mit ihm Schritt halten, vor allem Swonow auf seinem Buran, der seine Beine kaum bewegen konnte und bei jedem Schritt den Kopf schüttelte. Sascha schimpfte leise, dann stieg er von seinem Pferd ab, stieß es auf die Straße und ging zu Fuß weiter.

Bis zur staatlichen Farm waren es etwa vier Kilometer, die Straße war niedrig und sumpfig. Die Pferde spritzten flüssigen Schlamm. Endlich tauchten in der Ferne die Wirtschaftsgebäude auf. Der gepflügte Boden war schwarz und ein Traktor ratterte. Deutsche in roten Röcken trugen Dünger zu den Gewächshäusern. Chromow, der die Deutschen mit Schlamm bespritzte, flog im vollen Galopp zum Tor.

- Wo sind Ihre Männer? - Ohne zu grüßen, fragte er den Direktor der Sowchose, einen alten Mann mit Vollglatze und hängendem Schnurrbart, scharf an.

- Zunächst einmal, hallo, - sagte der alte Mann in beleidigtem Ton. - Und Sie schreien umsonst, es wurden Leute geschickt, um sie zu suchen. Übrigens bin ich nicht für den Wachmann verantwortlich. Ich habe Sie gewarnt. Sie sind dankbar, dass ich die Männer in dieser arbeitsreichen Zeit von der Arbeit in den Wald geholt habe. Es gibt ein Dutzend von euch, ihr sucht sie!

Der Direktor nahm eine Pfeife heraus und begann sie zu rauchen. Chromow, der eine solche Antwort nicht erwartet hatte, senkte seinen Tonfall ein wenig und bat darum, zu sagen, welche Deutschen geflohen waren, von wo und zu welchem Zeitpunkt. Der Direktor rief das Mädchen an, das mit einer übergroßen Daunenjacke mit hochgekrempeelten Ärmeln bekleidet war.

- Komm schon, Maruska, erzähl den Offizieren, wie du die Deutschen abgehängt hast.

- Ich bin gerade zur Seite getreten... Wir waren dabei, Moos für den Kälberstall zu schneiden, - das Mädchen schnupperte an der Nase und wischte sich eilig den Ärmel ab, - ich bin gerade weggegangen, um Birkensaft zu holen... ich bin zurückgekommen, und sie waren weg, Spaten lagen da. Ich war mir sicher, dass sie sich nicht verirrt hatten... Ich schrie, schrie, lief, lief...

Chromow platzte heraus:

- Weißt du, du rotnäsige Närrin, dass ich dich vor ein Kriegsgericht stellen werde? Welches Recht hast du, die Deutschen in Ruhe zu lassen? Sind Sie nicht unterrichtet worden?

Das Mädchen sah den Bataillonskommandeur an und weinte.

- Wie heißen die Deutschen? - fragte Swonow. - Wahrscheinlich von meiner Kompanie?

- Einer ist Suter Chwerdinal, der andere Suter Hernik, - flüsterte Maruska. - Sie sind beide so gemein, böseartig, unheimlich. Mir ist aufgefallen, dass sie heute Morgen Latzhosen auf den Schultern trugen. Ich fragte sie, warum sie sie bei sich trugen. Und sie starrten mich mit ihren Augen an und schwiegen wie Tote...

- Natürlich - laufen Sie weg! - Chromow unterbrach sie abrupt. - Durften Sie Männer mit ihren Sachen zur Arbeit mitnehmen? Ich werde euch jetzt nicht mehr in Ruhe lassen! - und wandte sich an das Mädchen und befahl: - Geh voran!

Alle folgten der schuldbewussten Maruska, die vorauslief. Die Straße führte zu einem dichten Fichtenwald, der fast von Wasser überflutet war. Chromow befahl allen, in verschiedene Richtungen zu gehen, und er selbst wandte sich nach links. Das Pferd unter Laptew war ein gutes Pferd. Nicht umsonst hatte Tatjana Gerassimowna ihn in den letzten Jahren immer wieder geritten. Aber er fühlte sich nicht wohl im Sattel und konnte nicht im Trab reiten. Der Fichtenwald endete bald und ein sumpfiger junger Birkenwald begann. Das Wasser plätscherte unter den Hufen. Laptew war von der Feuchtigkeit des Maimorgens ausgekühlt. Bald traf er auf den zurückkehrenden Chromow: Es war unmöglich, weiterzugehen - der Weg war durch Moor versperrt. Die Offiziere bogen nach rechts ab und fuhren dicht vorbei. Der Wald wich einem spärlichen Gehölz und ein großer felsiger Berg tauchte auf. Sie fanden einen Weg und stiegen den Berg hinauf. Auf der anderen Seite befand sich wieder ein kleiner sumpfiger Wald. In der Ferne war ein schmaler Streifen der Eisenbahnlinie zu sehen.

- Dorthin müssen sie gegangen sein, - sagte Chromow wütend. - Ich war ein Narr: ich hätte die nächstgelegene Kolonie anrufen und nach einem Hund rufen sollen.

In diesem Moment ertönte eine dünne, aber wohlklingende Stimme aus der Tiefe des Berges:

- Hey, Leute, kommt her! Sie haben die Deutschen gefangen, sie führen sie an!

Maruska rief. Der Bataillonskommandeur spuckte aus, wendete sein Pferd und galoppierte zurück. Laptew ging vorsichtig den steilen, felsigen Pfad hinunter. „Ich will das Pferd nicht verderben...“ - dachte er und zog die Zügel fest an. Aber das Pferd trat vorsichtig: es war es gewohnt, durch Wälder zu ziehen.

Eine Gruppe von Menschen näherte sich der Sowchose aus einem kleinen Wäldchen. Dieselbe Maruska, die den Vorfall verursacht hatte, ging voraus. In den Händen trugen sie einen schweren Birkenstamm und ihr ganzes Erscheinungsbild, von der verblichenen Mütze auf dem Kopf bis zu den riesigen Filzstiefeln, von denen einer nach Brei verlangte, waren sehr aggressiv.

- Du wirst es bekommen, du Ungeziefer! - flüsterte sie und blickte zurück zu den Deutschen, die von Frauen und Jugendlichen begleitet wurden. - Wegen euch Bastarden hat mich euer Bataillonskommandeur grundlos verprügelt.

Die Deutschen gingen schweigend, geschoben von den Begleitern, und als sie die Offiziere gesehen haben, sind sie noch blässer geworden und haben überhaupt kaum getaumelt. Als Laptew die Flüchtlinge betrachtete, war er über ihr Aussehen erstaunt: die Böhmen, die sich auf die Flucht vorbereiteten, hatten nicht einmal daran gedacht, ihre Nationaltracht zu wechseln, die sich so stark von der russischen unterschied. Was konnten sie erwarten, ohne ein Wort Russisch zu können, ohne Brot und Geld,

in einem unbekanntem Gebiet, in einem so riesigen Land wie Russland, das überall Wälder und Sümpfe hat?

Chromow blitzte und peitschte sein Pferd wütend an, als wolle er die Deutschen niedertrampeln. Swonow zerrte sein Pferd unter dem Zaumzeug hindurch. Der Mongole Mingalejew war nass bis zum Bauch, das Wasser lief ihm in die Stiefel.

Die Deutschen wurden auf die Sowchose gebracht.

- Sperrt sie irgendwo ein, - befahl Chromow und ging, um die Schuhe zu wechseln.

Die Sutters wurden in den Schuppen gesperrt, wo sich ein Haufen kaputter Geräte befand: Schaufeln, Harken, Hacken. Nachdem er sich abgetrocknet und ein wenig ausgeruht hatte, befahl der Bataillonskommandeur, den Schuppen zu öffnen.

- Komm raus! - befahl er den Deutschen .

Die Sutters sprangen auf, und der ältere Mann blockierte den jüngeren. Chromow trat vor, packte den Älteren, Ferdinand, am Genick und warf ihn hinaus, den nächsten Tritt verpasste er Heinrich.

- Du darfst sie nicht schlagen, - stoppte Laptew, der auftauchte, den Bataillonskommandeur.

- Behlehe mich nicht, - zog Chromow seinen Arm zurück. - Ich schicke sie jetzt nach Mogiljow!

Das Gesicht des Bataillonskommandeurs zuckte, seine Hand konnte das Holster nicht öffnen. Die Deutschen flohen in Angst und Schrecken. Laptew stellte sich zwischen sie und Chromow, und Swonow und Mingalejew schnappten sich den Bataillonskommandeur.

- Verschwindet, ihr alle! - brüllte Chromow. - Ich werde schießen!

Der verängstigte Direktor der Sowchose griff ein. Mit den kräftigen Händen des alten Mannes packte er die beiden Sutters, schob sie zurück in den Schuppen und schloss sie ein. Dann sagte er ruhig und mit seiner festen Bassstimme:

- Du tötest nicht auf meiner Sowchose. Bringt sie in euer Lager, dort könnt ihr das Massaker anrichten. Du wirst die anderen Deutschen hier erschrecken. Sie werden sich verziehen, wir werden wieder suchen müssen, - und rief dem deutschen Jugendlichen, der in der Nähe stand, zu: - Wanjuschka, führe die Pferde zu deinen Offizierskollegen!

Johann, der in Wanjuschka umbenannt wurde, führte die Pferde zaghaft weg. Der Bataillonskommandeur setzte sich in den Sattel und befahl Swonow und Mingalejew:

- Sicher abliefern!

Er riss das Pferd an den Zügeln und galoppierte davon.

Die Deutschen, die von Swonow und Mingalejew eskortiert wurden, gingen mit hängenden Köpfen und stolpernd weiter. Der junge Sutter ist oft umgefallen, entweder erschöpft oder aus Verzweiflung. Swonow, der die Geduld verloren hatte, stieg von seinem Pferd ab.

- Setz dich hin, Bastard, Simulant, verdammt! So werdet ihr Teufel, zur Nacht nicht in einem Lager landen!

Sutter Ferdinand wandte sein blasses und schmutziges Gesicht den Offizieren zu, seine Augen brannten vor Tränen.

- Nach Rumänien Frau, zwei Kleine..., - er zeigte mit zwei Fingern.

- Mach schon, du Faschist! Was für eine kleine Frau und was für kleine Zwei! Die Zeit kommt, kehrt zu euren Kleinen zurück. Und es gibt keinen Grund zu fliehen.

Ferdinand taumelte weiter, immer noch stolpernd und weinend, während sein Bruder wie eine Stoffpuppe zurückblieb.

Bei ihrer Ankunft wurden die Sutters sofort in die Strafzelle gebracht. Das ganze Lager wusste bereits von der ersten Flucht. Die Deutschen waren entsetzt und erinnerten sich an das Versprechen des Hauptmanns, dass jeder für einen

verantwortlich sein würde. Es war Abend. Die Leute schnüffelten schüchtern im Hof herum und warteten auf ein Gewitter. Kein Akkordeon war zu hören, niemand wollte tanzen. In Erwartung der Böhmen drängten sich keine Leute um die Kantine. Grauer ging düster umher und murrte vor sich hin.

Um neun Uhr abends kam der Bataillonskommandeur im Lager an. Der Hof war sofort menschenleer, die Deutschen verstreuten sich in ihre Zimmer.

- Bringen Sie jeden einzelnen von ihnen auf den Hof! - bestellte den Bataillonskommandeur bei Grauer. - Jetzt! - und sein Tonfall verhieß nichts Gutes. - Achtung! Alle raus! - hallte es durch das Lager.

Die Deutschen rannten auf den Hof hinaus und formierten sich in Kompanien in der Nähe des ersten Gebäudes. Der Bataillonskommandeur schlenderte an ihnen vorbei, schaute sie streng an und schwieg. Die anderen Offiziere wankten bedrückt von einem Fuß auf den anderen. Als alle aufgereiht waren, gab Chromow den bewaffneten Wachen ein Zeichen. Einige Minuten später brachten sie die Sutters her, die ihre Beine kaum noch bewegen konnten. Ein leises Summen ging durch die Reihen der Deutschen. Der Bataillonskommandeur ordnete an, die Flüchtigen an den Zaun zu stellen. Entsetzen ergriff die Deutschen. Jemand rief aus:

- Erschießen Sie sie nicht! Das ist unmenschlich!

Der Bataillonskommandeur verstand nicht, blickte aber bedrohlich in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war. Es herrschte völlige Stille.

- Grauer, - sagte Chromow laut, - fragen Sie sie, was ihrer Meinung nach mit diesen beiden Widerlingen geschehen soll?

Grauer übersetzte sofort die Worte des Bataillonskommandeurs.

- Verzeiht ihnen! - ertönten die Stimmen der Frauen.

- Lasst uns nach Hause gehen, dann braucht man uns nicht mehr zu fangen!

- Lasst uns gehen! Wir wollen nicht mehr für euch arbeiten!

Laptew sah: es war die zweite Kompanie, die da rief. Die Böhmen sträubten sich, ihre Gesichter waren wütend und grau. Die Bäuerinnen weinten, die Jugendlichen schauten hilflos und mitleidig. Die erste Gruppe war mürrisch still.

Der Bataillonskommandeur, zu dem Grauer eilte, um ihm zu übersetzen, was die Böhmen riefen, schimpfte barsch:

- Wenn ihr nicht arbeiten wollt, werde ich euch arbeiten lassen! Von jetzt an bin ich fertig damit, auf euch aufzupassen. Keine Tanzveranstaltungen, Musik oder Ähnlichem mehr. Aufstehen um fünf statt um sechs. Wenn ihr eure Quote nicht erfüllt, gibt es kein Gespräch mit der Strafzelle. Keiner verlässt die Stadt, um auf den Basar zu gehen, auch nur für eine Minute. Keine Briefe erlaubt. Das war's! - und mit dem Finger auf die Sutters zeigend, endete er: - Und diese Schurken für zehn Tage in die Strafzelle. Zweihundert Gramm Brot und ein Glas Wasser. Der Rest von euch, verschwindet!

Die Deutschen gingen in ihre Zimmer und sahen sich nicht an.

Swonow, der neben seiner Kompanie auf und ab ging, murmelte mürrisch:

- Irrer... hat eine Panik ausgelöst, - und als er die Menge der Böhmen im Korridor sah, schrie er: - Geht schlafen, ihr Schandmäuler! Ihr habt die ganze Aufregung verursacht. Sie hätten schweigen sollen, das wäre ein besseres Geschäft gewesen.

Laptew folgte Chromow ins Büro der Kommandantur. Der Bataillonskommandeur rieb sich nervös den Schnurrbart und trommelte mit den Fingern auf den Tisch.

- Sie haben es ein bisschen zu sehr gesalzen, Michail Rodionowitsch, - sagte Laptew, als er sich setzte. - Du hattest Recht mit den Flüchtlingen. Nur zehn Tage sind zu viel, fünf wären ausreichend gewesen. Und was die übrigen Maßnahmen betrifft, so halte ich sie für falsch. Sei nicht verbittert gegenüber Menschen, die im Allgemeinen unschuldig sind.

- Sie alle atmen denselben Geist! - Der Bataillonskommandeur beruhigte sich in keiner Weise. - Hast du gesehen, wie die Wölfe aussahen? Warte nur, bis sie uns verschlingen!

- Nicht alle von ihnen. Versuche nicht, alle in einer Linie zu schneiden. Schlechte Laune in der zweiten Kompanie, das ist wahr. Wir müssen uns dringend darum kümmern und diesen Idioten erklären, dass es absurd ist, wegzulaufen. Mit einem Wort, wir müssen unsere Erklärungsarbeit intensivieren.

- Ich wünsche dir viel Erfolg! - bemerkte der Bataillonskommandeur ironisch. - Aber einen schwarzen Hund kann man nicht reinwaschen. Und ich sage dir ganz offen, Polioffizier: wir haben nichts, wofür wir beten müssten! Je weniger wir sie lebendig herauslassen, desto besser! Das ist meine tiefe Überzeugung, und ich rate dir, mich nicht weiter aufzuregen.

Am nächsten Tag wurden Stacheldrahtzäune um das Lager gezogen und bewaffnete Wachen auf den Wachtürmen postiert, die rund um die Uhr im Einsatz sein sollten. Die Deutschen durften erst nach Unterschrift des Aufsehers zur Arbeit gehen.

Am 5. Mai wurde im Hauptquartier des Bataillons eine Sitzung einberufen, um über die Sicherheit der internierten Deutschen zu sprechen. Alle Aufseher, Vorarbeiter und Betreuer der Deutschen wurden zu dem Treffen aufgefordert. Zum Ärger des Bataillonskommandeurs stellte sich heraus, dass die meisten von ihnen Frauen und Jugendliche waren.

- Was für Wärter! - bemerkte er leise zu Laptew. - Wie kommt es, dass noch nicht alle Deutschen weggelaufen sind?

Als alle versammelt waren, begann der Bataillonskommandeur über die außergewöhnliche persönliche Verantwortung zu sprechen, die jeder von ihnen für die ihm anvertrauten Deutschen hatte, über die Maßnahmen, die er ergreifen sollte, wenn irgendwelche Fluchtversuche bemerkt würden.

- Und wenn ein Deutscher flieht, soll ich ihm hinterherlaufen oder die anderen bewachen? - fragte ein Jugendlicher, der die Deutschen zum Bau der Straße begleitet hatte.

Der Bataillonskommandeur machte ein grimmiges Gesicht.

- Wie alt bist du? Wer hat dir die Deutschen anvertraut? Sind die im Transportbüro verrückt geworden?

- Ja, in unserem Transportbüro gibt es fast nur Frauen. Sie wollen nicht mit den Deutschen gehen. Und ich halte die Deutschen streng, - sagte der Junge fest.

Lachen war zu hören, und Chromow selbst lächelte unwillkürlich.

- Der Frühling hat begonnen, - fuhr er fort, - die Gefahr der Flucht steigt. Es muss inzwischen mehr als ein Deutscher unterwegs sein. Du darfst sie nicht aus den Augen lassen. Kein Verlassen des Arbeitsplatzes. Jeder, der sich nicht daran hält, soll sich bei mir melden. Ich kümmere mich um sie.

- Es ist keine Schande, mit ihnen umzugehen, - bemerkte die ältere Frau mit dem weißen Kopftuch. - Jede Minute sind sie im Wind. Und wir sind Frauen. Wir können ihnen nicht folgen! Es erweist sich schon als Hohn auf uns... Dass unsere Mitmenschen getötet werden, haben wir keine bessere Arbeit verdient?

Der Bataillonskommandeur biss sich auf die Lippe und tat so, als hätte er die letzte Bemerkung nicht gehört.

- Ich hoffe, jeder von euch hat seine Aufgabe verstanden? Diejenigen, die die Flucht ermöglicht haben, werden streng bestraft, bis hin zu einem Gerichtsverfahren.

- Erschreck die Leute nicht, - forderte Laptew den Bataillonskommandeur auf.

Tamara saß in der Ecke. Sie war gerade aus dem Wald zurückgekehrt, müde und mit schweren, nassen Stiefeln. Sie schwieg während der gesamten Sitzung und sah Chromow verstohlen an.

- Also, was sagen Sie, Tscherepanowa? - der Bataillonskommandeur wandte sich ihr zu. - Du hast den schwierigsten Teil des Feldes. Wie wollen Sie den Fall organisieren?

- Ich habe es schon organisiert, - antwortete Tamara müde. - Ich beobachte, wem ich nicht traue, und die anderen arbeiten ohne Wächter.

- Woher weißt du, wem du vertrauen kannst und wem nicht? - fragte Chromow spöttisch.

- Das sieht man an der Arbeit. Ich sage Ihnen eines: je strenger sie sind, desto eher werden sie versuchen zu fliehen.

- Nun, das ist die Laptew-Methode! - schüttelte der Bataillonskommandeur seine Hände. - Du bist noch jung, Tscherepanowa, du hast noch nicht genug Brei gegessen, um solche Schlüsse zu ziehen.

Tamara stand auf, nahm ihre Tasche und ging zur Tür:

- Dann bewachen Sie sie selbst!

Der Bataillonskommandeur schloss die Sitzung. Auf dem Weg zum Lager fragte er Laptew:

- Warum hast du die ganze Zeit geschwiegen?

- Ich habe geschwiegen, weil ich nicht in allem mit dir übereinstimme. Werden wir unsere Differenzen einfach beiseite schieben?

Chromow schwieg und erst kurz vor dem Lager sprach er wieder:

- Ich sehe, dass Tscherepanowa unter deinem Einfluss steht. Sie ist in dich verliebt, nicht wahr?

- Na, du weißt schon! Sie ist nur ein Mädchen.

- Und ein hübsches Mädchen! - Der Bataillonskommandeur hat sogar mit der Zunge geschmatzt. - Sie ist flink, ich mag sie... Ich wünschte, du würdest sie mir vorstellen.

- Aber du bist doch verheiratet - Laptew war sogar verblüfft.

- Also, was ist schon dabei... - Chromow war nicht im Geringsten verlegen. - Die Frau ist irgendwo weit weg, man ist praktisch alleinstehend.

- Lassen wir es dabei bewenden.

Abends, auf dem Heimweg, kam Laptew an den Fenstern von Tatjana Gerassimowna vorbei, wo das Licht noch brannte. Er hielt an. Nach kurzem Zögern löste er den Haken am Tor und betrat den Hof. Das Haus war klein, hatte nur drei Fenster und eine niedrige Veranda. Der Hof war sauber gefegt, ein großer Stapel Brennholz ordentlich aufgeschichtet. Eine Kuh mampft lautstark im Stall.

Tatjana Gerassimowna selbst, in einem ärmellosen alten Filz-Pullover, kam auf das Klopfen hin heraus. Als sie Laptew sah, eilte sie ins Haus, nahm ein großes Tuch und warf es sich über die Schultern.

- Bin ich fehl am Platz? - fragte Laptew zur Begrüßung. - Gehen Sie schon schlafen?

- Schlafen Sie nicht! - erwiderte Tatjana Gerassimowna. - Mutter und die Kinder sind zu Bett gegangen, und ich wollte mich an die Arbeit machen. Möchtest du einen Tee? Der Samowar ist noch warm.

Er dankte ihr und lehnte ab, setzte sich ihr gegenüber in den oberen Raum und lächelte sie verlegen an. Auch sie grinste.

- Ist etwas passiert?

- Es ist nichts passiert. Ich kam zufällig vorbei, hatte schlechte Laune und wollte mit jemandem reden, um Rat fragen... So kam ich zu Ihnen.

- Du hast jemanden, den du um Rat fragen kannst, - schüttelte sie den Kopf. - Du fragst um Rat, - schüttelte sie den Kopf, - meine Wissenschaft besteht aus drei Klassen der alphabetischen Erleuchtung. Du solltest mich nicht konsultieren, du bist ein Wissenschaftler, ein gebildeter Mann, ich wette, du hast einen Abschluss am Institut?

- Er war fertig, aber menschliche Weisheit wird nicht an Institutionen gemessen.

Tatjana Gerassimowna hörte Laptew zu, und er konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden, so sehr gefiel sie ihm in der unscheinbaren Bluse und dem weichen Tuch auf ihren Schultern. Er bewegte sich leicht auf sie zu und warf einen Blick in den Nebenraum.

- Ich habe großen Respekt vor Ihnen, Sie sind gut, Tatjana Gerassimowna ... Ich werde Ihnen alles erzählen.

Laptew, der sich beeilt und besorgt ist, beginnt ihr von seinen ständigen Differenzen mit Chromow zu erzählen, wie sie die Frage der Deutschen verstehen und wie schwierig es für sie ist, zusammenzuarbeiten. Sie hörte aufmerksam zu.

- Was geht dich Chromow an? - sagte sie schließlich. - Was wissen die höheren Stellen über den Fall?

- Es wird Leute an höherer Stelle geben, die Chromow unterstützen.

- Aber gib nicht auf, Matwejtsch, - riet sie und senkte ihre Stimme. - Die Deutschen sind schließlich auch Menschen. Ist das wirklich so eine große Sache? Neulich sah sie, wie Chromow einen Deutschen mitten auf der Straße anhielt, mit den Fäusten schüttelte und fluchte, - dachte sie plötzlich und fügte dann etwas fröhlicher hinzu: - andererseits kann ich dir sagen, Matwejtsch, dass es für Chromow viel zu loben gibt. Er ist ein guter Mensch. Das Lager ist sauber und ordentlich, die Leute gehen ohne Verzögerung an die Arbeit, es herrscht eine gute Disziplin. Ist das richtig?

- Das ist richtig, - stimmte Laptew mit Freude zu. - Und er ist ein ehrlicher Mann, wohlgemerkt, er würde keine Kopeke vom Staat nehmen, das muss ich ihm lassen.

- Also versuche, noch einmal nett mit ihm zu reden. Wasser bricht die Mühle. Das Wichtigste ist, den Kopf nicht hängen zu lassen. Stimmt das nicht, Bruder Matwejtsch?

- Ja, - stimmte Laptew zu und rückte noch näher an sie heran. Sie kniff die Augen zusammen und fragte erstaunt:

- Was hast du vor?

Laptew war peinlich berührt.

- Sie sind mir nicht böse, dass ich gekommen bin?

- Warum sollte ich das? Du kannst jederzeit vorbeikommen. Außerdem ist mein Beruf der einer Witwe, - lachte Tatjana Gerassimowna leise. - Ich scherze, ich scherze, komm jederzeit rein.

In der Halle schüttelte Laptew ihre warme, weiche Hand und ging nur sehr widerwillig. Sie stand noch eine Weile auf der Veranda, wickelte ihr Tuch um sich und starrte in die kalte Frühlingsdunkelheit.

Am Morgen führte Tamara die Deutschen zum „Isumrud“-Bagger, um den Graben fertig zu bauen. Es war klar und kalt, und grauer Frost bedeckte den bereits ausgetrockneten Boden. Die Deutschen liefen schnell, um sich aufzuwärmen. Sie passierten das Dorf, gingen zum Ufer der Tschis hinaus und nahmen den kürzesten Weg direkt zum Bagger. Ein scharfes, unterbrochenes Hupen läutete das Ende der Nachtschicht ein. Als sie den steilen Abhang hinabstiegen, legte ein Boot vom Bagger

ab und schwamm zum Ufer, von wo aus fröhliche Stimmen zu hören waren. Tamara blieb stehen.

- Hey! - rief eine laute Stimme vom Boot aus. - Sieg! Lasst uns nach Hause gehen! Sieg!

Tamara eilte zum Wasser. Die Schwimmbaggerführer waren bereits am Andocken.

- Im Radio hieß es: Tag des Sieges. Geh nach Hause, Stupsnase, und nimm deine Krauts mit nach Hause, es ist ein freier Tag. Hey, Krauts, euer Hitler ist kaputt!

Aufgeregte, freudige Schwimmbaggerführer, die an Land sprangen, eilten ins Dorf. Und Tamara stand still. Strebel näherte sich und fragte ängstlich:

- Fräulein Tamara, was ist passiert?

- Der Krieg ist vorbei, Rudolf, - sie schaute ihn an, als könne sie nichts sehen, und rief dann, als sie aufwachte, fröhlich: Hurra! Wir haben gewonnen!

Strebel eilte zu den Seinen. Es war, als ob die Deutschen ersetzt worden wären - sie umarmten sich und weinten, und einige von ihnen begannen zu tanzen.

- Fräulein, wir sind so froh! - rief Strebel aus. - Die Stunde ist nahe, in der wir in unser Heimatland zurückkehren können. Stimmt's, Fräulein Tamara?

- Sicherlich, - antwortete sie trocken.

Aus irgendeinem Grund war sie plötzlich beleidigt, dass Rudolf es offensichtlich so eilig hatte, zu gehen. Aber sie ertappte sich sofort dabei, dass sie dachte, zu Hause ist zu Hause, und natürlich konnte er sich nicht anders verhalten. Und was interessierte sie an diesem Deutschen? Die Hauptsache war der Sieg! Aber egal, wie sehr Tamara versuchte, sich selbst zu überzeugen, ihre Laune wurde schlechter.

Und die Deutschen gingen nicht zurück ins Lager, sondern liefen davon. Tamara konnte kaum mit ihnen Schritt halten.

In der Siedlung selbst wurden sie von Leutnant Petuchow empfangen.

- Los, führt sie zurück! Der Bataillonskommandeur befiehlt den Deutschen nicht, sich auszuruhen.

Tamara brach fast in Tränen aus. Dann, nachdem sie sich ein Herz gefasst hatte, platzte sie heraus:

- Soll er sie doch selbst führen! Und für mich ist heute der Tag des Sieges! - und ohne sich umzudrehen, rannte sie die Straße hinunter.

Petuchow kratzte sich am Hinterkopf und wusste nicht, was er tun sollte.

- Also gut, geht zum Lager, wir werden es dort klären.

Entgegen dem Wunsch des Bataillonskommandeur wurden die Deutschen an diesem Tag nicht zur Arbeit geschickt - kein einziger Russe erklärte sich bereit, sie zu begleiten.

- Du lässt deine Strenge für einen solchen Tag, - bat Laptew. - Würde es etwas nützen, sie rauszuschmeißen? Sie werden sowieso nicht arbeiten, schauen Sie sich ihre Stimmung an.

- Zum Teufel mit ihnen! - Chromow stimmte schließlich zu. - Heute ist nicht der richtige Tag für sie, das steht fest. Lass uns etwas trinken gehen! Petuchow, Swonow, Salawat, kommt mit mir! Pjotr Matwejewitsch, wir gewinnen, verdammt noch mal!

Auf der Straße rauschte Chromow, schrie, sang, hielt Frauen an, versuchte sie zu küssen, setzte ihnen Kinder auf die Schultern.

Der ganze Tag war wie ein Wirbelwind: wir gingen von Chromow zu den Tscherepanows, von den Tscherepanows zu Tatjana Gerassimowna, unterwegs kamen sie in jedes Haus, hatten Spaß, schrien und tranken. Laptew war die ganze Zeit über in der Nähe von Tatjana Gerassimowna. Sie trug ein helles Kleid, und obwohl sie nicht viel getrunken hatte, war sie rot wie eine Rose und ihre Augen leuchteten. Laptew spürte, dass er verliebt war. Mehrmals versuchte er, ihre Hand

unter dem Tisch aufzufangen, aber jedes Mal zuckte sie zurück und versteckte ihre Hand. Tamaras Fersen taten von der Quadrille weh. Sie tanzte mit Sascha Swonow, Petuchow, Chromow selbst und allen Minenarbeitern. Sie tanzten in den Hütten, auf den Höfen und auf den Straßen. Auf das Akkordeon, auf das Akkordeon, auf die Balalaika und auf die Trockenen. Tamara tanzte und sang zu viel und war am Ende so müde, dass sie im Flur auf der Truhe einschlief. Der Vorrat an Wodka, Wein und Braga ging zur Neige, aber der Spaß hörte nicht auf. Die Nacht brach an und niemand wollte nach Hause gehen, die Mundharmonika spielte weiter und die Jugendlichen schrien laut.

- An so eine Feier habe ich mich schon lange nicht mehr erinnert, - sagte Tscherepanow zu Laptew. - Früher waren die Tische voll, es gab reichlich Wein, aber selbst an einem kirchlichen Feiertag gab es nie so viel Spaß. Sie warteten also mehr auf diesen Tag als auf die Auferstehung Christi!

- Und mein Fjodor hat nicht darauf gewartet..., - erwiderte Tatjana Gerassimowna. - Er hätte jetzt einen Spaziergang mit mir gemacht.

Laptew dachte, sie hätte Tränen in ihrer Stimme. Er versuchte erneut, ihre Hand zu ergreifen.

- Ich bringe Sie nach Hause, - sagte er leise.

Sie machten sich auf den Weg, als die Dämmerung einsetzte.

- Du musst müde sein, nicht wahr? - fragte Tatjana Gerassimowna zärtlich. - Du solltest nach Hause gehen...

- Nein, ich bin nicht müde. Mein Kopf tut ein wenig weh, nachdem ich so viel Wodka getrunken habe... Und Ihnen geht es gut, wie ich sehe.

- Ich habe kaum etwas getrunken. Ich war einfach betrunken vor Freude.

- Ich glaube, ich bin betrunken von der Liebe, - zögerte er, um sie zu umarmen.

Er wollte sie umarmen, aber sie zog sich zurück.

- Liebe, aber du darfst nicht den Kopf verlieren. Auch ich liebe vielleicht, aber ich sage nichts. Oh, du, Petja-Gockel!

- Ich gehe nicht nach Hause! - Laptew, tapfer vom Trinken, erklärte entschlossen.

- Ja, das bist du! An einem solchen Tag sollten wir uns nicht streiten.

Laptew runzelte irritiert die Stirn. Tatjana lächelte und küsste ihn plötzlich. Doch kaum hatte er es bemerkt, schlug sie ihm das Tor vor der Nase zu. Er blieb noch eine Weile stehen, dann ging er nach Hause. Es war schon fast taghell, ein rosiger, kalter Morgen stand bevor.

12

Der Bau der Straße war abgeschlossen. Sie begannen, den lichten Kiefernwald auf dem Gipfel des Berges zu fällen. Die schlanken, zwanzig Meter hohen Kiefern fielen mit einem Krachen.

- Achtung, Achtung! - hallte durch den Wald.

Ein Pfeifen in der Luft, das Knacken von zerbrochenen Ästen, ein schallendes Klappern auf dem Boden - und ein riesiger Baum lag auf dem Boden, mit dem Kopf nach unten am Berg.

Behr rieb sich mit den Handflächen die geschwollenen Knie.

- Ich bin müde! Ich wünschte, ich könnte zu Atem kommen, Rudolf, aber du sägst und sägst wie ein Verrückter. Meine Hände und Füße zittern... Oh, mein Gott! Was haben wir getan! - Er deutete auf den riesigen Ameisenhaufen, den sie gerade von einem umgestürzten Baum zertrümmert hatten und in dem es von lebenden Ameisen und weißen Ameiseneiern wimmelte. Die unglücklichen Insekten verstreuten sich in

verschiedene Richtungen. - Die armen kleinen Ameisen! - Tränen stiegen in Behrs Augen auf. - Versuchen wir, den verfluchten Baum umzustoßen, ja?

- Du spinnst, ihr seid nicht nur zu zweit, ihr seid zu zehnt und könnt ihn nicht schieben! - Strebel schrie ihn an, der manchmal furchtbar unhöflich wurde, vor allem, wenn er sehr müde war, wie es heute der Fall war.

Behr seufzte und wandte sich ab. Und Strebel rauchte wütend und setzte sich abseits des Ameisenhaufens ins Gras. Vom Nachbargrundstück tauchte sofort Ranner auf, der immer wieder Strebels Zigaretten schnorrte.

- Gib mir eine Zigarette, Rudolf, - bat er. - Ich bezahle dich, wenn wir das Geld haben, - sagte er, und nachdem er geraucht hatte, verkündete er fröhlich: Du kennst die Neuigkeiten? Mein Weib hat sich mit Grauer eingelassen.

- Worüber bist du froh? - Strebel zuckte mit den Schultern und sagte gleichgültig.

- Es gibt keinen Grund zum Weinen! Ich kann nirgendwo anders mit ihr schlafen, und sie wäscht meine Hemden nicht. Wozu zum Teufel brauche ich eine Frau?

Behr mochte diese Art von Gerede nicht. Wie konnte er nur so über seine Frau sprechen? Wenn er jetzt seine süße Lottie bei sich hätte, wäre er so glücklich! Etwas zu Hause? Wenn er an sein gemütliches, sauberes Haus dachte, an seine Frau in ihrer hellen Schürze, die Kaffeekanne in der Hand, seine Entomologiebücher, die er abends las, wenn Lottie tief und fest schlief, fing er sofort an zu weinen. Aber heute war er so müde, so verärgert über die Ameisen und vor allem über Rudolfs Unhöflichkeit, dass ihm die Tränen von selbst über die schlecht rasierten, schlaffen Wangen kullerten.

- Ich gehe Pilze suchen, - sagte er leise und eilte davon, weil er befürchtete, dass Rudolf seine Tränen bemerken und ihn vor Ranner ärgern könnte.

Anfang Juni kam es zu warmen Regenfällen. In den Kiefernwäldern wimmelte es von Butterpilzen und unter dem Berg, in den Fichtenwäldern, von Milchpilzen, Pfifferlingen und Champignons. Holzfäller schleppten ganze Säcke von ihnen zum Lager. Aber der Regen hörte bald auf, das Wetter war trocken und windig. Die Pilze waren verschwunden. Vergeblich suchten die Deutschen das Gebüsch ab. Es waren keine Pilze in Sicht. Und doch stieß Behr auf einen Haufen hellgrauer zarter Pilze. Er sammelte die ganze Mütze voll und kehrte, nachdem er sich völlig beruhigt hatte, mit seiner Beute zu Strebel zurück.

- Sehen Sie nur, wie schön sie sind, die müssen ja lecker sein, - verkündete er stolz.

- Vielleicht sind sie giftig, - sagte Strebel skeptisch. - Zeigen Sie sie Fräulein Tamara.

- Ach, kommen Sie! Ich bin ein hervorragender Pilzkenner. Wahrscheinlich handelt es sich um feuchte Zichorienpilze, sie haben ihre Farbe verändert. Ich röste einen über den Kohlen und wir probieren ihn.

Behr hängte einige Pilze an einen langen Stock und röstete sie über der Glut des Feuers. Als sie fertig waren, salzte er sie und nahm einen kleinen Bissen.

- Ich denke, das ist gut. Essen Sie, Rudolf.

Strebel nahm einen Pilz. Er war zwar feucht, schmeckte aber nicht schlecht, aber den nächsten lehnte er ab. Behr hingegen aß ein Dutzend schwarz gebratene und angeräucherte Pilze.

Sie arbeiteten noch anderthalb Stunden, stapelten Holz für den morgigen Tag, ruhten sich aus und warteten auf die anderen, die sich im Lager versammelten. Plötzlich wurde Behr blass und fiel zu Boden, wobei er sich den Bauch hielt.

- Was ist los, Arthur? - Strebel war erschrocken.

- Ich weiß nicht... Ich hatte solche Schmerzen im Magen... Die Pilze müssen ungenießbar gewesen sein... Oh, ich muss vergiftet worden sein.

Strebel rannte hinter Tamara her.

- Das sind Putiki, - sagte sie erleichtert und fand einen kleinen Pilz, der um das Feuer herumlag. - Sie sind nicht giftig. Er muss eine Menge von ihnen roh gegessen haben.

Behr stöhnte erbärmlich. Tamara sagte ihm, er solle ihn auf den Wagen setzen und schnell zum Lager bringen. Strebel nahm seinen Kollegen auf die Schulter, der plötzlich ganz leicht geworden war, und trug ihn zum Wagen. Die Räder rumpelten auf der steinigen Straße. Behr stöhnte und ächzte und wurde fast lebendig ins Lager zurückgebracht. Die Ärztin, die seinen aufgeblähten Bauch spürte, sagte ihm, er solle sich ins Bergwerkskrankenhaus begeben und lief selbst dorthin. Der arme Behr hörte nichts, er suchte mit seinen Augen nach Strebel.

- Ich bin hier, Papa Behr, - sagte er und versuchte, seinen Freund aufzumuntern, als wäre nichts geschehen.

Behrs zitternde Hand zog aus seiner Westentasche eine große Uhr in einem Etui und einen Kofferschlüssel.

- Nehmen Sie... Wenn ich sterbe, behalte alles als Andenken. Schreiben Sie an meine Charlotte... die Adresse ist im Koffer.

- Seien Sie nicht albern, alter Knabe, es wird alles gut werden!

Während Behr getragen wurde, stöhnte er heiser vor sich hin. Im Krankenhaus wurde er sofort auf den Operationstisch geschleppt. Am Abend ging Strebel zu Behr, um ihn um Erlaubnis zu bitten, ihn zu besuchen. Leutnant Petuchow schüttelte den Kopf: Der Bataillonskommandeur hatte verboten, die Deutschen aus der Zone herauszulassen. Aber er versprach, im Krankenhaus anzurufen. Strebel lief eine Stunde lang auf dem Korridor herum und wartete auf den einäugigen Leutnant. Als endlich Petuchow am Ende des Korridors erschien, knickten Strebels Beine fast ein.

- Dein Kollege ist gestorben, - sagte der Leutnant grimmig, - der Arzt hat gesagt, dass sein Herz nach der Operation versagt hat ... Hast du mich verstanden?

Strebel verstand. Er lag die ganze Nacht wach, ließ die Ereignisse des schicksalhaften Tages Revue passieren und ballte die Fäuste vor Wut auf sich selbst.

- Wie schuldig ich ihm gegenüber bin! - flüsterte er. - Was hatte ich getan, um ihn davon abzuhalten, diese verdammten Pilze zu essen... Wie oft war ich ungerecht zu ihm gewesen, hatte ihm keine Ruhe gelassen, und er war zwanzig Jahre älter als ich... Es stellte sich heraus, dass er wirklich ein schlechtes Herz hatte. Behr, vergib mir!

Am Morgen, bevor er zur Arbeit ging, traf er den Kompaniechef Weber und gab ihm den Schlüssel zu Behrs Koffer.

- Nimm den Schlüssel, Josef. Ich will seine Sachen nicht. Ich werde seine Uhr nur als Andenken behalten.

- Wo soll ich ihn hinstellen? - Weber ist verblüfft. - Was hat er hier?

Der Koffer enthielt zwei Paar neue und einige alte Unterhosen. Ein nagelneuer brauner Anzug, Handtücher, ein Rasierapparat, ein Zwicker in einem Etui, Hausschuhe, eine Schachtel mit Nadeln und Garn, Taschentücher, eine Haarbürste, ein Porträt seiner Frau und ein in blaues Papier eingewickeltes Evangelium.

- Ich werde das alles an Grauer weitergeben, - schlug Weber vor. - Aber du solltest es nicht annehmen, Rudolf. Wenn Behr es dir vermacht hat, nimm es, es wird sich als nützlich erweisen.

- Ich will nichts, sagte Strebel fast schroff. - Wenn wir nach Hause gehen, müssen diese Dinge seiner Frau zurückgegeben werden. Sagen Sie es Grauer.

Weber trug den Koffer weg und Strebel machte sich an die Arbeit.

- Mit wem muss ich heute arbeiten, Fräulein Tamara? - fragte er leise, als sie aus dem Lager geführt wurden. - Papa Behr ist verstorben.

- Oh, mein armer kleiner... - Tamara bedeckte ihren Mund vor Schreck mit der Hand.
- Es tut mir so leid... Hätten sie ihn nicht retten können?

Strebel ging mit gesenktem Kopf. An diesem Tag wurde er mit Ranner zusammengeführt. Beide schwiegen, und erst als sie sich zum Rauchen hinsetzten, murmelte Ranner grimmig:

- Ja, Papa Behr war ein guter Mann. Nur, weißt du, Rudolf, es ist ein Wunder, dass wir hier drin nicht alle tot sind... Einigen von uns geht es hier aber ganz gut, wie zum Beispiel diesem brutalen Grauer! Er wird gefüttert, hat sein eigenes Zimmer, und seine Mädels halten ihn nachts warm! Und er sucht sich aus, was er mag... Wir sollten Papa Behr ordentlich begraben.

Strebel nickte nur stumm.

Der Bataillonskommandeur gab die Erlaubnis, Behr in der Nähe des Lagers zu begraben, am gegenüberliegenden Ufer des Suchoi Log, das dicht mit jungen Tannen bewachsen ist. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden Strebel, Ranner und Erhard außerhalb der Zone freigelassen. Schnell gruben sie das Grab aus und holten den ungepolsterten Kiefersarg aus dem Wagen.

Strebel erschauerte, als er sah, wie Tamara aus dem Wald kam und sich dem Grab näherte. Ein Schluchzen schnürte ihm die Kehle zu und er wandte sich ab. Tamara war die erste, die den Erdklumpen auf den Deckel des in das Grab gesenkten Sarges warf und wegging.

Nach einer Viertelstunde wanderten alle leise in Richtung Lager. Strebel ging als letzter, hinter Tamara. Sie überquerten eine große Schlucht auf einem steinigen, gewundenen Pfad, und als sie begannen, zum Lager hinaufzusteigen, drehte sich Tamara um und sagte leise:

- Sei nicht so traurig, Rudi!...[2]

[2] Sei nicht traurig, Rudi! (deutsch).

Er ergriff ihre Hand und küsste sie.

Ein paar Tage lang war Behrs Koje leer. Dann zog Strebels neuer Kollege, der mürrische Böhme Georg Irleweck, ein. Der Böhme war jung, körperlich stark und galt als einer der besten Holzfäller im Lager. Er hatte einst an den Hängen der Banater Karpaten Buchenholz gehackt. Schon in den ersten Minuten seiner Arbeit wurde Strebel klar, was ein echter Profi ist. Sein Kollege sägte mit außergewöhnlicher Leichtigkeit, jeder Schwung der Axt und jeder Schlag des Beils waren gut getimt. Jetzt erfüllten er und Strebel ihr Arbeitspensum noch vor der Mittagszeit. Der Böhme warf sofort die Axt weg und legte sich ins Gras, um zu schlafen. Manchmal ging er Beeren pflücken.

Doch seit Tamara bemerkt hatte, dass der Böhme einen halben Tag lang herumlungerte, und ihn zurechtgewiesen hatte, arbeitete er so langsam wie möglich. Das machte ihn wütend und zornig, vor allem, wenn er an den armen Behr dachte, der so hart sägte, wie er konnte. Das hübsche, aber dummlich-arrogante Gesicht des Böhmen widerte Strebel an. Bald hasste er seinen Kollegen einfach, aber es gab keinen anderen.

- Warum hast du solche Angst, einen zusätzlichen Stamm abzusägen? - fragte er Irleweck einmal.

- Und wozu? - fragte der Böhme unbeeindruckt. - Mehr Brot werde ich dafür nicht bekommen.

Strebel blickte verächtlich in seine leeren blauen Augen. Er wusste, dass Irleweck mehr Brot aß als die meisten anderen. Die Frau des großen Mannes, ein bescheidenes Bauernmädchen, wusch das Geschirr in der Lagerküche ab und

brachte alle Brotrationen zu ihrem Mann, den sie verehrte. Er war ihr gegenüber gleichgültig. Die farblose Maus nahm sich mehrmals eine Auszeit von der Arbeit, um ihren Mann im Wald zu besuchen, um mit ihm allein zu sein. Aber Irlweck hielt es nicht einmal für nötig, ihr diese kleine und legitime Freude zu bereiten.

- Verstehst du nicht, warum sie zu dir kam? - fragte ihn Strebel eines Tages, als er ungeduldig wurde.

Der Böhme grinste herausfordernd und antwortete:

- Es gab eine Zeit, in der Frauen von mir wegtaumelten. Und jetzt werde ich selbst ins Wanken geraten, wenn ich mich mit einer Frau anlege.

- Was für ein verdammtes Biest! - murmelte Strebel fast laut vor sich hin. - Er kümmert sich um nichts anderes als um seinen eigenen Bauch...

Bald bettelte Irlweck im nächstgelegenen Dorf. Seine langen Beine kosteten ihn nichts, wenn er in seiner Mittagspause drei Kilometer hin und her lief. Er kam mit einem Sack voller Brotscheiben und roher Kartoffeln zurück. Die Gutscheine, die er für seine zusätzliche Mahlzeit erhielt, wurden im Lager verkauft. Wenn es ihm gelang, eine Menge zu bekommen, verkaufte er die Gutscheine für Mittagessen, Frühstück und Abendessen. Das Lager hatte eine eigene Preisliste: Mittagessen - sieben Rubel, Frühstück und Abendessen - jeweils vier, Mittagessen auf einem Coupon - fünf, eine Brotration - zwanzig Rubel. Der Böhme verlor merklich an Gewicht und begann irgendwie träge zu arbeiten.

- Treibst du dich absichtlich in die Dystrophie? - fragte Strebel.

- Ein Transport fährt im Herbst nach Rumänien, - antwortete Irlweck. - Die Kranken und Schwachen werden nach Hause geschickt.

- Keine Sorge, das wirst du nicht sein!

Der Böhme schaute Strebel nur von der Seite her an. Anfang Juli herrschte eine schreckliche Hitzewelle. Strebel war so dünn und schwarz wie eine Krähe geworden. Abends badete er gerne im Bach und wusch seine Hemden.

- Sie sind nicht gut! - hörte er eine zärtliche Stimme hinter sich. Es war Rosa. - Warum bringen Sie mir nicht Ihre Wäsche? Ich hätte es selbst gewaschen. Schließlich schulde ich Ihnen noch etwas.

Rosas Gesicht war frisch gebräunt und ihre braunen Augen blinzelten freundlich. Sie nahm das nasse Hemd aus Strebels Händen und beugte sich über das Wasser, um es zu waschen. Er bemerkte, dass ihre schlanke Figur fast mädchenhaft geworden war. Als sie seinen Blick spürte, drehte sie sich um und lächelte vertrauensvoll mit hellen, vollen Lippen. „Ich muss viel aufgegeben haben, wenn ich eine Frau fast gleichgültig anschau“, - dachte Strebel. Doch sofort ertappte er sich dabei, dass er sich selbst belog: die Gedanken an Tamara beunruhigten ihn ständig, manchmal konnte er nicht einmal arbeiten, und abends überfielen ihn süße unerfüllte Träume. Neben dem Leid brachten sie ihm aber auch große Freude. „Wenn sie hier wäre und nicht Rosa, wäre ich nicht so ruhig“, - entschied er grimmig.

13

Die Heusaison stand vor der Tür. Tatjana Gerassimowna war verzweifelt: sie musste mit dem Mähen von drei Parzellen auf einmal beginnen. Es mangelte an Männern, Pferden und Ausrüstung. Sie beschloss, Chromow um Deutsche zu bitten und sie zusammen mit Tamara und Wlas Petrowitsch in den am weitesten entfernten Abschnitt zu schicken. Chromow war lange Zeit anderer Meinung und drohte ihr mit einem Kriegsgericht, falls die Deutschen sich zerstreuten.

- Schon gut, schon gut, - lachte Tatjana Gerassimowna, - ich werde sie selbst fangen. Wenn wir das Heu nicht mähen, habt ihr im Winter nichts, worauf ihr reiten könnt.

Nach einem abendlichen Gespräch mit Chromow kam sie bei den Tscherepanows vorbei. Tamara und Laptew saßen am Tisch über einem Buch und berührten sich fast die Köpfe.

- Sie leben gut, - sagte Tatjana Gerassimowna lachend. - Du zuckst nicht umsonst mit den Augen, Pjotr Matwejewitsch. Studieren Sie Astronomie?

- Ich bin mehrmals vorbeigekommen... - Laptew stand verlegen vom Tisch auf. - Sie waren nicht zu Hause. Und hier lernte ich mit Tamara Deutsch.

- Sie schwafeln und schwafeln bis Mitternacht, - beschwerte sich Wasilij Petrowitsch - und Tomka wacht am Morgen nicht auf.

Wir setzen uns hin und trinken Tee mit frischen Beeren. Der Samowar stand schnaubend auf dem Tisch und ein großer Nachtfalter schlug gegen das Glas. Wasilij Petrowitsch schüttelte ihn in seiner Handfläche und warf ihn aus dem Fenster.

- Wir öffnen die Fenster nicht: die Mücken haben uns überwältigt. Nachts ist es warm. Jetzt wird das Gras verschwinden.

- Mach dich bereit zum Mähen, Toma, - sagte Tatjana Gerassimowna schließlich. - Nimm die Deutschen und geh zum Malinowaja Berg!

- Was ist mit dem Wald? - Tamara war verwirrt.

- Lass ihn wachsen! - Tatjana Gerassimowna lachte, blickte Laptew immer noch eifersüchtig an und holte aus ihrer Tasche die von Chromow bereits unterzeichnete Liste der Deutschen. - Zwanzig Deutsche geben wir dir, die besten von ihnen. Fast nur Frauen, um dir den Umgang mit ihnen zu erleichtern.

- Ich kenne sie überhaupt nicht, - sagte Tamara zähneknirschend und blickte auf die Liste. - Ich will nichts mit ihnen zu tun haben...

- Mach dir keine Sorgen, deine Schönheiten werden sicher sein, sie werden nirgendwo hingehen, komm und sieh sie dir an - Tatjana Gerassimowna zwinkerte Laptew zu und lachte wieder leise. Dann machten sie sich auf den Weg nach Hause.

- Warum kommst du nicht mit mir, Matwejitsch? Weil ich, ein Sünder, Angst vor Hunden habe.

Laptew sprang schnell auf. Sie traten aus dem Tor und gingen an den Gemüsegärten entlang. Der Sonnenuntergang versprach Gutes für morgen. Die Berge, die in Dunkelheit gehüllt waren, färbten sich dunkelblau. Leise murmelnd floss die Tschis zwischen den Halden hindurch. Sie näherten sich dem Ufer und schauten lange unter dem steilen Abgrund hindurch.

- Deine Hand ist kalt, - flüsterte Laptew und berührte ihre volle, kurze Hand.

- Dann ist dein Herz heiß, - murmelte sie noch leiser.

- Es muss geprüft werden, - beugte er sich zu ihrem Gesicht. Sie zog sich zurück.

- Ich werde bald auf die Heuwiesen gehen, ich werde dich lange nicht mehr sehen... Hast du gemeint, was du damals gesagt hast, oder weißt du es nicht mehr, weil du betrunken warst?

- Ich war betrunken, aber ich erinnere mich sehr gut. Aber Sie haben damals nichts gesagt.

Sie hat nichts gesagt. Dann sagte sie schulterzuckend und vor Kälte zitternd mit müder Stimme:

- Lass uns nach Hause gehen, ja? Andernfalls werden wir nicht zu einer Einigung kommen...

Am Tor wagte es Laptew, sie zu umarmen, nachdem er sich umgesehen hatte.

- Du solltest nicht vor mir weglaufen, - sagte er liebevoll. - Ehrlich!

Vor ihnen fuhren zwei Karren, beladen mit deutschen Waren, Kesseln, Eimern, Sensen, Heugabeln und Harken. Ein Jung-Böhme trieb sein Pferd mit einer selbstgebastelten Peitsche an, und hinter den Wagen kam eine Schar von Deutschen in bunten Röcken und Tüchern. Wlas Petrowitsch beherrschte ein anderes Pferd und fluchte wie immer ohne Unterlass. Tamara ritt, nachdenklich und konzentriert. Sie schaute erwartungsvoll auf, als sie das Lager umrundeten, und plötzlich sah sie Rudolf im Fenster des zweiten Stocks. Er war wach, obwohl es noch sehr früh war. Tamara wandte sich schnell ab und verbarg ein glückliches Lächeln.

Bald wendete der Wagen erneut und das Lager war nicht mehr in Sicht. Sie betraten den Wald. Die Straße senkte sich nun rasch unter den Hügel, und Bulanka saß auf den Hinterbeinen und hielt den klappernden Wagen fest, dann ging es wieder bergauf, in einer Schleife durch einen orangenen, schlanken Kiefernwald, der dicht mit Preiselbeersträuchern bewachsen war. Die Sonne stand noch tief, und die Kiefern schimmerten bereits golden. In den Niederungen begannen die Mücken zu schwirren.

Die Deutschen unterhielten sich fröhlich und sangen Lieder. Sie waren froh, nach einem langweiligen Lager in einem herrlich lebendigen Wald zu sein. Irgendwo in der Nähe krächte der Kuckuck und der Tannenhäher klickte, was Hoffnung auf die ersehnte Freiheit und die Rückkehr in die Heimat machte. Unterwegs pflückten die Deutschen in wenigen Minuten einen roten Johannisbeerstrauch.

- Wie heißt du? - fragte Tamara auf Deutsch die junge Bäuerin, die ihr einen Zweig mit roten Beeren reichte.

- Alosia Ecker, Fräulein. Meine Schwester Ecker Katharina ist auch hier. Mach dir keine Sorgen, Fräulein Tamara, wir können alle mähen.

Der Wald ist vorüber. Nachdem sie einen Bach durchwatet hatten, rollten die Karren über weiche Grasflächen. Das hohe Gras peitschte die Räder und sie hinterließen eine feuchte, tiefe Spur. Vor ihnen lagen die Dächer der Hütten. Das war die Neoschidanny Mine. Zwei Jungen mit Schürfeimern in der Hand graben in einem schlammigen Bach. Am Rande eines dichten Fichtenwaldes stand eine alte, sechs Fuß hohe Hütte. An dieser Stelle haben sie angehalten.

Tamara wies die jüngste der Deutschen, Froni, an, das Abendessen vorzubereiten, und sie und die anderen Deutschen begannen, das Gras um die Baracken für die Nacht zu mähen. Wlas Petrowitsch schliff die Sensen ab. Als der Brei gekocht hatte, setzten sie sich um den Kessel. Tamara, die die Gewohnheit der Deutschen kennt, sehr langsam zu essen, beeilte sich nicht mit den Frauen, und der Hirsebrei war zu heiß. Sie aßen jeder eine Schale, Froni gab mehr.

- Gut gemacht, Chronka! - bemerkte Wlas Petrowitsch. - Möge Gott dir einen gesünderen Mann schenken!

Nach dem Brei erhielt jeder ein Stück Fisch und einen Löffel Zucker. Keiner rührte das Brot an, außer dem alten Deutschen Pangratz und dem Jungen Oskar.

- Warum isst du kein Brot? - wunderte sich Tamara.

- Wir werden das Brot am Abend essen, wenn wir hungriger sind, antwortete Barbara, Oskars Schwester, und schnappte es ihrem Bruder sofort weg und versteckte es in ihrer Tasche. Oskar schmolte.

- Ohne Brot werden Sie den Tag nicht überstehen. Nimm wenigstens die Hälfte davon und wenn du gut mähest, bekommst du am Abend dreihundert Gramm extra, - versprach Tamara.

Die Deutschen nahmen das Brot sofort aus ihren Bündeln, brachen es in zwei Stücke und aßen die Hälfte davon mit ihrem Tee - Hagebuttentee. Pangratz überlegte und aß sein Brot bis auf den letzten Krümel auf. „Sie sind hungrig, - dachte Tamara besorgt, - es wird schwer für sie sein, den ganzen Tag zu mähen.“

Doch die Deutschen zerstreuten ihre Zweifel schon in der ersten Stunde. Als sie sie auf die mit Blumen übersäten Wiesen des Waldes führte, griffen sie so freundschaftlich, sauber und schnell zu ihren Sensen, dass Tamara, die erst im dritten Jahr eine Sense in der Hand hielt, Angst hatte, nicht mit ihnen Schritt halten zu können. Sie wollte als Erste gehen, traute sich aber nicht und ging als Dritte hinter Alosia und Katharina. Hinter sich hörte sie immer wieder Oskars Sensenschwingen und kämpfte sich von ihm weg. Aber die Gräser hier waren saftig und breitblättrig, und allmählich gelang es Tamara, die schnellfüßige Katharina einzuholen.

- Du bist eine Närrin! - schimpfte Wlas Petrowitsch. - Bist du der Chef oder was? Warum schwingst du dich wie eine Hexe durch die Nacht? - Er nahm seine Sense ab, stand als erster auf und sagte zu Alosia: - Mach dir jetzt nicht in die Hose, deutsche Matrjona! Halte mit mir Schritt!

Der alte Mann schwang die Sense weit und ging vorwärts. Aber Alosia blieb nicht einen Schritt zurück. Wlas Petrowitsch passierte eine lange Schneise und blieb stehen, um sich den Schweiß abzubürsten. Alosia stand neben ihm und lächelte. Auch ihr einfaches Gesicht mit hellblauen Augen war von Schweißtropfen bedeckt.

- Was grinst du denn so? - fragte Wlas Petrowitsch verärgert. - Glaubst du, du hast mich in die Enge getrieben? - fluchte er. - Schau, meine Schnittfuge ist breiter als deine. Na also, Bruder!

Tamara lachte und sah Wladimir Petrowitsch an. Der alte Mann war fest davon überzeugt, dass die Deutschen zwar perfekt Russisch verstanden, aber nur herumalberten.

Sie mähten bis acht Uhr abends, bevor sie von den Mücken überwältigt wurden.

14

Die Tage waren brütend heiß und staubig. Von der Hitze aufgewärmt und sich den Schweiß von der Stirn wischend, betrat Laptew den Lagerhof durch das Torhaus. Der Abend nahte, die Deutschen waren bereits von der Arbeit zurückgekehrt. Laptew hörte Stimmen aus der Kantine, und es kam ihm zu laut vor. Er ging auf die Kantine zu, aber ein wütender und zerzauster deutscher Strebel sprang ihm entgegen.

- Was ist das? - fragte Laptew verärgert.

- Politoffizier, - sagte Strebel keuchend, - sagen Sie bitte diesem Schurken Grauer, dass er nie etwas anfassen soll, was ihm nicht gehört! Er trägt den Anzug des verstorbenen Behr und darf ihn im Lager nicht tragen!

- Seien Sie still! - unterbrach ihn Laptew energisch. - Sieh mal, wie Sie aussehen!

Strebel war verlegen, bürstete sein zerzaustes Haar, wischte sich mit seinem Taschentuch über das Gesicht und versuchte zu lächeln.

- Und jetzt erzählen Sie alles der Reihe nach, - bat Laptew müde und setzte sich in den Schatten.

- Dort, - sagte Strebel scharf und deutete auf die Deutschen der Ersten Kompanie, die gerade aus der Kantine kamen, - habe ich diese Sachen abgegeben, damit sie Behrs Frau zurückgegeben werden, und nicht, damit sie von Herrn Grauer benutzt werden. Das ist einfach gemein!

Laptew blieb verwirrt und schweigsam.

- Gut, - sagte er schließlich. - Ich werde mit dem Bataillonskommandeur darüber sprechen.

Strebel ging, und Laptew saß immer noch nachdenklich und unentschlossen da. Wut und Verärgerung kochten in ihm hoch. Er hat Chromow schon wiederholt gesagt, dass Grauer sich hässlich benimmt, die Fäuste einsetzt, alle der antisowjetischen

Propaganda bezichtigt, die Küche mit seinen Handlangern überschwemmt, sie links und rechts schleifen lässt und Grauer wie zum Schlachtfest gefüttert wird. Doch als er Laptews Ausführungen hörte, rümpfte Chromow jedes Mal missmutig die Nase:

- Lass mich in Ruhe! Was hatte er anders gemacht? Er hat also zu viel gegessen, er macht Liebe mit Frauen... Er schläft nachts nicht, hat keinen Moment Ruhe. Guck mal, wie er die Deutschen in seiner Faust hält! Findest du einen anderen wie ihn!

- Wir brauchen keine Gendarmen! Dies ist keine rumänische Siguranza! - entgegnete Laptew entrüstet.

Aber es war unmöglich, Chromow zu überzeugen. Er schätzte Grauer eindeutig für seinen eisernen Charakter. Chromow lachte, als er sah, wie Grauer jeden Böhmen, der nicht zur Arbeit kommen wollte, am Nacken packte und mit Schimpfworten überschüttete.

- Er gibt ihnen Feuer! Mit so einem Ältesten an der Spitze kann man nichts falsch machen!

- Er ist ein Schurke, nicht der Älteste, - stieß Laptew hervor und verspürte den dringenden Wunsch, Grauer am Genick zu packen.

Nun musste dringend etwas mit diesem Grauer geschehen, aber wie es der Zufall wollte, war Chromow nach Swerdlowsk abgereist, während Laptew selbst einfach keine Kraft mehr hatte, sich mit dem listigen, unterwürfigen Deutschen auseinanderzusetzen - die Hitze und der stumpfe Schmerz im Magen, der seit einigen Tagen nicht nachgelassen hatte, übermannen ihn.

In dieser Nacht hatte Otto Grauer Alpträume. Auf dem staubigen Platz einer Kleinstadt wurde er von der Polizei mit Stiefeln verprügelt. Es tat überhaupt nicht weh, aber er flehte sie an, aufzuhören und schrie, dass es nicht seine Schuld sei. Dann träumte er von seiner Kabine vor der Druckerei, in der er als Schriftsetzer arbeitete, und von einer halbnackten Frau, die hysterisch schrie und ihn mit schmutzigen Worten beschimpfte. An ihre Stelle trat ein Mann in Militäruniform, der ihm ein glühendes Eisenei unter den Arm klemmen wollte... Grauer stöhnte im Schlaf und schluchzte... Er erwachte erst am Morgen, als ein heller Sonnenstrahl auf sein elendes, erschöpftes Gesicht fiel.

Grauer wusste nicht sofort, wo er sich befand, und als er erkannte, dass er sich im russischen Lager befand, entkam seinen dünnen Lippen ein Seufzer der Erleichterung. Hier fühlte er sich sicher, hier hatte er vor niemandem Angst. Selbst der strenge Lagerkommandant grüßte ihn mit der Hand und erlaubte ihm, ihn mit „Genosse“ anzusprechen.

Er stand auf, wusch sich in aller Ruhe das Gesicht und zog seinen braunen Anzug an, der zwar wie ein Bügel an ihm hing, aber brandneu war. Er hatte noch nie einen so teuren Wollanzug besessen.

Als die meisten Deutschen zur Arbeit gegangen waren und das Lager still geworden war, machte er sich auf den Weg zur Schneiderei. Hier flickten sie die schmierige Kleidung der Mechanikerwerkstätten, die zerrissene und verbrannte Kleidung der Holzfäller, nähten Anzüge für Freiberufler sowie Mützen, Handschuhe, Hemden und Unterwäsche. Als er durch die Tür der Werkstatt schaute, sagte Grauer eifrig:

- Fräulein Schumann, kommen Sie zu mir nach oben. Ein Brief von zu Hause ist für Sie da.

Die schwarzäugige Nellie, die noch keine Briefe von zu Hause erhalten hatte, sprang auf und eilte Grauer hinterher. Er führte sie in sein Zimmer im ersten Stock des Frauenhauses, ließ sie durch, setzte sie auf einen Hocker und schloss aus irgendeinem Grund die Tür ab. Nellie saß da wie auf Nadeln. Nachdem er den Schreibtisch eine Weile durchwühlt hatte, schloss Grauer ihn.

- Anscheinend bin ich durcheinander geraten... Es gibt keine Briefe für dich. Aber ich möchte mit Ihnen reden, Fräulein Schumann...

Nellies Augen füllten sich mit Tränen, und sie zappelte auf ihrem Stuhl und versuchte, nicht in Grauers schlaffes Gesicht mit dem herunterhängenden Kiefer und den unsauber gewaschenen Augen zu schauen.

- Ich weiß, dass es für Sie in der Schneiderei schwer ist. Den ganzen Tag an der Maschine sitzen... Das verdirbt einem die schönen Augen. Außerdem müssen Sie unterernährt sein.

- Nein, nein, Papa Grauer, - beeilte sich Nellie zu antworten, - mir gefällt es in der Schneiderei sehr gut. Ich will keinen anderen Job.

- Nun gut, - sagte Grauer und senkte seine Stimme, - Sie können in der Schneiderei bleiben... Aber Sie müssen mir versprechen, dass Sie mich abends manchmal besuchen kommen.

- Genosse Grauer! - sprang das empörte Mädchen auf. - Wie können Sie es wagen, mir das zu unterstellen? Wenn Sie eine Tochter hätten und sie sich allein in einem fremden Land wiederfände, würde es Ihnen nicht das Herz brechen, dass sie beleidigt sein könnte, wie Sie mich jetzt beleidigen?

- Wie habe ich Sie beleidigt? Ich wollte nur Ihre Situation verbessern...

- Selbst wenn ich in Russland Steine essen müsste, würden Sie es nicht schaffen, mich mit Ihnen ins Bett zu bekommen! Machen Sie die Tür auf und lassen Sie mich raus!

Am nächsten Tag wurde Nellie aus der Schneiderei hinausgeworfen. Die Deutschen waren überrascht, sie in der Menge der Bäuerinnen zu sehen, die zum Bergwerk gingen.

Als Otto Grauer am selben Abend die Treppe zu seinem Zimmer im ersten Stock hinaufging, sah er den Schmied Horwath an der Tür seines Zimmers. Er stand mit den Händen in den Hosentaschen da und sah ihn düster an. Bevor Grauer sich versah, wurde er ins Gesicht gespuckt und erhielt zwei Ohrfeigen. Er fiel hin, Blut floss aus seiner gebrochenen Nase.

Horwath wischte sich zaghaft die Hände ab und versteckte sie wieder in seinen Taschen.

- Ich denke, es ist Ihnen klar, Genosse Grauer, warum? Aber wohlgemerkt, das ist gar nichts. Wenn Sie meine Verlobte nicht in Ruhe lassen, bringe ich Sie um, Sie alter Affe!

Grauer erhob sich vom Boden und hielt sich die Nase zu.

- Das werden Sie mir büßen, - murmelte er, aber nicht zu angriffslustig.

Chromow, der von seiner Geschäftsreise zurückgekehrt war, ordnete an, dass Horwath für fünf Tage in die Strafzelle gesperrt wird. Kusnez ging leise, um den Wächter zu holen, und Nellie Schumann eilte zu Laptew. Laptew wurde wütend. Er ließ alles Geschäftliche beiseite und machte sich in einem beachtlichen Tempo auf den Weg zum zweiten Gebäude. Grauer war gerade beim Abendessen. Ein Klopfen an der Tür veranlasste ihn, eilig eine Dose Schweinefleischintopf und ein großes weißes Brötchen zu verstecken. Er wischte sich hastig mit einem Taschentuch den Mund ab und öffnete die Tür.

Laptew bemerkte sofort mehrere leere Dosen mit Fettspuren am Fenster. Auf dem Tisch lagen Krümel von Weißbrot.

- Gehen wir zum Bataillonsstab, - befahl er streng.

Laptew, der Grauer an der Tür zurückließ, erzählte Chromow alles, was er von den Abenteuern des Flegels wusste, und fragte ihn ganz unverblümt:

- Ich hoffe, du hast jetzt verstanden, was für ein Schurke er ist? Wir müssen ihn als Ältesten rauswerfen!

- Aber er ist ein alter Kommunist, - sagte Chromow und rieb sich verwundert die Stirn. - Ihn rauszuschmeißen, würde in den Augen der Deutschen die Autorität der Kommunisten untergraben.

- Er hat seine Glaubwürdigkeit schon vor langer Zeit verloren, mach dir darüber keine Sorgen. Wir werden sehen, was für ein Kommunist er ist! Aber ihn als Ältesten zu dulden, würde sicherlich die Autorität der Kommunisten untergraben!

- Bring ihn her, - sagte der Bataillonskommandeur etwas kooperativer.

Grauer kam zügig herein, blieb in der Nähe des Tisches stehen, strich sich die grauen Augenbrauen glatt und sagte deutlich auf Russisch:

- Hallo, Genosse Bataillonskommandeur.

- Hallo, - murmelte Chromow. - Ich habe einige Beschwerden über dich ... Was tust du, du Hurensohn, warum zwingst du Frauen? Für dieses Geschäft fahre ich dich bis nach Moschail!

Grauer schwieg und lächelte rätselhaft.

- Warum schweigst du? - fragte Chromow wütend. - Mein Politoffizier sagt, dass man dich für deine Tricks in die Hölle schicken sollte. Es ist eine Schande, dass sie dir eine Ohrfeige verpasst haben. Wir haben dich als Kommunisten nominiert, und du hast uns enttäuscht. Vielleicht bist du gar kein Kommunist, sondern ein Faschist? - der Bataillonskommandeur machte ein grimmiges Gesicht.

Grauer zuckte zurück. Rötung breitete sich auf seinen erdigen Wangen aus.

- Kein Grund zum Scherzen, Genossen Offiziere. Ich bin seit dem Jahr 38 Mitglied der Rumänischen Kommunistischen Partei. Jeder Kommunist in Arad kennt mich. Ich werde beschossen, wenn ich auf einer Kundgebung spreche. Fünf Jahre lang war ich in Bukrescht inhaftiert. Dort habe ich Russisch gelernt. Ich wurde gefoltert, sehr schmerzhaft gefoltert. Mein Kopf wurde weiß. Ich wurde mit einem Stock auf den Bauch geschlagen... - Grauer öffnete mit zitternden Händen seine Jacke und hob sein Hemd hoch. Die schlaffe Haut seines Bauches zeigte Anzeichen von Blutergüssen.

- Halt die Klappe, - grimassierte Chromow. - Was zeigst du uns hier? Ob du geschlagen wurdest oder nicht, du hast kein Recht, solche Dinge zu tun. Wenn sich solche Fakten wiederholen, ziehe ich dir das Fell ab! Geh!

Mit vorsichtigen Schritten ging Grauer zur Tür hinaus.

- Er muss ersetzt werden, und zwar so schnell wie möglich, - sagte Laptew entschlossen.

- Das werde ich, aber wen soll ich einsetzen? Hast du daran gedacht?

Laptew hatte mehr als einmal darüber nachgedacht, war aber nicht zu einem festen Entschluss gekommen. Der Älteste der ersten Kompanie Weber war ein ehrlicher und effizienter Mann, aber zu weich und unentschlossen. Dies missfiel dem Bataillonskommandeur. Außerdem verstand Weber die russische Sprache immer noch schlecht und brachte die Befehle des Kommandanten manchmal durcheinander. In der zweiten Kompanie wechselten innerhalb kurzer Zeit drei Älteste. Sie alle wurden vom Bataillonskommandeur wegen völliger Unkenntnis der russischen Sprache rausgeschmissen. Er hatte Altmann vor kurzem dorthin berufen, nachdem er seinen Dolmetscher verloren hatte, der ihn überallhin begleitet hatte. Altmann war nicht beliebt. Auch der Bataillonskommandeur vertraute ihm nicht bis zuletzt, da der Deutsche zu neugierig und redselig war. Auch als Ältester hat er schlechte Arbeit geleistet. Die Böhmer hassten ihn und versuchten, ihn zu täuschen. In der Frauenkompanie war der vierzigjährige, bescheidene Hermann Roth der Älteste. Es war schwer, einen besseren Leibwächter für die Frauen zu finden. Roth hütete das zweite Unternehmen eifersüchtig vor dem Eindringen von Männern. Er war grob, aber

nicht zu grob. Die Frauen fürchteten und respektierten ihn, da er selbst keine Affären mit ihnen hatte. Leutnant Mingalejew lebte wie eine Steinmauer hinter seinem Ältesten und würde ihn nie verlassen wollen.

Laptews Gedanken waren auf Papa Lendel gerichtet. Ihm war schon lange aufgefallen, wie eifrig und fleißig der ältere deutsche Mann arbeitete, wie er fließend Russisch sprach. Schon Lendels Aussehen - intelligent, liebenswürdig, fast elegant - begünstigte ihn ungewollt.

- Was hältst du von Lendel? - fragte Laptew den Bataillonskommandeur.

- Er ist kein Kommunist. Das Letzte, was wir brauchen, ist ein faschistischer Schurke um unseren Hals. Aber ... na gut, weißt du was, bring ... wie heißt er? Lendel.

Lendel erschien sofort. Sein sorgfältig gebügeltes Jackett zurechtrückend, fragte er und verbeugte sich:

- Was kann ich für die Herren Offiziere tun?

- Setz dich, - nickte Chromow und deutete auf einen Stuhl. - Bist du damit einverstanden, die Leitung des Lagers zu übernehmen?

Lendels flauschige graue Augenbrauen zuckten vor Überraschung.

- Ich kann im Wald arbeiten, - sagte er mit Würde auf Deutsch. - Ernennen Sie jemand anderen, Herr Leutnant, jemanden, der schwächer ist als ich und nicht in den Wald gehen kann.

- Auch für den Posten des Ältesten braucht man einen starken Mann, bemerkte Laptew. - Es ist eine verantwortungsvolle Aufgabe.

- Warum schwankt er? - fragte Chromow ungeduldig, ohne zu verstehen, worüber der Deutsche und der Politstellvertreter sprachen.

- Sehen Sie, Herr Leutnant ..., - fuhr Lendel auf Deutsch fort, - im Wald verdiene ich jetzt zwei Extra-Gutscheine und dreihundert Gramm Brot über die Norm hinaus. Dank dessen bin ich immer noch wach und stark. Aber wenn ich im Lager bleibe, werde ich doch nicht unter dem Küchenfenster um einen Teller Suppe betteln, oder? Ich werde nicht unehrlich handeln können...

Laptew übersetzte, und Chromow grinste gutmütig.

- Na gut, Lendel, du wirst schon irgendwie zurechtkommen. Übernimm das Geschäft von Grauer, und zwar schnell. Er muss in den Wald gehen, an deine Stelle.

Lendel ließ Chromow völlig verwirrt zurück. Die Deutschen der ersten Kompanie umzingelten ihn.

- Das freut uns sehr, Papa Lendel! Du wirst dich für uns einsetzen!

- Wir wissen es noch nicht, Freunde. Ich werde mich weigern...

Am nächsten Tag ging Grauer zur Arbeit in den Wald. Niemand grüßte ihn oder sprach mit ihm.

15

Ein Soldat in der Uniform eines Majors der Staatssicherheit stieg aus dem Waggon eines frühen Zuges, der in Tschis ankam. Am Bahnhof fragte der Besucher, wo sich das Hauptquartier des deutschen Internierungsbataillons befinde. Er fand zu so früher Stunde niemanden im Hauptquartier und ging direkt zum Lager. Sascha Swonow hatte in dieser Nacht Dienst und schnarchte gemütlich im Wachhaus. Der Kommandant der Wache weckte ihn, und Swonow sah einen adretten, sorgfältig rasierten Major vor sich.

- Major Gorny, Inspektor der Regionaldirektion, - stellte sich mit starkem ukrainischem Akzent der Neuankömmling vor. - Wo kann ich den

Bataillonskommandeur der internierten Deutschen, Oberleutnant Chromow, sehen?
Es ist allerdings noch sehr früh am Morgen...

Die Uhr im Pförtnerhaus zeigte zehn vor fünf.

- Was für ein Frühstart! - Swonow schüttelte sich und richtete die Gurte seiner Uniform. - In zehn Minuten aufstehen. Zu dieser Zeit sind wir immer auf den Beinen.

Gorny grinste leicht sichtlich.

- Warum so früh aufstehen? - fragte er, rauchte und hielt Swonow das Zigarettenetui hin.

Sascha erklärte verlegen, dass dies auf Anweisung des Bataillonskommandeur geschah. Was zu einer solchen Maßnahme führte, wollte er nicht verraten. Gorny kam unterdessen aus dem Wachhaus und schaute sich vorsichtig auf dem weiten, recht sauberen und von Tannen gesäumten Lagerplatz um.

- Wie sieht es mit einer Mahlzeit für unterwegs aus, Genosse Major? - schlug Swonow vor. - Ich werde es den Deutschen sagen...

- Nein, ich bin noch nicht hungrig. Und wie sieht es übrigens mit dem Essen aus?

- Nicht gut, Genosse Major, - gab Swonow zu. - Um es offen zu sagen: zur Hölle! Nur Grünkohl, und zwar nicht grün, sondern schwarz. Die Kohlsuppe stinkt, es ist einfach eine Katastrophe!

- Berichten zufolge ist Ihr Lager jedoch zu einem angemessenen Prozentsatz an der Arbeit beteiligt. Wie kommen Sie damit zurecht?

Swonow warf die Hände hoch.

- Der Bataillonskommandeur drängt auf Deutsche, fordert strikt ... Na ja, Arbeit.

Nach dem Läuten einer elektrischen Glocke begannen sich Fenster und Türen zu öffnen. Die halb angezogenen Deutschen erschienen. Otto Bernard, der nur mit einer roten Flanellunterhose bekleidet war, sprang auf den Hof hinaus und schlich mit kaum geöffneten, geschwollenen Augenlidern mit gealtertem Gang zur Toilette. Swonow forderte ihn zur Ruhe auf, und Gorny grinste wieder.

- Laufen die Deutschen bei Ihnen immer in Unterwäsche herum?

- Das ist ihre Gewohnheit, - sagte Swonow in entschuldigendem Tonfall.

- Schlechte Angewohnheit, - bemerkte der Major.

Entlang des Zauns waren eiserne Handwaschbecken über einem großen Trog angebracht. Die diensthabenden Männer der Kompanie schütteten mehrere Eimer mit kaltem Wasser in sie hinein. Die Deutschen begannen sich zu waschen. Einige von ihnen bis zur Hüfte, andere träufelten es nur auf Gesicht und Hände, die von der morgendlichen Kühle fröstelten. Die Böhmer kamen kaum in die Nähe des Beckens. Nur einer von ihnen nahm eine Handvoll Wasser und trank es.

- Sie waschen sich nicht gut, - sagte Gorny. - Was hat der Kommandant der Kompanie im Blick?

- Das ist meine Kompanie, Genosse Major, - mischte sich Sasha schließlich ein. - Ich kann mit diesen Widerlingen nichts anfangen.

Inzwischen kamen Chromow und Laptew, um Swonow zu helfen. Chromow begrüßte sie und lud Gorny in sein Büro ein, aber der Major zog es vor, das Lager zu inspizieren, bevor die Deutschen ihre Arbeit fortsetzten. Sie gingen in die Kantine und in die Küche, Gorny schaute in die Kessel und dann in die Schüsseln der Deutschen. Dann besichtigten sie die Zimmer, in denen die Internierten wohnten. Der Major schwieg die ganze Zeit und man konnte nicht erraten, ob er zufrieden war oder nicht. Erst in der Frauenabteilung, in der Mütter mit Babys untergebracht waren, fragte er plötzlich Laptew und zeigte auf eines der vier Babys:

- Warum so ein Schwächling?

- Der Arzt sagt, dass die Mutter nicht stillen will... Außerdem wurde er zu früh geboren.

Nachdem er sich im Lager umgesehen hatte, wünschte Gorny sich auszuruhen und schlief auf dem Sofa im Büro des Kommandanten ein, nachdem er sich eingeschlossen hatte. Chromow eilte in die Küche.

- Warum habt ihr verdammten Hurensöhne nicht daran gedacht, die Kartoffeln zu ernten? - Er zischte die Köche an und trat wütend mit dem Fuß gegen den Eimer mit den schwarzen, glitschigen Kartoffeln. - Ihr belügt mich wie in einem Kloster! Machen Sie eine neue Tonne Kohl auf, keine Erbsen zum Mittagessen! Kochen Sie die übrig gebliebene Grütze für das Krankenhaus. Und liegen Sie mir nicht in den Ohren! Scheiß drauf, aber sieh zu, dass alles seine Ordnung hat!

Es ärgerte Chromow sehr, dass Gorny so plötzlich aufgetaucht war, dass er, Chromow, überhaupt keine Zeit hatte, sich darauf vorzubereiten, seine Waren zu zeigen. Nicht überall war es sauber, das Essen war nicht richtig gekocht, und fünf Männer saßen seit dem Abend in der Strafzelle, weil sie sich weigerten, die Norm zu erfüllen. Chromow ließ sie eilig hinaus und befahl ihnen, nicht zu sprechen. Aber der mürrische, widerspenstige Deutsche schnappte zurück:

- Ich werde mit dem Politleutnant reden! Ich kann nicht die Norm arbeiten... Ich bin die zweite Gruppe.

- Fahr zur Hölle, du verdammter Simulant! - keuchte der Bataillonskommandeur. - Ich werde dir eine solche Gruppe zeigen, dass du den Namen deiner Mutter vergessen wirst!

Doch die Befehle des Bataillonskommandeurs waren vergeblich: Gorny schaute nie wieder in das Lager. Nach dem Frühstück ging er mit den Offizieren zu den Baustellen, an denen die Deutschen arbeiteten. Zunächst besuchten sie die kommunale Abteilung des Bergwerksamtes. Zwei Deutsche lagen in der Sonne, die anderen waren nicht zu sehen.

- Wo sind die anderen? - fragte Gorny den Vorarbeiter.

Er zögerte.

- Der Hauptbuchhalter arbeitet vielleicht im Garten... Wir haben noch keine dringende Arbeit, sagte der Leiter...

- Was, sie werden vom Hauptbuchhalter im Auftrag bezahlt oder was? - fragte Gorny.

- Was für eine Aufgabe, - der Vorarbeiter wurde noch verlegener, - interessiert das die Deutschen nicht? Tag und Nacht - einen Tag entfernt...

- Lasst uns weitergehen, - sagte Gorny streng.

Die Offiziere stiegen in den Wagen. Chromow zeigte dem Vorarbeiter heimlich seine Faust. „Frost“, eine große Hydraulik, wurde als nächstes besucht. Hier arbeitete eine Schürfergruppe von vierzig Russen und achtzehn Deutschen. Wasserstrahlen, die aus den Geräten schossen, bohrten sich in den steinigen Fels und schmolzen ihn auf. Männer mit Schubkarren und Tragen wimmelten in dem riesigen Einschnitt, zogen und zertrümmerten mit Vorschlaghämmern die Steine, die das Wasser aus der Erde gespült hatte. Im Einschnitt stehend, beobachtete Gorny aufmerksam, wie mehrere Deutsche Tragen mit Steinen schleppten, die knietief im dicken, matschigen Schlamm steckten. Ein großer, dünner alter Mann in Gummistiefeln rief ihnen unhöflich zu:

- Beeilung!

- Ich kann meinen Fuß nicht herausziehen,[3] - flüsterte einer der Deutschen, der stolperte und fast in den Schlamm fiel.

[3] Ich kriege meinen Fuß nicht raus (deutsch).

- Kann, kann, - spottete der alte Mann. - Beeil dich, die Chefs gucken schon.

Gorny winkte dem alten Mann mit dem Finger. Er zog seine Mütze über seinen kahlen Kopf.

- Warum habt ihr Arbeiter in Gummistiefeln zum Schonen und Deutsche in Stiefeln knietief im Schlamm stecken? - fragte Gorny. - Wenn Sie Arbeiter brauchen, ziehen Sie ihnen Schuhe an, Sie haben die Mittel dazu.

- Lohnt sich das, Genossen Chefs? - sagte das Artelmitglied zähneknirschend. - Ich habe dem Genossen Chromow bereits gesagt: sie sind faul, sie lassen sich Zeit. Und wir haben eine Aufgabe, die einen Umzug erfordert.

- Welche Bewertung erhält diese Frau? - der Major zeigte auf eine große, stämmige deutsche Frau, die eine Schubkarre voller Steine über den schmalen, schlammigen Gang schleppte.

- Zweite, - antwortete der alte Mann zögernd.

- Und dieser Junge? - Gorny nickte dem russischen Jungen zu, der kleine Steine auf den Haufen warf.

- Waska? Er bekommt den dritten.

- Arbeitet diese Frau schlechter als er?

- Wie sagt man ... - der alte Mann rieb sich den kahlen Kopf. - Waska ist ein aufbrausender Typ, er ist mein Neffe. Er kann für den Überwacher einspringen und in die Mine gehen. Was wissen diese Krähen?

Gorny ging weiter, und das Artelmitglied rief mit einem unglücklichen Schnauben den am Ufer stehenden Arbeitern zu:

- Bleibt an Bord! Übernehmen Sie die Deutschen, lassen Sie sie aussteigen, um sich zu trocknen.

In den mechanischen Werkstätten wurden die Offiziere vom Schichtleiter empfangen.

- Wie arbeiten die Deutschen? - fragte Gorny. - Sind Sie mit ihnen zufrieden?

Der Leiter sah Chromow an und sagte:

- Sehr zufrieden, Genosse Major. Sie haben das Licht gesehen, seit sie hier sind. Wir haben keine Schlosser mehr, nur noch Kinder. Und die Deutschen sind handwerklich begabt, vor allem die Schweißer, Kesselbauer und Schmiede. So etwas haben wir noch nie gesehen! Überzeugen Sie sich selbst.

Die Offiziere betraten die Werkstatt. Am Eingang des Ofens arbeitete Horwath mit einem Handlanger. Riesige Muskeln bewegten sich unter einem engen Matrosenunterhemd, das er irgendwo her hatte.

- Nun, von einer Dystrophie ist er weit entfernt, - bemerkte Gorny.

- Er verdient eine Menge Geld, sagte der Vorarbeiter vertraulich. - Wir zahlen ihm zweitausend im Monat. Schmied erster Klasse! Er schmiedet Äxte, alle Kleinteile für Hydraulik, für Drachen - alles durch seine Hände. Horwath! - rief er und winkte mit den Händen. - Zeig den Genossen Offizieren deine Arbeit!

Der vollgerußte und verschwitzte Schmied kam heran und hielt in der Zange eine makellose Axtklinge, die noch nicht abgekühlt war.

In den Werkstätten arbeiteten etwa vierzig weitere Deutsche, die gesund und fröhlich aussahen. Es war kurz vor der Mittagszeit, und sie drängten sich mit den russischen Arbeitern in der Kantine.

- Wir füttern sie, - erklärte der Vorarbeiter ausführlich. - Dem Vorarbeiter gelang es, den Direktor dazu zu bringen, sie mit Essen zu versorgen. Wir geben ihnen zwei Mahlzeiten pro Tag, solange sie arbeiten.

- Richtig, - bemerkte der wortkarge Major.

Am Abend bereitete sich Gorny auf seine Abreise vor. Weder Chromow noch Laptew verstanden, ob es ihm im Lager gefiel oder ob er unzufrieden war. Und aus

irgendeinem Grund hatten sie Angst zu fragen. Am Ende reichte er Chromow jedoch freundlich die Hand und verabschiedete sich von den anderen Offizieren:

- Ich wünsche Ihnen viel Erfolg! Kümmern Sie sich um die Ihnen anvertrauten Männer, das ist unser sowjetischer Grundsatz für die Behandlung von Kriegsgefangenen und Internierten.

Gorny wurde zum Zug gebracht und Chromow atmete erleichtert auf:

- Nun, Gott bewahre! Es war wie ein Dampfbad - sieben Schweißausbrüche!

Ein oder zwei Wochen später wurde Chromow dringend in die Regionaldirektion gerufen. Nachdem er das Kommando an Laptew übergeben hatte, fuhr der Bataillonskommandeur nach Swerdlowsk. Er tauchte stirnrunzelnd und verärgert auf.

- Übernimm du, - sagte er scharf zu Laptew. - Sie schicken mich in die Hölle, irgendwo in die Lager von Jelansk. Das ganze Lager ist voller SS-Offiziere, sagt man, - grinste er traurig und fügte hinzu: - Eine Beförderung, würde ich sagen! Ich habe mich gut eingelebt... Ich will nicht weg! Daran bin ich hier gewöhnt.

Die Übergabe dauerte nicht lange. Die Finanzunterlagen waren in Ordnung.

- Es wurde keine einzige Kopeke gestohlen, - sagte Chromow stolz. - So funktioniert das!

Alle Offiziere versammelten sich, um Chromow zu verabschieden. Er war mal stirnrunzelnd, mal fröhlich.

- Nun, Jungs, spricht nicht schlecht von mir! Und ihr seid sicher froh, dass ich gehe, nicht wahr, ihr deutschen Teufel? - Chromow lachte. - Ich habe sie hart gejagt!

16

Anfang August erhielt Laptew die Nachricht, dass er zum Kommandeur des Bataillons der internierten Deutschen ernannt worden war. Als Erstes beschloss er, alle Chromow'schen Einschränkungen nach und nach zu beseitigen. Die morgendliche Weckzeit wurde erneut von fünf auf sechs Uhr verlegt, der Stacheldraht am Zaun wurde entfernt und die Wachtürme wurden nur noch nachts bemannt. Am Abend wurde getanzt. Die Deutschen wurden munterer und begannen, heiterer umher zu laufen.

Doch schon bald stellte Laptew fest, dass sich Fälle von Nichterfüllung von Normen, Ungehorsam gegenüber Vorgesetzten und Kompaniekommandos häuften. „Na, die haben wohl was am Kopf! - dachte er unbehaglich. - Ich habe die Zügel locker gelassen, und hier sind wir nun...“. Er wusste nicht, was er tun sollte: er konnte die Deutschen nicht so behandeln, wie Chromow es tat, und er konnte nichts Gutes tun. Laptew war wütend auf sich selbst, ärgerte sich über die undankbaren Deutschen, beschloss aber schließlich: er musste einen Mittelweg finden, und vor allem musste er sich selbst um alles kümmern, die Ausführung aller seiner Befehle kontrollieren, was bedeutete, dass er fast ununterbrochen im Einsatz war. Bis spät in den Abend saß er in Tscherepanows Küche und blätterte in den nagelneuen, offenbar noch nie gelesenen Broschüren aus der Vorkriegszeit, die er wahllos in der Bibliothek des Bergwerks aufgeschnappt hatte, machte sich einen detaillierten Arbeitsplan, zeichnete sogar ein Blatt Papier mit Diagrammen, die nur er verstand, und machte sich schließlich an die Umsetzung des Plans.

Lendel erhielt einen Befehl: Deutsche, die die Norm nicht erfüllten, mussten zwölf Stunden am Tag arbeiten, alle, die die Norm erfüllten, erhielten eine bessere Verpflegung. Jeden Sonntag mussten alle auf dem Hof arbeiten - Laptew achtete besonders darauf.

- Das ist unser Leben, - sagte er zu allen. - Ohne dies - eine Katastrophe! Wir werden im Winter verhungern.

Die Verpflegung im Lager hat sich in letzter Zeit stark verbessert: einige Deutsche wurden zur Ernte- und Feldarbeit abgezogen, und ihr Taschengeld wurde auf die übrigen verteilt. Die Sowchose gab Milch, das Gemüse war reif.

Die Deutschen waren vergnügt, unterhielten sich mit Frauen und machten Liebe. Laptew, der spät nachts in die Frauenkompanie kam, fand in fast jeder Koje ein kuschelndes Paar.

- Der Älteste ist krank, erklärte der verängstigte diensthabende Offizier, - und ohne ihn gibt es niemanden, über den wir verfügen können.

Der verlegene Laptew verließ schnell die zweite Station. Lendel, der auf seine Vorladung hin erschien, war sogar noch verlegener als sein Kommandant.

- Ich bin hier fast machtlos... Es ist schwer zu kämpfen, Herr Lagerleiter. Verbesserung der Ernährung...

- Wenn sich Ihre Situation verbessert, ist es umso wichtiger, dass sie diszipliniert sind, - begann Laptew, blickte dann aber auf und beendete: - Sie sind doch sicher auch der Meinung, dass die Kompanie nicht in ein Bordell verwandelt werden darf, oder? Erlaubt ist nur der Besuch der Ehefrauen.

Lendel, rot vor Verlegenheit, verbeugte sich.

„Wir müssen bis zum Winter eine Kinderkrippe eröffnen, - dachte Laptew auf dem Heimweg. - Stimmt, das ist es ja... Ich bin selbst verliebt wie ein Junge... Aber das ist zu viel, vor allen Leuten! Es ist wie ein Bordell!“

Nun sah er Tatjana Gerassimowna nur noch selten. Am nächsten Sonntag sollte er jedoch zu den Wiesen gehen. Er war beschäftigt, aber Laptew konnte diesen Tag nicht abwarten. Am Vorabend der Fahrt ging er in der Scheune schlafen, um die Gastgeber am frühen Morgen nicht zu stören.

Es war etwa vier Uhr morgens, als Tatjana Gerassimowna den leichten Traktorwagen zum Hof der Tscherepanows fuhr. Laptew schlief tief und fest. Sie ging um den Gemüsegarten herum, schlich sich an die Scheune heran, lauschte und öffnete vorsichtig die Tür. Sie sah den schlafenden Laptew an, grinste, nahm seine beiden Stiefel, seine Hose und seinen Waffenrock, versteckte sie unter einem Haufen frischen Heus und rannte flink aus dem Schuppen.

- Hey, Bataillonskommandeur, steh auf! - Sie klopfte leise an die Wand.

Laptew sprang sofort auf, als ob er nur auf ihren Anruf gewartet hätte.

- Jetzt! - er schrie, war aber überrascht, als er seine Hose und seine Stiefel nicht finden konnte. Ein leises Glucksen weckte ihn aus seiner Erstarrung. - Gib mir die Hose! - befahl Laptew streng und lachte sogleich: - Sonst komme ich ohne Hosen zu dir heraus...

- Sie sind unter dem Heu, - erwiderte sie. - Wie gut wärst du ohne Hosen!

Er hatte es so eilig, zu ihr zu kommen, dass er nicht in die Ärmel seiner Uniformjacke kam.

- Nimm den Mantel, du wirst erfrieren, - sagte Tatjana Gerassimowna leise, als Laptew sich neben sie in die Kutsche setzte. - Es ist kalt, der Tau...

- Mit dir werde ich nicht frieren, - flüsterte Laptew und rückte näher zu ihr.

- Mach keine Witze! - unterbrach sie ihn streng und ernsthaft.

Die Straße führte hinauf in die Berge und schlängelte sich zwischen gelb-roten Hagebuttenbüschen hindurch. Die Sonne stand noch tief, und der Tau lag taufrisch auf dem Gras.

- Alles wacht auf, - bemerkte ein glücklicher Laptew, lächelte, fröstelte und zog sich wieder näher an Tatjana Gerassimowna heran. - Wohin fahren wir?

- Zuerst zu Tamarka. Du wirst einen Blick auf deine Deutschen werfen.

- Ich habe sie nicht sehr vermisst. Ich bin nur deinetwegen hingegangen. Heute entkommst du mir nicht...

- Von was? - fragte sie mit einem überraschten Heben der Augenbrauen.

Laptew nahm ihr die Zügel ab, band sie vorne fest und versuchte, sie in das im Anhänger aufgestapelte Heu zu legen, indem er ihre Schultern fest umarmte.

- Du bist ein böser Junge! - Sie schubste ihn weg. - Du hättest zumindest von der Straße in den Wald abbiegen müssen. Hier fahren Leute.

Laptew brach den Wagen fast an einem Baumstumpf und trieb das Pferd in den Wald. Das Pferd kaute friedlich Gras und sie küssten sich und vergaßen alles.

- Sollen wir heiraten? - fragte er sie schließlich und streichelte ihr Haar.

- Ich glaube, das müssen wir. Sie haben doch nichts gegen eine alte Frau, oder?

- Mit einer alten Frau, - scherzte Laptew.

Tatjana legte seinen Kopf auf ihre Schulter und strich mit einer warmen Hand über seine Wange:

- Nur, Petja, tu meinen Jungs nicht weh. Sie sind Waisenkinder...

- Sehe ich aus wie ein strenger Stiefvater? - Laptew umarmte sie wieder fest.

Sie kamen mittags auf Tamaras Hof an. Der Ort war Tatjana Gerassimowna vertraut. Bald hörten sie einen Hammer auf die Sense hämmern.

- Komm, Petja, lass uns leise nach oben gehen, mal sehen, wie es ihnen geht...

Sie banden das Pferd an der Straße an und näherten sich ihnen heimlich durch das Gebüsch. Tatjana Gerassimowna teilte die Zweige und überblickte die weite Lichtung. Die Deutschen folgten sich gegenseitig. Tamara war die dritte, die mähte. Selbst aus der Ferne wirkte sie abgemagert und dünn. Das Mädchen ist überarbeitet, - dachte Tatjana Gerassimowna und zog Laptew am Ärmel.

- Hallo, Mädchen! - rief sie laut, als sie hinter dem Gebüsch hervorkam.

Tamara erschauerte, blieb stehen und rannte dann fröhlich auf sie zu.

Die Deutschen, die Laptew sahen, waren unschlüssig: mähen oder auf Befehle warten?

- Macht eine Pause! - rief Wlas Petrowitsch, der hinter einer frisch gemähten Hocke hervorkam. - Setzt euch, Matrjonas !

- Und wie lebt ihr? - Tatjana Gerassimowna sah Tamara und Wlas Petrowitsch erwartungsvoll an.

- Gut, - antwortete Tamara diskret. - Das Wetter hilft. Wir mähen einen Tag lang und harken den nächsten Tag.

- Wie viel Gras zählst du?

- Dreißig Hektar, glaube ich. Zehn Tonnen werfen wir zusammen.

- Streben Sie einen Zuschlag an? Niemand hat euch bisher übertroffen. Die anderen Bereiche sind nicht so gut.

- Hier ist das Gras gut und die Schwaden sind sauber, - sagte Tamara ausweichend.

Tatjana Gerassimowna ließ Laptew mit den Mähern zurück und Tamara führte sie über die Lichtung zwischen den Mähwerken.

- Warum mähtst du allein, Herrin? - fragte sie ernsthaft.

- Und warum? - Tamara blickte überrascht auf.

- Ich werde einen anderen Vorarbeiter schicken müssen, wenn du ein Mäher sein willst. Ich brauche Vorgesetzte, Mütterchen, ich habe jetzt genug Arbeiter.

- Nun, sollen wir so sitzen? - Tamara war peinlich berührt. - Ich bin nicht sehr...

- Ja, ein wenig! Du hast noch eine Nasenlänge übrig, schwarze, dünne! - Tatjana Gerassimowna legte ihre Hände auf Tamaras Schultern. - Ist dir hier langweilig, Tomka?

- Nein... Und wie geht es Ihnen? Wie geht es dem Wald?

- Im Wald? Es ist schön dort... - Sie schien über etwas Eigenes nachzudenken, und dann fasste sie plötzlich einen Entschluss: - Ich sage dir noch etwas, Toma: komm zu meiner Hochzeit!

- Oh!, - kreischte Tamara glücklich und hing an ihrem Hals.

- Ich bin dir zuvorgekommen, Mädchen! Ich hätte auf deiner Hochzeit sein sollen.

- Nein, - antwortete Tamara traurig. - Ich glaube nicht...

Gegen Abend kehrten sie nach Hause zurück. Tatjana Gerassimowna stand lange Zeit auf der Veranda und hatte Angst, ins Haus zu gehen: ihre Wangen und Lippen brannten, sie war fiebrig und heiß. Die alte Mutter und ihr Sohn schämten sich. Die kleine Njurotschka wusste noch nichts. "Was in aller Welt habe ich getan! - dachte sie besorgt und erinnerte sich an alles, was an diesem Tag geschehen war. - Was ist, wenn er nicht heiratet? Wie ich das Mädchen reingelegt habe, habe ich nicht gewusst!" Zu Hause fand sie Njurotschka allein, die mit Lumpen spielte. Das Haus war unaufgeräumt, der Herd war kalt und das Abendessen war nicht zubereitet worden, offensichtlich waren die Mutter mit Arkascha zum Mähen gegangen. Tatjana Gerassimowna räumte schnell auf, schürte den Herd und begann mit der Zubereitung des Abendessens. Während die Suppe kochte, holte sie ihre Handnähmaschine heraus und öffnete ihr Nähkästchen.

- Mama, machst du mir ein Kleid? - Njurotschka kam auf sie zu und fragte.

- Nein, Töchterchen, es ist für mich selbst..., - antwortete Tatjana Gerassimowna mit zitternder Stimme.

Sie holte mehrere Meter rosa Kattun heraus, breitete Kissenbezüge aus und machte sich dann ein Unterhemd. Zusammen mit dem Leinenhemd kamen die blauen Herrenhemden. Sie sah sie an und konnte lange Zeit die Nadel nicht einfädeln.

Mutter und Arkaschka kamen spät zurück, hungrig und müde. Njurotschka schlief bereits.

- Du lebst gut, sie ist hier eine Näherin! Sie findet die Zeit! Warum bist du nicht gekommen, um uns zu helfen? Wir haben genug, - sagte die Mutter zu Tatjana Gerassimowna.

- Siehst du, ich mache meine Sache...

- Es wird nicht verschwinden, wir müssen das Heu machen. Ich bin selbst kaum noch am Leben. Warum nimmst du den Kattun?

- Die Wolle ist weg und die Hemden sind abgenutzt.

- Es ist nicht dein Hochzeitstag!

- Da bin ich mir sicher..., - flüsterte Tatjana Gerassimowna und senkte ihren Kopf noch weiter. - Muss ich barfuß gehen?

- Wer nimmt dich? - Die Mutter war verblüfft, und Arkaschka blieb der Mund offen stehen.

- Das ist er... Pjotr Matwejewitsch.

- Tanja, Tanja, meine Liebste! - Die Mutter weinte und bekreuzigte sich. - Gott segne dich! Und ich bin ein Narr geworden, der den Verstand verloren hat. Bist du das wirklich?

- Wir werden uns morgen anmelden.

Die Mutter beklagte sich umso mehr, dass es im Haus nichts gab: keine Kartoffeln, kein Mehl, nichts zur Feier der Hochzeit, nicht geputzt, nicht gewaschen. Tatjana Gerassimowna winkte nur.

- Auf eine Hochzeit kann sie vorerst verzichten! Jetzt ist keine Zeit mehr für Feierlichkeiten.

Der Junge blieb stumm. Er sah seine Mutter mit großen braunen Augen an, ohne zu blinzeln.

- Wird er mich nicht verprügeln? - fragte er schließlich leise.

- Was hast du denn, Arkascha? - rief Tatjana Gerassimowna, brach plötzlich in Tränen aus und schlang ihre Arme um den Kopf ihres Sohnes.

Er zog sich zurück und kauerte in einer Ecke.

- Mama, Tatjana Gerassimowna flüsterte: - Vielleicht habe ich umsonst damit angefangen? Ich schäme mich für Arkascha!

- Du Narr! - sagte die Mutter schweren Herzens. - Sie sollten sich mit beiden Händen taufen lassen. Alle Frauen sind heute mittellos, wie viele von ihnen leiden ohne einen Ehemann! Und sie nehmen dich mit, und zwar nicht irgendeinen, sondern einen Leutnant, einen großen Chef! Hör auf, wie ein Wolf durch den Wald zu traben. Du weißt nur, dass du das Brennholz zählst.

Die alte Frau vergaß ihre Müdigkeit und begann zu putzen und zu nähen. Arkaschka aß schweigend und kletterte auf den Herd.

Tatjana Gerassimowna legte sich weinend neben ihre Njurotschka. Sie schlang ihre Arme im Schlaf um sie und murmelte etwas. Tatjana begann unter Tränen, ihre Tochter überall zu küssen: den kurzgeschnittenen Kopf, eine traumhaft heiße Wange, kleine gebräunte Hände.

- Die letzte Nacht, in der wir mit dir zusammen schlafen, meine liebe Njurotschka! Sei nicht böse auf mich, mein Schatz!

Am Morgen ging Tatjana zum Holzplatz, und ihre Mutter lief zu den Nachbarn, um Sauerteig und Malz zu holen. Am Abend war alles fertig: Pelmeni, gefüllte Teigtaschen und Kaltschale. Sie hat auch den Wein bekommen. Die Nachbarn informierten sich gegenseitig, dass Tatjana Putjatina den Leutnant heiraten würde. Die Frauen drängten sich schon einen halben Tag lang vor dem Tor, obwohl die Erntezeit am größten war.

Laptew musste ziemlich lange auf Tatjana außerhalb des Exekutivausschusses warten. Erst gegen fünf Uhr kam sie müde und staubbedeckt aus dem Wald zurück.

- Und sie sieht nicht aus wie eine Braut, - sagte sie und errötete.

- Ich war mir sicher, dass du nicht kommen würdest.

- Oder habe ich dich jemals angelogen? - Tatjana band das Pferd bei der Stute an und reichte Laptew die Hand. - Na dann los, Bräutigam!

Sie unterschrieben und stiegen feierlich in die Kutsche ein.

- Nach Hause? - fragte Laptew.

- Wohin sonst? Die Mutter wartet, glücklich, als ob sie heiraten würde. Der Junge kichert, aber du musst sanft mit ihm umgehen, Petja.

Als sie auf das Haus zufuhren, trennten sich die Nachbarn und man hörte ein Geschnatter:

- Sie hat den Verstand verloren! Sie ging in ihrer Arbeitskleidung zur Hochzeit!

- Was für eine Hochzeit! Weder Gäste, noch...

Tatjana Gerassimowna, grinsend, verpasste Laptew am Tor, und den enttäuschten Nachbarn warf sie zu:

- Ein Leckerbissen für uns, entschuldigt bitte, Nachbarn!

Laptew trat ein und reichte seiner Schwiegermutter die Hand. Wasilij Petrowitsch Tscherepanow und seine alte Frau saßen am Tisch, zusammen mit Sascha Swonow und Njurotschka auf seinem Schoß.

- Nur Tamara fehlt, - wusste der verlegene Laptew nicht, was er noch sagen sollte.

Alles ist gut gelaufen. Die jungen Leute wurden beglückwünscht, aber es wurde nicht viel geküsst, sie waren nicht mehr jung. Njurotschka war glücklich. Sie war sich nicht ganz im Klaren darüber, was da vor sich ging, sie fiel jedem in die Arme und schnappte sich das süße Gebäck. Der Junge war still. Laptew setzte sich neben ihn und drückte ihn an sich.

- Nun, möchtest du auf die Freundschaft anstoßen? - fragte er den Stiefsohn.

- Ich will, - antwortete Arkaschka mit leiser Stimme.

17

Etwa sieben Kilometer von der Grube Nischni Tschis entfernt, wo der kleine Bagger „Golubaja“ im schlammigen Wasser trieb, stand eine alte, verfallene Hütte im Wald. Einst, lange vor dem Krieg, lebten hier Holzfäller und Baggerfahrer, Bauarbeiter und Goldgräber den Winter über. Der Regen hat das Dach verfaulen lassen, der Wind hat den Schornstein zertrümmert und den Rahmen herausgerissen, und der kleine Erdwall hat sich gesetzt und mit Gras überwuchert. Doch die Hütte stand immer noch fest, als wäre sie in den Boden eingewachsen. Sie wurde von den sparsamen Händen der Winzer gefällt, die sich nach einem ganzen Arbeitstag in Kälte und Wind gerne aufwärmten. Tatjana Gerassimowna kam immer wieder hierher, wenn sie von den Weiden zurückkehrte. Das letzte Mal, als sie mit Laptew hier war, hat sie es ihm erzählt:

- Ein gutes Haus ist verschwendet. Mit ein bisschen Arbeit wäre es eine schöne Hütte. Sie könnten Ihre Holzfäller hier unterbringen, sie müssten sie nicht jeden Tag sechs Werst vom Lager wegfahren.

Der Gedanke ergriff sie so sehr, dass er Laptew nicht mehr losließ, bis er zustimmte, einige der Deutschen im Wald unterzubringen.

- Du bist wie ein Nachtkuckuck! - sagte er gereizt, aber scherzhaft zu ihr. - Du ziehst die Fäden aus mir heraus.

- Bin ich der Aufgabe nicht gewachsen? Du wirst sehen, wie gut es sein wird! Wir werden hier eine Banja bauen, einen Trockenraum, wir werden das Essen zubereiten, und dann werden wir nach einer richtigen Arbeit fragen. Du weißt, was für einen Bestand wir im Wald schaffen werden!

- Du und deine Vorräte! - Laptew lachte und kniff sie verstohlen in den Hintern.

Tatjana Gerassimowna machte sich unverzüglich an die Umsetzung ihrer Pläne. Eine Brigade von Zimmerleuten wurde unter der Leitung des fähigen Erhard zusammengestellt. Auch Strebel wurde aufgenommen. Die Hütte bestand aus zwei Hälften, in der Mitte befanden sich geräumige Hallen, zwei Lagerräume und ein Büro. In jeder Hälfte konnten bis zu dreißig Kojen untergebracht werden. Die Böden und Wände waren in gutem Zustand, nur das Dach musste neu gedeckt werden, neue Rahmen mussten eingesetzt und die Öfen umgebaut werden. Für die Küche und den Trockenraum wurde dringend ein Anbau errichtet. Dreißig Meter von der Baracke entfernt, näher am Wasser, wurde eine kleine Hütte abgerissen. Das Team arbeitete nach Herzenslust. Die Frauen schnitten unter dem Berg Moos für die Kessel, hackten Stöcke, kneteten den Lehm.

Laptew verteilte aus dem Lager Eisenbetten, Matratzen, Kissen, Decken, Utensilien. Zwei Tage lang brachten sie diese Waren mit Karren vom Lager in den Wald. Wir haben einen Wochenvorrat an Brot und Lebensmitteln mitgebracht. Ende August waren dreißig Männer und achtzehn Frauen in den Wald gezogen. Obwohl die Deutschen Angst vor der Wildnis und dem Winterfrost hatten, waren fast alle bereit zu gehen.

- Du, Tanja, lass die Deutschen im Winter nicht erfrieren, - warnte Laptew.

- Du machst Witze! - antwortete seine Frau fröhlich. - Wir haben rundherum Holz. In eurem Lager frieren nur die Wölfe im Winter ein.

Am ersten Tag nach der Umsiedlung der Holzfäller kam Laptew mit ihr in den Wald. Er inspizierte die Hütte, die ihn mit ihrem geräumigen und fast gemütlichen Aussehen angenehm überraschte. An den offenen Fenstern hingen Zweige von reifenden

Preiselbeeren und Geißblatt. Der frisch verputzte Fußboden war noch sehr sauber, und die Deutschen zogen ihre Schuhe in der Halle aus. In der Küche wurde ein nach Pilzen riechendes Gericht gekocht. Es waren kaum Deutsche zu sehen: einige waren zum Fluss gegangen, um sich zu waschen, andere sammelten Pilze im Wald. Aus dem Gebüsch war ein langes mehrstimmiges deutsches Lied zu hören.

- Rudolf, - rief Tatjana Gerassimowna Strebel, - komm her!

Strebel kam eilig herbei und verbeugte sich.

- Warum bist du so dünn geworden? Bist du krank?

- Nein, mir geht es gut.

Laptew sah ihn aufmerksam an. Er mochte den Deutschen, mit seinen klaren, leicht bösen Augen. Er hatte sich einen kleinen braunen Schnurrbart wachsen lassen und sein Gesicht war so gebräunt, dass er weniger wie ein Europäer als vielmehr wie ein Bewohner des Südens aussah.

- Ich möchte Sie zum Leiter dieses kleinen Lagers machen, - sagte Laptew.

- Während Tamara Wassiljewna abwesend ist, werden Sie zusammen mit Kolesnik die Quartiere betreuen, - fügte Tatjana Gerassimowna hinzu. - Nicht selbst arbeiten, sondern die Leute beobachten. Verstanden?

- Verstanden, - antwortete Strebel auf Russisch.

- Achten Sie auf die Sauberkeit - warnte Laptew. - Eine Epidemie unter Ihren Bedingungen ist eine schreckliche Sache. Sie sind mit den Erzeugnissen betraut. Ich denke, Sie haben nichts zu erklären.

Strebel verbeugte sich erneut.

- Er ist ein guter Mann - sagte Tatjana Gerassimowna zuversichtlich, als er und Laptew nach Hause gingen. - Sie werden mit Kolesnik auskommen, und dann kommt vielleicht auch Tomka zurück.

- Und wie, Tanja, werden wir über die Wärter entscheiden?

- Heiliger Strohsack, du und deine Wärter! Was gibt es zu bewachen? Sie sind alle gute Menschen, nur Grauer nicht...

- Wohin soll er denn fliehen?

Für Strebel begann ein neues Leben, Tage voller Probleme. Er hatte vorher keine Ahnung, wie schwierig es ist, ein Chef zu sein. Jetzt stand er früher auf als andere, weckte die Köche, führte sie zu ihren Arbeitsplätzen, beaufsichtigte das Holzfällen, das Schleppen, das Transportieren, dann beeilte er sich mit dem Abendessen, und am Abend musste er mit dem einarmigen Kolesnik um alles herumgehen, um die Arbeit aufzunehmen und aufzuschreiben, um zu sehen, ob die Werkzeuge sicher und in Ordnung waren und ob das Feuer auf dem Schneideplatz aus war. Da Kolesnik mit der linken Hand nicht schreiben konnte, schrieb Strebel die Informationen auf Deutsch auf, und schon am Abend mussten er und Kolesnik den Bericht auf Russisch überarbeiten. Aber Tatjana Gerassimowna war mit seinen bisherigen Kritzeleien zufrieden. Ein- bis zweimal in der Woche kam sie selbst in den Wald, oder Strebel und Kolesnik ritten zur Mine.

Ranner hatte die Aufgabe, die Lebensmittel und das Brot zu transportieren. Er musste jeden Tag drei Fässer Wasser aus dem Fluss holen und sich um die Pferde kümmern. Ranner mochte die Pferde so sehr, dass er sogar anfang, weniger zu schimpfen und manchmal eine fröhliche Melodie zu pfeifen. Rosa Boden wurde zur Köchin ernannt. Unterstützt wurde sie von ihrer flotten Böhmerin Marie, die auch die Hütte putzen, samstags die Banja heizen und die Wäsche waschen musste.

Die Arbeit begann nun sehr früh, ab etwa sechs Uhr, aber bis zum Mittag hatten alle die Norm erfüllt. Das Wetter war warm. Auf dem Berg glitzerten Preiselbeeren, und im Espenwald unter dem Berg wuchsen Pilze. Die Holzfäller fischten in der Nähe des Baggerschiffs. Und gegen Abend war die Hütte erfüllt vom Gesang lang anhaltender

bäuerlicher Lieder. Wenn Tatjana Gerassimowna in den Wald kam, verweilte sie oft, um ihnen zuzuhören.

- Wann würde Fräulein Tamara zurückkehren? - fragte Strebel sie einmal und rang nach den russischen Worten.

- Hast du sie vermisst? - Tatjana Gerassimowna lächelte ihn an. - Nein, das ist nicht zu erwarten. Sie muss immer noch mit ihrer Brigade Hafer mähen. Nicht vor Oktober.

Strebel hat sie wirklich vermisst. Er dachte sehr oft an Tamara, und immer öfter ertappte er sich bei dem Gedanken, dass es ihm schwerfiel, allein zu sein, dass er geliebt werden wollte, dass er all seine angesammelten Zärtlichkeiten aufbrauchen wollte. Manchmal war er wütend und schimpfte mit sich selbst, manchmal flirtete er mit Frauen, wurde wieder wütend... und sehnte sich.

- Du Mönch! - bemerkte Ranner in seiner üblichen ruppigen Art. - Sieh mal, alle haben Frauen, und du bist der Einzige, der schmollend wie ein Truthahn herumläuft. Das sieht dir gar nicht ähnlich; du warst mal ein toller Mann. Du hättest mit Rosa Boden gehen sollen. Sie ist eine gute Frau und ich glaube, sie ist in dich verliebt...

Seit Strebel sich vor Grauer für Rosa eingesetzt hatte, entwickelte sich zwischen ihnen eine Art innige Freundschaft. Sie kümmerte sich um ihn, wusch seine Wäsche, flickte seine Kleider. Was er jedoch nicht bemerkte, war, dass Rosa ihn mit liebevollem, flehendem Blick verfolgte und ein privates Treffen suchte. Was Ranner gesagt hatte, machte ihn ein wenig unruhig.

- Horwath hat doch Nellie Schumann geheiratet, - so Ranner. - Er bat den Hauptmann um Erlaubnis, und sie leben glücklich bis an ihr Lebensende. Es ist nicht verboten, dass sie jetzt miteinander schlafen.

- Im Gemeinschaftsraum?

- Oh, bist du das? Was ist denn schon dabei? Wir sind alle menschliche Wesen.

Strebel stellte sich einen Moment lang neben Rosa im Gemeinschaftsraum vor, und er fand das so lustig, dass er laut lachte. Doch nach diesem Gespräch schaute er sich Rosa genauer an. Es war schön zu wissen, dass dich jemand liebt.

- Ihre kleinen Hände machen eine gute Suppe, - sagte er schließlich zu ihr, während sie ihm sein Essen servierte, - ich frage mich, ob sie wissen, wie man sich umarmt?

Rosa errötete zu Tränen und sah glücklich aus. Aber Strebel hatte seine Suppe gegessen und ging sofort. Er wanderte durch den Wald und dachte, dass er vielleicht wieder mit Rosa zusammenkommen sollte, vielleicht würde das seinen gequälten und hoffnungslosen Träumen ein Ende setzen. Aber er hatte immer noch seine Zweifel. Wenn er abends Pärchen beobachtete, die sich im Wald verstreuten oder im Schatten von Geißblattsträuchern kuschelten, verspürte er einen Anflug von Sehnsucht. Und als das Wetter kühler wurde, begannen die Männer, sich nachts in die Frauenquartiere zu schleichen. Von der ersten Kompanie schliefen nur noch Ranner und der ältere Ehrhard in ihren Betten. Doch als auch Ranner verschwand, war Strebel entrüstet und sagte zu Erhard:

- Und doch wagt er es, ständig darüber zu klagen, dass er von einem Geschwür geplagt wird!

Ehrhard zuckte nur mit den Schultern.

Am nächsten Tag, als er sich in der Mittagspause der Hütte näherte, bemerkte Strebel, dass Erhard auf einer Bank im Gebüsch saß und neben ihm eine große, noch sehr junge Bäuerin, Kati Fischer, saß. Erhard war dabei, einen alten Stiefel zu reparieren, und Kati versuchte, ihm etwas zu erklären. Strebel wurde langsamer und hörte zu.

- Mein Mann war so unfreundlich zu mir! - sagte Kati. - Ich habe nichts, wofür ich ihn lieben könnte.

- Bin ich nicht grob? - fragte Erhard kichernd, während er einen Holznagel in die Sohle seines Schuhs schlug.

- Nein, Xand! Du bist ganz und gar nicht unhöflich! Du bist so gut! - sagte Kati heiß und mit einer Sanftheit in ihrer Stimme, die Strebel neidisch auf Erhard machte.

- Ich bin zu alt für dich, Katharina, - sagte Erhard, aber er klang jung.

Sie fuhr mit der Hand durch sein graues Haar und berührte mit den Lippen seine Wange. Erhard zog sie sanft weg und murmelte:

- Warte... geh ein Stück zurück. Ich mache den Schuh fertig und wir gehen... im Wald spazieren.

Strebel zog sich verwirrt in das Gebüsch zurück. Sein Herz klopfte wie wild. Vor dem Abendessen flüsterte er Rosa etwas ins Ohr:

- Kommen Sie, wenn Sie frei sind, zum Bagger, wo der vom Sturm zerbrochene Baum liegt. Kennen Sie den Ort? Ich werde auf Sie warten.

Er brauchte nicht lange zu warten. Es war noch nicht ganz dunkel, als Rosa müde und glücklich zu ihm herunterkam. Er umarmte sie stumm, und sie küsste ihn leidenschaftlich.

- Wir hätten uns schon lange näher kommen sollen, - sagte Strebel. - Ich verärgere dich doch nicht, oder?

- Ich liebe dich schon seit langem, - antwortete Rosa und küsste ihn erneut. - Wie kann es sein, dass du es vorher nicht bemerkt hast?

Er fühlte sich fast glücklich und voller Ungeduld. Unter Rosas Küssen erwachte der alte Strebel in ihm...

- Bist du mit mir zufrieden, Rosie? - fragte er, als er sie zur Kaserne begleitete.

- Warum sagst du das? Schämst du dich nicht? - flüsterte sie und kuschelte sich an ihn. - Ich liebe dich so sehr!

„Ich bin ein Schurke!“ - dachte Strebel und spürte, wie heiß ihre Hand in seiner war. In seinem Abschiedskuss war kein Feuer mehr, aber die glückliche Rosa bemerkte es nicht.

Er wachte früh auf, erinnerte sich daran, wie sanft und aufrichtig Rosa gewesen war, und lächelte traurig. Draußen vor den Fenstern glitzerte der Tau auf dem Gras, und helle Strahlen brachen sich in den Wipfeln der Kiefern. Strebel warf einen Blick auf seine Taschenuhr. Es war fünf Minuten vor fünf. Er stand auf, warf seine Jacke über das Hemd und ging zitternd auf den Flur hinaus. Alle schliefen noch, aber Rosa werkelt bereits in der Küche herum. Sie begrüßte ihn mit einem vertrauensvollen Blick und wollte ihn küssen, aber er hielt sie auf:

- Ich habe mein Gesicht noch nicht gewaschen.

Er ging aus der Hütte und wusch sich lange mit kaltem Wasser, und als er zurückkam, sagte er fröhlich, um seine Unhöflichkeit irgendwie wieder gutzumachen:

- Jetzt will ich gerne deine rosige Wange küssen, - und er berührte ihre Wange leicht mit seinen Lippen.

Rosa interpretierte seine Zurückhaltung auf ihre eigene Weise und strahlte.

Strebel ging auf den Wald zu. Die schlechte Laune verflog, und er pfiiff, während er die Reihen von Baumstämmen und die Stapel von gerollten Stämmen bewunderte. Er stieg zum Ufer hinunter und schätzte, wie viel Holz er noch zum Bagger schleppen musste, bevor dieser flussaufwärts fuhr. Das Klappern von Hufen auf dem steinigen Weg ließ ihn umkehren. Ihn schauderte: Tamara ritt ein graues Pferd.

- Guten Morgen, Rudolf! - rief sie fröhlich.

- Hallo, - flüsterte er.

Sie starrte ihn aufmerksam an, ein Blick, der ihn innerlich zusammenzucken ließ.

- Ich freue mich so sehr, Sie zu sehen, Fräulein Tamara, ich wusste nicht mehr weiter..., - konnte er schließlich sagen.

Tamara war still.

- Würden Sie nicht zu uns kommen? - fragte Strebel, der sah, dass sie ihr Pferd wendete.

- Nein, ich bin in Eile, - antwortete sie in einem anderen Ton. - Ich gehe nach Hause und dann zurück zum Mähen ... Leb wohl, Strebel.

- Auf Wiedersehen, - murmelte er.

18

Im Herbst feierten Tatjana Gerassimowna und Laptew ihre Hochzeit, um nicht bei ihren Nachbarn verschuldet zu sein. Das Haus war voll von Menschen. Die Schwiegermutter Laptews tat alles, um es allen recht zu machen. Sie feierten zwei Tage lang, die Erfrischungen, das Gebräu und der Wodka blieben auf dem Tisch. Aber die Nachbarn tratschten trotzdem:

- Was ist das für eine Hochzeit, wenn die jungen Leute genug gegessen und miteinander geschlafen haben? Dieses Interesse ist verschwunden.

Als Tatjana Gerassimowna von dem Klatsch erfuhr, wurde sie wütend und Laptew lachte.

- Kennst du das orientalische Märchen, in dem ein Großvater und sein Enkel einen Esel vom Markt führen? Erst ritt der Enkel, dann ritt der Großvater, dann setzten sich beide hin, dann zogen sie den Esel und konnten den Leuten immer noch nicht gefallen. Es sieht so aus, als müssten auch wir uns scheiden lassen und dann noch einmal die Hochzeit feiern und dann mit dem Segen aller zusammen liegen.

- Du kannst mir sicher nicht für jedes Hatschi danken, - stimmte sie zu und winkte mit der Hand.

Wie früher stand Tatjana Gerassimowna im Morgengrauen auf, und manchmal ging sie in ihr Büro, ohne zu warten, bis ihr Mann aufwachte. Njurotschka würde sofort ihren Platz auf dem Bett einnehmen.

- Papa, lass mich rein, - bat sie und blinzelte mit ihren verschlafenen Augen.

- Kriech hinein, - stimmte Laptew zu.

Er hatte das Mädchen sehr lieb gewonnen. Sie war lustig, lebhaft, liebevoll. Ihre Milchzähne waren ausgefallen, ihre Backenzähne wuchsen nicht, und ihr rissiger Mund brachte Laptew zum Lachen und Lächeln. Er lernte, ihr blondes Haar zu einem kleinen Pferdeschwanz zu flechten und kämmte es, wenn ihre Mutter und Großmutter nicht im Haus waren.

- Papi, sind wir wirklich wie Fisch und Wasser? - fragte Njurotschka.

- Das ist wahr. Du bist Fisch und ich bin Wasser. Nein, ich glaube, du bist Wasser, weil deine Nase immer nass ist.

Wenn Laptew abends nach Hause kam, kümmerte sie sich um ihn wie um ein Kätzchen. Er brachte ihr vom Markt einen Hahn am Spieß oder Süßigkeiten aus Zucker und Essigessenz mit. Beide waren ziemlich eklig, aber Njurotschka saugte genüsslich an ihnen. "Was für ein kluges Kind sie ist", - dachte Laptew und beobachtete Njurotschka, die mit untypischem Taktgefühl wusste, wann es in Ordnung war, ihren Stiefvater zu ärgern und wann nicht. Wenn er las oder schrieb, setzte sie sich neben ihn und tat so, als würde sie mit einer Puppe spielen, aber sobald Laptew sie rief, flog die Puppe in die Ecke.

Er hatte schon immer eine Schwäche für Kinder gehabt und befürchtete, dass Tatjana keine weiteren Kinder haben wollte, aber sie sagte einfach:

- Sieh mal, du musst dich ernähren. Lasst uns wenigstens bis fünf kommen, dann hören wir auf.

Während Laptew auf seine Kinder wartete, verwöhnte er Njurotschka. Doch die Beziehungen zu Arkaschka wurden nicht besser. Der Liebling seiner Mutter, der schelmische und eigensinnige, charmante Arkaschka, distanzierte sich lange Zeit und betrachtete seinen Stiefvater skeptisch. Laptew versuchte, sich das nicht anmerken zu lassen, und wartete, bis Arkaschka aufgab und freundlich sprach. Tatjana versuchte ihrem Sohn leise einzuschärfen, dass er seinen Stiefvater respektieren und ihm gehorchen müsse, aber Arkaschka murmelte ihr nur etwas zu:

- Du hast ihn geheiratet, du hörst auf ihn!

Aber eines Tages, als seine Mutter ihn wegen eines Unfugs schlagen wollte und Laptew sich einmischte und Arkaschka verteidigte, wurde er weicher.

- Sieh sie dir an! - flüsterte er Laptew zu. - Sie ist es gewohnt, der Chef zu sein. Auch du beeinflusst sie nicht.

- Mach dir keine Sorgen um mich, - lachte Laptew.

Danach nahm er den Jungen mehrmals mit auf Ausflüge in die Kleingärten und in den Wald.

- Ich würde mich mit dir anfreunden, aber du lässt mich nicht rauchen, - gestand Arkaschka. - Ihr gebt es euren Deutschen, aber nicht mir.

- Und ich werde sie dir nicht geben. Was für ein Raucher! Vielleicht willst du auch heiraten?

- Nein, ich kenne keine Mädchen. Ich brauche sie! - über die Lippe spuckend, antwortete Arkaschka.

Als die Schule begann, hatte Laptew eine schwierige Aufgabe: es war unmöglich, den Jungen, der gerade erst in die fünfte Klasse gekommen war, dazu zu bringen, seine Hausaufgaben zu machen.

- Bleib sitzen, - sagte Laptew zu seinem Stiefsohn und versuchte, seine Verärgerung zu unterdrücken. - Warum fuchtelst du herum, als ob ein Pfriem in dir steckt?

- Na los, schlag ihm auf den Hinterkopf! - rief Tatjana aus dem Nebenzimmer.

- Ich werde ihn nicht schlagen, aber du wirst nicht ins Kino gehen, verstanden? Löse die Aufgabe, bevor dir deine Mutter in den Hintern tritt. Lass mich die Multiplikation machen, und dann machst du es selbst.

- Wie viel Geduld du hast! - wunderte sich seine Frau. - Ich hätte schon längst ein Streichholz aus ihm gemacht.

Doch abgesehen von den ständigen Auseinandersetzungen im Unterricht wurden Laptew und Arkaschka Freunde.

- Ihr seid beide ungezogen! - Tatjana Gerassimowna gab vor, wütend zu sein, und erzählte, dass Njurotschka sich zu ihnen gesellte, wenn sie sich auf den Betten wälzten und an den Decken zogen.

Arkaschka war aufgeregt, ganz rot und zerzaust, und stürzte sich wie ein Hahn auf Laptew; der legte ihn lächelnd in zwei Zügen auf den Rücken, und Njurotschka quietschte vor Freude. Laptew ertappte sich oft bei dem Gedanken, dass er nicht mehr so lange im Lager bleiben will wie früher, dass er nach Hause zu Tatjana und den Jungen gehen will. Er war sehr traurig, als er seine Frau nicht zu Hause antraf, aber er versuchte, dies vor seiner Schwiegermutter zu verbergen. Aber sie hat alles bemerkt.

- Ich wünschte, du würdest ihr eine Lektion erteilen, Petja, die Närrin. Stell dir vor, sie ist wieder über Nacht in den Wald gegangen. Es ist nicht gut, wenn eine verheiratete Frau die Nacht nicht zu Hause verbringt?

- Was kannst du tun, wenn das ihre Aufgabe ist? - antwortete Laptew ein wenig verlegen.

- Sag bitte Arbeit! Arbeiten denn andere Leute nicht? Ihr werdet beide Chefs genannt, und alles, was ihr wisst, ist, dass ihr den ganzen Tag da draußen seid, ohne zu essen. Nun, du bist in Ordnung, du bist schließlich ein Mann. Was ist mit ihr? Welcher Mann mag es, wenn seine Frau drei Tage in der Woche nicht zu Hause ist?

- Wenn ich sie nicht mögen würde, hätte ich sie nicht geheiratet, - winkte seine Schwiegermutter Laptew scherzhaft ab. - Sie ist eine moderne Frau, eine Mutter.

- Sie ist eine moderne Frau, aber sie kommt nie pünktlich nach Hause. Ich schaue euch an: ihr seid alle so voreilig, alles ist nicht wie bei den Menschen!

Die Schwiegermutter schimpfte mit Laptew und prahlte im Stillen vor ihren Nachbarn:

- Mein Schwiegersohn ist pures Gold! Er trinkt nicht, raucht ein wenig, aber Gott bewahre, dass er unflätige Worte oder andere Schimpfwörter benutzt! Tanjas toter Mann, Fjodor, hat sich immer betrunken und Tatjana und mich beschimpft, aber er lächelt nur. Und er verwöhnte Njurka gründlich, fütterte sie mit Süßigkeiten.

- Glückliche, glückliche Tatjana, - meldeten sich die Nachbarn. - Jetzt sind die Frauen froh, wenigstens einen Mann zu finden, und sie, sieh ihn dir an: jünger als sie selbst, und er hat so ein hübsches Gesicht! Sie sollte sich mit beiden Händen an ihm festhalten, sonst würde sie in diesen Tagen nur noch verprügelt werden.

- Nein, das werden sie nicht, er ist auf sich allein gestellt, - sagte Laptews Schwiegermutter entschieden.

19

Der neue Lagerleiter, Eduard Lendel, stand immer um fünf Uhr morgens auf, eine Stunde früher als der Rest des Lagers, und zog sich sorgfältig an, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Grauer, der im Schlafanzug und in Nachtschuhen herumzulaufen pflegte. Lendel rasierte sich und kämmte sein üppiges graues Haar ordentlich aus. Er frühstückte in der Kantine und verbot den Köchen ausdrücklich, ihm das Essen auf sein Zimmer zu bringen. Die Köche versuchten zwar, mehr Suppe in seine Schüssel zu schütten, aber Lendel bemerkte ihre Tricks und bat sie höflich, dies nicht mehr zu tun. Laptew erkannte bald, dass er mit der Ernennung Lendels zum Lagerleiter die richtige Wahl getroffen hatte, und befahl ihm, für die Verpflegung der Kranken und der besten Arbeiter zu sorgen. Lendel weigerte sich jedoch.

- Was würden meine Kameraden dazu sagen? - Er protestierte peinlich berührt, als Laptew ihm dies mitteilte.

Der schmunzelte:

- Grauer hingegen hat sich nie geweigert. Das gereicht ihm allerdings nicht zur Ehre. Wir werden einen Ausweg aus dieser Situation finden, Lendel. Sie gehen in die Offizierskantine. Hier ist mein Pass. Jedenfalls schimpft meine Schwiegermutter mit mir, wenn ich nicht zu Hause esse.

Die Offizierskantine war weit vom Lager entfernt, und Lendel war immer besorgt, dass er so viel Zeit für den Hin- und Rückweg verlieren würde. Bald verzichtete er auf Frühstück und Abendessen und ging nur noch zum Mittagessen. Nachdem er die Bedienung respektvoll begrüßt hatte, ging er schüchtern in eine Ecke und setzte sich an den Tisch. Eine der Bedienungen hat ihn eindeutig bevorzugt:

- Eduard ist hier! Glascha, zwei Getränke! Möchtest du etwas Kwas?

Auf dem Rückweg von der Kantine über die staubige Straße zum Lager sah Lendel oft ein kleines Mädchen, das in der Nähe eines Hauses mit einer hässlichen

Stoffpuppe spielte. Er lächelte sie an, und das Mädchen antwortete mit einem einladenden Lächeln. Lendel hatte vor langer Zeit ein Geschenk für sie vorbereitet, aber er zögerte, es ihr zu geben. Als er schließlich das kleine Mädchen sah, kam er näher und überreichte ihr ein kleines blaues Porzellanätzchen mit einer rosa Schleife - eines jener Schmuckstücke, die sein Vater den Zwillingstöchtern in den Koffer schob, als er nach Russland geschickt wurde. Beim Anblick einer solch märchenhaften Schönheit öffnete das Mädchen sogar den Mund vor Entzücken.

- Das ist für dich, kleines Fräulein, - sagte Lendel liebevoll. - Wie ist dein Name?

- Njurotschka, - antwortete sie schüchtern und nahm das Ätzchen.

Seitdem hat Laptews Schwiegermutter Lendel oft auf dem Weg zum Lager abgefangen:

- Hei, du, wie heißt du? Komm, trink etwas Milch. Mach schon, sage ich, sei nicht schüchtern.

Meistens lehnte er ab, aber manchmal kam er herein, trank frische Milch und aß ein Roggenfladenbrot. Njurotschka gewöhnte sich an ihn und kletterte auf seine Arme. Lendel baute ihr einen Puppenwagen und schenkte ihr noch ein paar andere Schmuckstücke. Njurotschka, die an ihm hing, begleitete Lendel zum Lager.

- Hast du ein Mädchen? - fragte sie einmal, während sie auf ihren dünnen nackten Füßen dahinglitt.

- Ja, das habe ich. Zwei Mädchen, schon große.

- Und ein Junge?

- Kein Junge.

- Du bekommst noch einen, - sagte Njurotschka fest, wie eine Großmutter. - Unsere Mutter wird in diesem Frühjahr auch einen Jungen bekommen.

Die Aufgaben des Lagerältesten lasteten nicht allzu schwer auf Lendel, obwohl er viel herumlaufen musste. Wenn die Offiziere etwas brauchten, sagten sie es immer:

- Lendel weiß es, er wird es tun, ruf ihn an!

Und er kam pünktlich, immer ordentlich und gutmütig.

- Bereit, wenn Sie es sind, Leutnant, - antwortete er lächelnd.

Lendel war sogar noch glücklicher, da er jetzt viel zu tun hatte. Die Schlaflosigkeit war keine Plage mehr, die düsteren Gedanken an zu Hause überkamen ihn immer seltener. Seine Sehnsucht nach seiner Familie war irgendwie durch die endlosen Probleme des Lagerlebens ersetzt worden.

Er war fast fünfzig Jahre alt, aber er sah trotz seiner grauen Haare immer noch sehr munter aus. Die Frauen hätten ihn durchaus mögen können, zumal er sehr freundlich und herablassend zu ihnen war. Aber in seinem Auftreten war nicht der geringste Anflug von Umwerbung zu erkennen; er suchte sich keine einzige Frau im Lager aus und gab auch keinen Anlass, an eine Annäherung zu denken.

Die kleine Medi Krischer hatte jedoch ein geheimnisvolles, verführerisches Spiel mit ihm begonnen. Öfter als es Zufall sein konnte, fiel sie ihm ins Auge und suchte immer wieder nach Gelegenheiten, mit ihm allein zu sein. Lendel war verwirrt. Das gesteigerte Interesse der jungen und hübschen Medi hatte ihn völlig verwirrt. Er konnte nicht umhin, sich einzugestehen, dass das Mädchen sehr hübsch war, auch wenn sie sich zu lässig verhielt.

Und sie setzte alles daran, dass Lendel sie mag. Im Laufe des Sommers hatte Medi einen Sonnenbrand bekommen, und ihre Augen und ihr Lächeln strahlten eine gesunde Jugend und Lebensfreude aus. An Verehrern mangelte es ihr nicht, aber die Geliebte des Lagerältesten zu werden, und dann auch noch die einzige, das schien ihr die Grenze ihrer Träume zu sein.

An einem trüben, kalten Septemberabend klopfte es leicht an Lendels Zimmertür. Er öffnete sie: auf der Schwelle stand die kleine Medi. Und ehe er sich versah, war sie ins Zimmer geschlüpft.

- Schicken Sie mich weg, Papa Lendel? - fragte das Mädchen in einem rührenden Flüsterton und schob plötzlich ihre zierlichen kleinen Hände unter seine Arme und drückte ihre Wange an seine Weste.

Lendel zitterte wie ein gefangener Sperling.

- Das ist unmöglich, Fräulein... Denken Sie an die Lage, in die Sie mich bringen... und sich selbst auch.

- Aber ich liebe Sie doch, - sagte Medi kapriziös. - Was sind Sie, aus Stein? Oh, das ist nicht gut! - und Tränen stiegen ihr in die Augen.

Ihre Kränkung wirkte aufrichtig auf Lendel.

- Ich weiß, Sie sind jung... das ist ganz natürlich, - murmelte er. - Aber warum suchen Sie sich nicht ein geeigneteres Objekt?

- Ich will an niemanden außer an Sie denken, - sagte sie fest. - Alle Männer im Lager sind so ekelhaft, so schmutzig, so niedrig... Ich liebe dich...

Lendel spürte die Wärme ihres Körpers, der Duft ihrer Jugend ließ ihm den Kopf schwirren, er war fast überwältigt.

- Wenn ich nicht der Lagerälteste wäre, könnte ich mich besser beherrschen, - versuchte er ein letztes Argument vorzubringen, aber plötzlich dachte er, dass Medi ihn jetzt nicht so fest umarmen würde, wenn er nicht das Sagen hätte.

- Keiner wird etwas erfahren, - flüsterte sie weiter, - wir werden vorsichtig sein.

„Mein Gott! Das ist wahrscheinlich das Schlimmste, was mir im letzten Jahr passiert ist“, - dachte Lendel und berührte ängstlich die allzu schnell entblößte Schulter des Mädchens.

Fast jede Nacht schlich Medi wie eine Katze in Lendels Zimmer. Er war sichtlich abgemagert und blass von diesen schlaflosen Nächten und der Angst, am „Tatort“ erwischt zu werden. So lange der Zuneigung einer Frau beraubt, hatte er sich gegen seinen Willen an seine kleine Peinigerin gebunden und war sehr besorgt, dass er ihr die Schönheit und Jugendlichkeit, die sie ihm geschenkt hatte, in keiner Weise vergelten konnte. Er begann, ihr sein Abendessen zu geben, das ihm die Köche nun nach oben brachten, und versuchte, das, was er in seiner Tasche tragen konnte, aus der Offiziersmesse mitzunehmen. Zunächst lehnte Medi ab und versicherte ihm, dass sie nichts von ihm wolle. Doch als sie eines Tages nicht einmal ein Stück Brot auf Lendels Tisch fand, schmollte sie zornig.

Zwei Wochen nach Beginn ihrer Beziehung sagte sie es ihm vorsichtig:

- Ich schäme mich, in solcher Wäsche zu dir zu kommen, sie ist völlig abgenutzt.

- Ich würde dir gerne bei deinem Kummer helfen, - antwortete Lendel eifrig.

Medi war sich sicher, dass der Lagerälteste so viel Kattun aus dem Lagerhaus holen konnte, wie er wollte, und war daher überrascht, als er ihr auf dem Basar blaue Baumwolle mit Blumen kaufte. Beim nächsten Mal bat Medi um „etwas Seife“, dann um „etwas Geld“, und da wusste Lendel, dass mehr dahinter steckte. Da er jedoch nicht wirklich von weiblicher Aufmerksamkeit verwöhnt war, fand er es in Ordnung und war nachsichtig mit seiner kleinen Geliebten.

Er war viel mehr über etwas anderes besorgt. Als die Köche ihm zwei Portionen zum Abendessen brachten, wurde Lendel klar, dass seine Affäre mit Medi kein Geheimnis war.

- Du warst nicht vorsichtig genug, - warf er ihr vor. - Ich habe dich gebeten...

- Das ist keine große Sache! - Sie winkte gleichgültig mit der Hand. - Wovor hast du solche Angst gehabt? Grauer hat die Frauen jeden Tag gewechselt.

- Ich bitte dich, mich nicht mit Grauer zu vergleichen! Aber es geht nicht nur um mich. Dadurch wirst du von vornherein kompromittiert.

- Ganz und gar nicht! Jedes Mädchen im Lager wünschte sich an meiner Stelle. Lendel zuckte hilflos mit den Schultern - seine Argumente waren erschöpft.

Im Lager kursierten Gerüchte, dass einige der Internierten bald nach Rumänien zurückgeschickt werden würden. Medi ging mit einem Messer an der Kehle auf ihn zu und befragte Lendel.

- Ach, lass gut sein, ich weiß ja selbst nichts! Zumindest hat der Hauptmann mir keine Erklärungen gegeben. Ich nehme an, dass sie nur kranke Menschen und Frauen mit Kindern schicken werden. Und diejenigen, die sie haben sollen.

Er hatte das Gespräch schon ganz vergessen, als Medi plötzlich verkündete, dass sie schwanger sei. Lendel war verblüfft.

- Das sollte nicht sein..., - murmelte er.

- Worüber regst du dich so auf? - fragte sie fröhlich. - Ich bin mir aber noch nicht ganz sicher.

„Alles, nur das nicht!, - dachte Lendel, der jede Ruhe verloren hatte. - Wir müssen unsere Beziehung beenden... Wenn es noch nicht geschehen ist, wird es vielleicht früher oder später geschehen.“

Aber als Medi ihn am nächsten Tag darauf ansprach, sagte sie, dass sie einen Scherz gemacht habe und alles in Ordnung sei.

- Ich bin froh, - sagte Lendel, als ob ihm ein Berg von den Schultern genommen worden wäre. - Aber um auf Nummer sicher zu gehen, sollten wir uns besser nicht wiedersehen.

Medi wurde launisch, sie weinte, und dann wies er sie zurecht, und Lendel gab nach. Doch als sie ihn zwei Wochen später erneut erschreckte, verlor er die Beherrschung.

- Ich will dir jetzt nicht glauben! Ich büрге für mich selbst, und du bringst mich in einen schlimmen Verdacht.

Sie war verlegen, errötete und gab Lendel gegenüber zu, dass sie sich das alles nur eingebildet hatte: sie wollte nur ein Kind haben.

- Du hast den Verstand verloren! - Lendel wäre fast aufgesprungen. - Wie willst du jemals zu deinen Eltern zurückkehren? Willst du nicht eines Tages heiraten?

- Aber du hast selbst gesagt, dass sie die schwangeren Mädchen früher nach Hause schicken würden.

- Zu diesem Preis ein Kind zu bekommen? Du bist einfach ein dummes und unvorsichtiges Geschöpf!

Trotz seiner Ermahnungen hatte Medi nicht einen Moment lang gehofft, zu den Ersten zu gehören, die nach Hause geschickt wurden, und offenbar war Lendel nicht der Einzige, der ihr helfen sollte.

Eines Tages kam in der Abenddämmerung ein junges, aber keckes Bauernmädchen in einem leuchtend rosa Rock zu Lendel. Sie klopfte leise an die Tür, kam von der Seite herein und setzte sich auf die Kante eines Stuhls.

- Ich habe beschlossen, Ihnen alles zu sagen, auch wenn es Ihnen nicht gefällt. Aber ich werde es Ihnen trotzdem sagen, denn Sie sind ein guter Mensch, und alle lieben Sie, nicht wie Grauer.

- Was haben Sie also zu sagen, Frau?

- Frau Magdalena Pangraz, das ist mein Name, Herr. Sie wissen wahrscheinlich, dass wir Pangraz hier eine Familie sind. Ich arbeite als Wäscherin. Ich wasche die Wäsche in der Banja dienstags und freitags, aber ich gestehe, dass ich das nachts mache, wenn das Licht an ist. Ich möchte doch eine zusätzliche Scheibe Brot verdienen, oder? Gestern hatte ich ein Bündel Wäsche eingesammelt und wollte

gerade Wasser in den Trog füllen, als das Licht ausging. Oh, das ist eine Schande, Herr!

Lendel war müde vom Tag und hörte der schwatzhaften Frau etwas irritiert zu.

- Als das Licht ausging, dachte ich, ich lege mich ein bisschen hin und schaue, ob das Licht wieder angeht, so wie letzten Freitag. Ich legte mein Bündel unter meinen Kopf und legte mich hin. Ich döste gerade, als ich jemanden kommen hörte. Ich dachte, es sei eine unserer Wäscherinnen, die die Wäsche wäscht. Nun, ich glaube nicht, dass ich meinen Platz am Trog aufgeben werde. Ich wollte gerade schreien, dass der Platz besetzt ist, als ich sehe, dass es gar nicht unsere Frauen sind, aber... Was denken Sie denn?

- Ich glaube gar nichts, - sagte Lendel ungeduldig.

- Sie, Herr, dieses abscheuliche Fräulein Krischer, ist Ihren kleinen Finger nicht wert. Sie mögen sie so sehr. Und mit ihr, pfui, der glatzköpfige Steigerwald. Und meine Güte, Herr, wenn sie mich nicht gesehen hätten, dann hätten sie...

- Was geht mich das an? - Lendel war entrüstet und sprang auf. - Warum erzählen Sie mir das?

- Sie tun mir leid, Herr, sagte die Bäuerin in einem gutmütigen Ton. - Für jeden anderen würde ich keinen Finger krumm machen. Die Mädchen von Grauer kamen nachts auch mit anderen Männern in die Banja, aber das hat mich nicht interessiert.

Lendel fiel plötzlich das Atmen schwer, und er sank erschöpft in einen Stuhl.

- Auch wenn es nichts mit mir zu tun hat, bitte ich Sie, niemandem zu erzählen, was Sie gesehen haben, - sagte er mit Mühe.

- Ich verstehe, Herr, - sagte sie mit einem verschmitzten Augenzwinkern. - Seien Sie so nett und geben Sie mir ein Stück Seife. Wirklich, ich mache nur Wäsche.

Lendel saß den ganzen Abend in seinem Zimmer und war wie betäubt. Obwohl er teilweise froh war, dass diese langwierige Liebesbeziehung endlich zu Ende gehen würde, war sein männliches Selbstbewusstsein schwer verwundet. Die Nacht brach herein, und er saß am Tisch und hatte die Hände auf dem Kopf. Erst ein vertrautes Klopfen an der Tür weckte ihn aus seiner Erstarrung. Er ging zur Tür und sagte mit fast fester Stimme:

- Gehen Sie zurück in Ihr Zimmer, Fräulein Krischer.

Am Morgen rief Laptew Lendel in sein Büro.

- Wie alt sind Sie, Lendel? - fragte er in einem rätselhaften Ton.

Lendel wurde kalt.

- Bald sind es fünfzig, Herr Lagerleiter, - murmelte er.

Laptew sah ihn an, blinzelte leicht, und ein Lächeln lag in seinen Augen. Lendel war kurz davor, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

- Besorgen Sie mir die Listen: alle, die am 1. September fünfzig Jahre alt werden, alle Frauen mit Kindern und Schwangere, alle Behinderten und Kranken, die der ersten Gruppe angehören. Es wird ein Transport nach Rumänien organisiert. Tragen Sie sich in die Listen ein. Aber in der Zwischenzeit bitte ich Sie, alles streng vertraulich zu behandeln. Haben Sie verstanden?

- Aber ich bin noch keine fünfzig, - sprach Lendel leise.

- Sie sind, Sie sind ..., - wiederholte Laptew hartnäckig und lächelte, - obwohl es wahr ist, dass Sie in letzter Zeit einige Zeichen der Jugend zeigen! - Er lachte und klopfte Lendel leicht auf die Schulter. Er errötete heftig.

Zurück in seinem Zimmer brach Lendel auf dem Bett zusammen und weinte glückliche, dankbare Tränen. Dann schnäuzte er sich lange in ein großes kariertes Taschentuch.

Ende Oktober wurden einhundertzwanzig Deutsche nach Rumänien zurückgeschickt. Ein Stöhnen ging durch das Lager. Die Menschen umarmten die

Abreisenden, schluchzten, überreichten ihnen Briefe für ihre Angehörigen, die Glücklichen freuten sich, verabschiedeten sich lautstark, sangen und lachten.

Tschunderlink hoffte, zu den Untauglichen zu gehören, die jetzt nach Hause geschickt wurden, aber die Ärztekammer wies ihn nicht ab. Er drängelte sich unter die sich verabschiedenden Menschen und flüsterte hämisch:

- Sie sind umsonst so glücklich! Ich habe gehört, dass der Transport gar nicht nach Rumänien geht. Sie werden sie in den Donbass bringen und sie in den Minen arbeiten lassen...

- Was für ein Narr du bist! - Strebel war entrüstet. - Warum werden sie Invaliden und Kinder in die Minen bringen? Sie hätten dich und mich geholt.

Strebel setzte sich gegen Erhard durch, der im Juli fünfzig Jahre alt wurde. Mit Blick auf die Reihe der abreisenden Fahrer sagte Strebel verächtlich:

- Das Widerliche ist, Xandl, dass es unter diesen 'Invaliden' viele gibt, die nicht arbeiten wollten und Brot gegen Tabak tauschten, um dystrophiert zu werden. Ich würde sie noch mehr arbeiten lassen, anstatt sie nach Hause zu schicken.

- Nun, ich schäme mich nicht, auf diesen Zug aufzuspringen, bemerkte Ehrhard. - Ich scheine gut gearbeitet zu haben, auch wenn mein Kopf ziemlich grau ist.

Die Lokomotive piff. Beide waren unerträglich traurig.

- Lebe wohl, Rudi, - klopfte ihm Erhard auf die Schulter. - Halt durch, sei glücklich. Pass auf Rosa auf, - flüsterte er und lehnte sich dicht an Strebels Ohr: - Sagen Sie meiner Katharina, sie soll nicht weinen, es ist nicht meine Schuld, dass sie jetzt nicht nach Hause geht. Wenn ich jünger gewesen wäre... Es hätte sowieso nicht geklappt... Ja, und geh auf jeden Fall zum Grab von Behr, - Erhard blieb stehen, sein Gesicht wurde mürrisch. Er machte ein mürrisches Gesicht und ergriff Strebels Hand fest.

Lendel war am meisten besorgt. Als Laptew ihm die Hand reichte, weinte er und konnte kein Wort sagen.

- Verabschieden wir uns also als Freunde, Papa Lendel? - lächelte Laptew.

- Ja, ja..., - murmelte er und hielt Laptews Hand mit beiden Händen.

- Schau, ich hoffe für dich! - Laptew wandte sich an die Abreisenden. - Sie kehren in das neue und freundliche Rumänien zurück. Ich möchte, dass Ihr Wort über uns ein wahres, freundliches ist. Und wenn irgendetwas nicht stimmt..., - warf er die Hände hoch.

- Danke, Herr Leutnant, wir werden Sie nie vergessen! - rief Lendel von der Waggontür aus.

Der Zug fuhr los. Leutnant Swonow, der den Transport bis zur Grenze begleitete, sprang auf das Trittbrett. Laptew winkte mit der Hand.

20

Heinrich Landharts Hoffnung, nach Rumänien zurückzukehren, zerschlug sich endgültig. Die Ärztekammer befand ihn weder für krank noch für dienstunfähig, obwohl Landhart ständig Fieber hatte. Wer den Mann vor einem Jahr gesehen hatte - einen sehr gut aussehenden, etwas arroganten, adretten Mann -, würde ihn jetzt kaum wiedererkennen: er war ein gebeugter, hagerer, schmutziger alter Mann mit einem verblichenen Blick und einem zuckenden Gesicht. Landhart hungerte die ganze Zeit, er hatte während seiner Zeit im Lager keinen einzigen Coupon verdient, keine hundert Gramm zusätzliches Brot, keinen Rubel.

Er wurde zusammen mit den anderen Deutschen, die „nicht arbeiten wollten“, aus dem Holzfällerlager geworfen, und Landhart wurde einem Schürfkommando zur Verfügung gestellt. Er musste die gefrorene Erde aufstemmen und die schweren

Eimer aus der Mine ziehen. Sein ganzes Wesen rebellierte gegen diese schmutzige, „bestialische“ Arbeit. Und beim ersten unhöflichen Anschauzer wurde er wütend.

- Ich werde nicht arbeiten! - erklärte er einem der Markscheider mit Nachdruck, warf seine Schaufel weg und schob die Schubkarre weg.

- Dann verschwinden Sie von hier! - antwortete der.

Es war sehr früh im Sommer, als Chromow noch Bataillonskommandeur war. Auf seinen Befehl hin wurde Landhart für einen Tag in Einzelhaft genommen, aus der er jedoch nicht gebrochen, sondern noch verbitterter hervorging. Dann wurde er als Flurwächter eingesetzt - er musste die Böden in den Fluren und Zimmern fegen, scheuern und schrubben, Wasser tragen, die Herde heizen und als Laufbursche für den Ältesten arbeiten. Während er mit dem Schaber in der Hand über den schmutzigen Boden kroch und ihn ungeschickt und angewidert mit dem stinkenden Lappen abrieb, erfasste eine Vielzahl der dunkelsten Gefühle seine Seele. Da war alles dabei: Wut auf die Russen, Neid auf die eigenen Landsleute, die eine weniger entwürdigende Arbeit bekommen hatten, Angst vor dem Tod.

Landhart fühlte sich zutiefst unglücklich, aber viele Deutsche, die täglich im Wald unter Regen und Kälte litten, beneideten ihn. Die Position des Flurwächters bot einige offensichtliche Vorteile. Die Männer auf dem Gang hingen ständig in der Küche herum, kümmerten sich um die Köche, verrichteten ihre schwere Arbeit und erhielten dafür die Suppe, die nie in die Schüsseln der Deutschen kam, die abends ins Lager zurückkehrten. Von den Flurwächtern wurden keine Normen verlangt. In den Stunden, in denen sich keine Offiziere im Lager aufhielten, war das Personal besonders entspannt. Sie winkten eilig mit dem Besen und gingen dann los, um Dame oder Karten zu spielen. Über sie lief das gesamte Kauf- und Verkaufsgeschehen im Lager. Sie verkauften Zigaretten, Seife, Essens- und Brotgutscheine, kauften alte Sachen, brachten sie aus der Zone heraus und verkauften sie auf dem Basar oder im Lager.

Für Landhart kam all dies jedoch nicht in Frage, und so brachte ihm der Posten des Flurwächters außer Demütigung nichts ein. Seine Situation wurde dadurch verschlimmert, dass er in die zweite Kompanie versetzt worden war, deren Ältester der unverschämte Lakai Altmann war. Die Hänseleien und Nörgeleien des Ältesten begannen schon am ersten Tag. Wäre es ein Russe gewesen, hätte sich Landhart das gefallen lassen, aber es war zu viel für ihn, sich von einem Deutschen beschimpfen zu lassen.

Er wischte gerade den Boden im Korridor, als Altmann, der vorbeikam, spöttisch blinzelte und dem Wassereimer scheu auswich, ihn verärgert fragte:

- Ist es das, was du den Boden wischen nennst? Du verbreitest nur Schlamm, lieber Freund.

- Genosse Kompaniechef, - sagte Landhart mit vor Zorn bebender Stimme, - gibt es nicht genug Bäuerinnen im Lager, und ein erwachsener Mann soll auf dem Boden herumkriechen wie ein Tier?

- Sie sind schwer zufrieden zu stellen, - sagte Altmann ungeduldig, - Sie können überhaupt keine Arbeit machen. Dies ist nicht Rumänien! Sie sind es gewohnt, unter den Fittichen Ihres reichen Schwiegervaters zu leben!

Landhart war wütend. Er nahm einen nassen Lappen vom Boden auf und warf ihn nach Altmann. Er stieß den Eimer mit dem Fuß weg und zerbrach den Moppstiel. Sein Gesicht wurde weiß, seine Lippen bebten. Er schnappte mit dem Mund nach Luft. Er sah aus, als ob er sich gleich auf den Ältesten stürzen würde. Letzterer wich vor Angst zurück. Doch dazu war Landhart nicht in der Lage.

- Los, du Biest, beschwer dich, - murmelte er, warf den Wischmopp beiseite und taumelte zurück in sein Zimmer. Er legte sich auf die Pritsche und schlang die Arme um seinen Kopf.

In weniger als fünf Minuten kam ein bewaffneter Wärter zu ihm. Altmanns immer noch verängstigtes Gesicht blitzte in der Tür auf.

- Du bist ein Radikalinski, - sagte der Wärter zu Landhart, - komm zum Bataillonskommandeur!

- Ich gehe nicht..., - antwortete Landhart gedämpft.

- Du sollst gehen! - Der Wärter packte ihn an der Schulter und versuchte, ihn von der Koje herunterzuziehen. Landhart wusste nicht, woher er seine Kraft nahm. Er stieß den Wärter, so dass dieser zur Seite flog.

- Nicht anfassen! Ich bringe dich um! - rief Landhart hysterisch und trat auf den Wärter ein, der zum Glück kein einziges deutsches Wort kannte.

Man weiß nicht, was passiert wäre, wenn Josef Weber, der Retter aller Deutschen, nicht rechtzeitig gekommen wäre, um sich zwischen den Wärter und Landhart zu drängen.

- Heinrich, Sie werden sich ruinieren! Beruhigen Sie sich!

- Du Mistker! - sagte der Wärter mürrisch und verwirrt. - Er könnte mich beißen. Ihr solltet geschlagen werden!

- Gehen Sie, Landhart, bitte, - sagte Weber und flehte ihn fast an.

Landhart folgte dem Wärter und Weber. Er war nun erschöpft vor Verzweiflung.

Chromow sah Landhart nicht mit einem wütenden Blick, sondern mit Verachtung an.

- Streitest du wieder? Hast du begonnen, dich auf den Ältesten zu stürzen? Du dreckiger Abschaum! Willst du mich so schnell wieder angreifen?

Es kam Landhart in den Sinn, diesem strengen, unbarmherzigen russischen Offizier alles zu erklären, ihm von all seinen Leiden und Demütigungen zu erzählen, ihn um Verzeihung zu bitten, ihn zu bitten, seine schreckliche Lage zu ändern. Zum ersten Mal bedauerte er, dass er kein Russisch sprach. Seine Lippen flüsterten etwas Unzusammenhängendes. Die Tränen kochten in seinen großen, tief eingesunkenen Augen. Der Wärter, der Landhart hereingebracht hatte, wandte sich ab und winkte.

Zum x-ten Mal wagte es Weber, für ihn zu intervenieren:

- Herr Lagerleiter, - sagte er leise, aber bestimmt, - dieser Mann ist ein kranker Mann, - er deutete mit einer beredten Geste auf seinen Kopf. - Kompanieführer Altmann versteht nicht, dass es einen kranken Mann gibt... man kann nicht schreien, man muss eine andere Arbeit geben.

- Fragen Sie also diesen Narren, was er endlich will. Wohin mit ihm? Für nichts, um ihn zu füttern? Was für einen Job will er?

Landhart hat es verstanden.

- Mechanische Werkstatt..., - sagte er mit Mühe.

- Na gut, ich werde es tun, - versprach Chromow immer noch wütend. - Aber wenn du, Schurke, schon wieder eine Plage sein willst! Weber, sag ihm, er soll zur Hölle fahren. Ich kann es nicht ertragen, solches Ungeziefer zu sehen!

Landhart hat sich nicht bewegt. Seine Nerven waren angespannt: er wartete darauf, dass der hinter ihm stehende Wärter dem Bataillonskommandeur erzählte, wie er ihn gestoßen hatte, er wartete darauf, dass Altmann hereinkam und ihn mit Beleidigungen und Spott überschüttete. Aber Altmann erschien nicht, und der Wärter schaute mit gespielter Gleichgültigkeit weg.

- Komm mit, Heinrich, - sagte Weber leise auf Deutsch und zog ihn am Ärmel. - Der Herr Leutnant verspricht, Ihnen Arbeit in der Maschinenwerkstatt zu geben.

Landhart zuckte zusammen.

- Danke, - flüsterte er auf Russisch.

- Gehen Sie weg! - bellte Chromow.

Am nächsten Tag kam Landhart mit einer Gruppe von Arbeitern aus dem Lagertor heraus und machte sich auf den Weg zu den mechanischen Werkstätten, die sich neben dem Bahnhof befanden und gleichzeitig als Dampflokdepot dienten. Hier reparierten sie Bagger, stellten Geräte für Schürfarbeiten und kleine Haushaltsgeräte her. Der riesige Hof war mit Schrott, rostigem Eisen und Drahtresten übersät. Landhart, der gehofft hatte, wenigstens eine kleine Schlosserarbeit zu bekommen, musste mit diesem Eisenschrott Wagen rollen. Hätte er die Kraft gefunden, einige Stunden lang willig und gewissenhaft das zu tun, was ihm befohlen wurde, hätte sich das Schicksal vielleicht gegen ihn gewendet. Aber er empfand das alles als einen neuen Schicksalsschlag, als einen neuen monströsen Spott. Als wäre er tot, folgte er den anderen Deutschen, die den beladenen Wagen schoben, bereit, vor Kummer und Frustration zu weinen.

- Wirst du arbeiten oder nicht? - fragte ihn der russische Vorarbeiter streng und bemerkte, dass Landhart sich kaum an der Arbeit beteiligte. - Wo haben sie dich ausgegraben, so einen Penner?

Landhart, obwohl er kaum Russisch verstand, dachte darüber nach.

- Da, es gibt etwas zu tun! - Er zeigte auf die Fenster der Werkstatt. - Hier gibt es keine Arbeit. Ich bin ein Mechaniker.

Der Bursche schaute Landhart ungläubig an.

- Ich muss den Hof aufräumen, - sagte er in einem versöhnlichen Ton, - sonst beschwere ich mich beim Vorarbeiter.

Bald wurde Landhart auch aus den mechanischen Werkstätten geworfen. Selbst Weber konnte sich jetzt nicht mehr für ihn einsetzen. Chromow war nicht mehr im Lager, und Landhart wurde einfach im Stich gelassen. Er kümmerte sich nicht mehr um die Sauberkeit seiner Wäsche, war nicht mehr zümpelhaft mit Abfällen und Zigarettenstummeln und ging sogar so weit, seinem Nachbarn ein Stück Brot zu stehlen. Landhart schluckte es gierig hinunter und begriff erst dann, wie schrecklich das Ganze war. Doch es war zu spät. Schreie, Drohungen und Flüche der Böhmer drangen zu ihm durch. Von da an gesellte sich zu seinem Elend auch noch ein stechendes Gefühl der Scham.

Im November kam es zu einem strengen Frost. Es gab nur sehr wenig Schnee, der von den böigen Nordostwinden weggeblasen wurde. Der Boden war kahl und rissig. Die Schlittenstrecke war noch nicht fertiggestellt, und der einzige Lastwagen konnte den Bedarf der Mine an Brennholz nicht decken. Das Lager war besonders stark von der Kälte betroffen, da es auf einem hohen, offenen Gelände stand und von allen Seiten von den kalten Winden umweht wurde. Die Temperatur lag nicht über zehn oder zwölf Grad Celsius. Die Deutschen waren eingemummelt, hatten alle ihre warmen Kleider über Decken für die Nacht gestapelt und lauschten ängstlich auf das Heulen des Windes. Wenn abends ein Lastwagen mit Brennholz im Lager ankam, umringten ihn die Deutschen in einem engen Kreis, und jeder versuchte, ein größeres und trockeneres Holzstück zu ergattern und es in sein Zimmer zu bringen. Die Köche und Wäscherinnen protestierten vergeblich - nach zehn Minuten war nicht mehr als ein Kubikmeter rohe Espe oder Fichte vom Brennholzwagen übrig.

Landhart bekam nie Brennholz - er wurde immer vom Fahrzeug weggeschoben und hatte keine Kraft, sich zu wehren. So schleppte er sich zitternd zurück ins Zimmer, wo ihn der Böhmer fast vom Herd wegstieß. Ihm war überall kalt: in seinem Bett, unter zwei Decken, seinem Mantel und seiner Baumwolljacke, und am Ofen, obwohl er seine dünnen, kalten Arme danach ausstreckte. Er schien bereit zu sein, selbst in den

Herd zu kriechen. Nach und nach kam ihm der Gedanke, dass ein Leben im Elend sinnlos war.

Niemand wachte auf, als Landharts Haustür knarrte, und erst als es auf der Treppe einen lauten Knall gab, sprangen die erschrockenen, verschlafenen Deutschen von ihren Sitzen auf. Landhart lag unter der Treppe, regungslos und verängstigt. Ein schmutziges Waffeltuch war um seinen Hals gewickelt. Zwischen dem ersten und dem zweiten Stockwerk ragte ein Fragment des Geländers hervor, das das Gelände stützte. Der Pfosten muss sehr schäbig gewesen sein, wenn er nicht einmal Landharts ziemlich ausgemergeltem Körper standhalten konnte. Bei dem Sturz schlug er mit dem Kopf auf die Eisenstrebe, gegen die seine Stiefel den Schlamm abkratzten. Aber er verlor das Bewusstsein nicht so sehr durch den Aufprall als durch den Nervenschock. Er wurde ins Krankenhaus gebracht.

Er öffnete seine Augen erst am Morgen.

- Können Sie mich hören, Landhart? - fragte Laptew in lautem Deutsch und setzte sich neben seine Koje.

Er öffnete die Augen, aber sein Blick war noch immer starr.

- Wie geht es Ihnen? Ihr Kopf tut nicht weh?

- Nein, - antwortete er und spreizte seine Lippen.

- Das ist gut. Dann sind Sie bald wieder auf, - rückte Laptew näher. - Weil ich Sie wirklich brauche. Die Werkstatt gibt uns ein altes, kaputtes Auto. Vielleicht können Sie es wieder auf die Beine bringen, wie man sagt. Weber hat Sie mir als hervorragenden Automechaniker empfohlen. Wenn wir ein eigenes Auto im Lager hätten, wäre das Problem mit dem Brennholz gelöst. Es ist wirklich sehr kalt hier.

Laptew sprach, während er aufmerksam beobachtete, welchen Eindruck seine Worte auf den fremden Deutschen machten, doch dieser schwieg und bewegte sich nicht.

- Vielleicht verstehen Sie mich nicht? - fragte Laptew.

Landharts Hals verkrampfte.

- Sie hätten schon vor langer Zeit so mit mir sprechen sollen, Herr Leutnant, - sagte er. - So hat man noch nie mit mir gesprochen...

- Das hätten sie in der Tat tun sollen, - lächelte Laptew. - Und Sie sind nicht mehr wütend. Sie haben sich von Anfang an falsch verhalten. Aber jetzt ist alles in Ordnung...

Am nächsten Tag fragte Landhart den Sanitäter:

- Kann ich bitte meine Kleider haben? Ich glaube, ich kann jetzt hier rausgehen.

21

Otto Grauer schlug den Kragen seiner Lederjacke hoch und zog sich seine alte Mütze über die Ohren. Sehnsüchtig und zähneknirschend blickte er in den bleigrauen Herbsthimmel, der jeden Moment auf den ohnehin schon feuchten Boden herabregnen würde. Seine Füße froren in den zerschlissenen Stiefeln, ein böser Schauer kroch von den Füßen aus den ganzen Körper hinauf, seine Finger waren blau und verdreht. Er hievte den Birkenstamm auf seine Schulter und legte ihn nach ein paar Schritten auf einen Stapel neben der Straße. Die Arbeit war nicht besonders schwer, aber langweilig und eintönig. Grauer ließ sich Zeit. Wenn keiner seiner Vorgesetzten in der Nähe war, setzte er sich an ein kleines, kaum schwelendes Feuer und wärmte seine kalten Hände und Füße. Fünfzehn Kubikmeter Brennholz mussten im Laufe des Tages gestapelt werden, aber er schichtete meist nicht mehr als sieben oder acht auf, weil er glaubte, dass dies für ihn ausreichte. Wenn jedoch der

einarmige Kolesnik vorbeikam, stritt er mit ihm und bewies, dass viel mehr Brennholz gelegt worden war.

- Wo ist denn mehr, in deinem Tannenkopf? - Kolesnik war entrüstet. - Sie haben keine acht Meter zusammengelegt, und Sie verkleiden sich wie auf dem Basar.

- Zehn, Wanja, zehn, - sagte Grauer einschmeichelnd. - Gib mir heute ein Coupon, Wanja.

- Fahr zur Hölle! - Kolesnik schnauzte ihn gutmütig an, aber manchmal gab er ihm einen Coupon.

Kolesnik war ein junger Mann mit einfachem Herzen. Obwohl er ohne seinen rechten Arm von der Front kam, beleidigte er die internierten Deutschen nicht, sondern begründete dies damit, dass er schon viele Deutsche getötet hatte, und er hatte sogar Mitleid mit dem hilflosen und kränklich aussehenden Grauer, obwohl er von Laptew eine Warnung erhalten hatte, den Deutschen im Auge zu behalten. Er setzte ihn an einer markanten Stelle in der Nähe der Hütten ein, an der Straße, wo die Maschinen das Holz verluden, und besuchte Grauer mehrmals am Tag. Der Deutsche sprach gut Russisch und hatte keine Schwierigkeiten, Kolesnik zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Er versuchte in den klarsten Farben zu beschreiben, wie grausam und ungerecht er behandelt worden war.

- Ich bin ein Kommunist, ein sehr alter Kommunist, - sagte er. - Warum war ich im Gefängnis? Um dieses Holz zu tragen? In meiner Jugend habe ich gekämpft, und jetzt sterbe ich wie ein Hund...

- Es wird alles gut, - tröstete ihn Kolesnik. - Vielleicht schicken sie euch alle nach Hause. Du wirst es überleben, Ota!

- Warum leben, wenn das Ideal mit Füßen getreten wird? Schmutzige Leute haben mich verleumdet, und Ihr Offizier hat mir geglaubt. Aber sie werden auch sehen, dass Otto Grauer ein ehrlicher Mann ist. Er wird arbeiten!

- Genau, raus mit euch, an die Arbeit! - Kolesnik freute sich. - Es ist das erste Zeichen für uns, wenn ein Mensch arbeitet, sich bemüht. Arbeite hart, Ota, und beweise, dass du Recht hast!

Zunächst versuchte es Grauer. Den ganzen Tag über lief er wie ein Pendel mit einem Holzscheit auf der Schulter und machte einen Stapel. Als das Fahrzeug eintraf, beeilte er sich, es zu beladen. Doch mit dem Wintereinbruch wurde er sehr schwach - schwere Baumstämme verursachten Rückenschmerzen, seine Hände waren eiskalt, und am Abend gehorchten ihm seine Beine überhaupt nicht mehr.

Ein kleines Fahrzeug machte ein rasselndes Geräusch und rollte in den Wald, als es bereits dunkel war. Ein unbekannter Fahrer in einer mit Maschinenöl verschmutzten Baumwolljacke kletterte aus dem Fahrerhaus. Beim näheren Hinsehen erkannte Grauer mit Erstaunen Landhart. Landhart schraubte zunächst die Motorhaube ab und durchwühlte das Innere des Wagens, dann begann er zusammen mit anderen, den Wagen mit Brennholz zu beladen. Grauer ging auf ihn zu und berührte ihn am Ärmel.

- Hallo, Heinrich, sind Sie das?

Landhart drehte sich um und erkannte Grauer im ersten Moment gar nicht. In einem Frauenschal, der über eine zerfledderte Mütze gebunden war, mit einer spitzen blauen Nase in einem verwitterten Gesicht, sah der ehemalige Lagerleiter zwanzig Jahre älter aus. Grauer war zusammengekrümmt und sah noch kleiner aus.

- Ja, ich bin in letzter Zeit sehr schwach gewesen, - sagte Grauer, als hätte er seine Gedanken erraten, und sagte dann vertraulich: -Das Essen hier ist nicht gut.

Landhart wusste, dass Grauer log, aber der ehemalige Lagerleiter wirkte so unglücklich, dass er ein kleines Stück Schwarzbrot, eingewickelt in Zeitungspapier, aus seiner Seitentasche nahm und es Grauer reichte. Er nahm das Brot und dankte ihm demütig.

Als das Fahrzeug wegfuhr, saß Grauer noch lange am Feuer und grübelte.

- Was hast du denn, du grauhaariger Wallach, du hast heute gar nicht gearbeitet? - fragte Kolesnik vorwurfsvoll und betrachtete den von Grauer aufgetürmten dünnen Stapel. - Du bist zu gefährlich geworden, Ota!

- Otto kaputt, - antwortete Grauer mit blauen Lippen. - Ich bin krank, Wanja...

- Sie hätten sagen sollen, dass Sie krank sind. Komm in die Hütte, verdammt noch mal!

Am nächsten Morgen ist Grauer nicht aufgestanden. Er lag zusammengekauert da und hob nicht einmal den Kopf, als sich alle für die Arbeit fertig machten.

- Was, Herr Ex-Lagerverwalter, wurde krank? - fragte Ranner spöttisch. - Hey Rudolf, heb ihn hoch!

- Ich will mir nicht die Hände schmutzig machen, sagte Strebel.

Grauers Lippen zitterten, aber er schwieg. Kolesnik kam herüber, blickte ihn an und winkte.

- Lass ihn liegen, der Leschak trägt ihn! Tamara Wassiljewna wird in einem Tag zurück sein, sie wird sich um ihn kümmern. Hey, Ota, hier, nimm ein paar Pulver von den Pilzen. Vielleicht hilft es.

- Danke, - murmelte Grauer, zwei Tränen kullerten aus seinen Augen und fielen auf die Hand von Kolesnik, der ihm die Medizin reichte.

Tamara kehrte auf dem Schlittenweg in den Wald zurück. - Hallo!, - sagte sie fröhlich, als sie am frühen Morgen die Hütte betrat. - Hier bin ich wieder.

- Hallo, Fräulein Tamara! - antworteten die Deutschen gemeinsam.

- Hallo, ihr wilden Völker! - murmelte Wlas Petrowitsch und stürmte hinterher. - Wie geht es euch allen hier, Verbrecher?

Das Mädchen setzte sich an den Ofen und wärmte sich die kalten Hände. Die Deutschen erzählten ihr wahllos die Neuigkeiten, aber sie suchte mit den Augen nach Strebel.

- Und warum schweigst du, Ältester? - fragte sie auf Deutsch.

- Es ist in Ordnung, Fräulein Tamara, antwortete Strebel verlegen. - Sie bleiben natürlich bei uns? Darf ich wieder an meine Arbeit gehen?

- Nimm dir Zeit, zeig mir erst alles.

Die Holzfäller machten sich an die Arbeit, und Tamara begann, die von Strebel erstellten Berichte durchzusehen.

- Hast du das auf Russisch geschrieben?

- Das habe ich, Fräulein. Kann man etwas erkennen?

- Ja, ich kann, - lächelte sie. - Kommen wir nun zum Holzfäller.

Sie gingen nebeneinander her. Strebel war so aufgeregt, dass seine Hände zitterten. Er zeigte Tamara eine sauber geschnittene Abholzungsstelle, saubere Brennholzstapel an der Straße, eine neu angelegte Spur für Autos. Dort stand ein riesiger Traktorschlitten, den er selbst gebaut hatte.

- Es ist schlimm, dass es nicht genug Schnee gibt, - sagte Tamara mit Bedacht. - Wir werden es nicht wegtragen können... Warum siehst du mich so an? Was vergessen?

- Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an Sie denke, - murmelte Strebel plötzlich und wurde noch verlegener.

Tamara wandte sich ab und versuchte, ihre Freude zu verbergen, und ging schnell davon.

Am nächsten Tag ging Strebel hinaus, um Holz zu hacken. Um drei Uhr nachmittags hatte er sein Pensum erreicht und kehrte pfeifend zur Hütte zurück. Er legte sich in seine Koje und wartete auf das Abendessen. Die Hütte war warm und sauber, das Holz knisterte im Herd. Vor den Fenstern dämmerte es bereits, die Holzfäller kamen

einer nach dem anderen zurück, aber Tamara war immer noch abwesend. Es war völlig dunkel. Das Warten auf sie war nicht mehr möglich, Strebel sprang auf, zog sich eilig an und lief zum Schneidebereich. Er fand sie an der Straße, wo sie gerade das Holz vermaß. Es war ein feiner, nasser Schneefall. Tamaras Rücken und ihr Mütze waren weiß.

- Fräulein Tamara, Sie sehen aus wie eine schöne Waldfee aus einem Märchen, aber warum haben Sie mich nicht gerufen, um Ihnen zu helfen? - fragte Strebel mit einer solchen Zärtlichkeit in der Stimme, dass Tamara zurückwich und leise antwortete:

- Warum? Ruh dich aus, du hast den ganzen Tag gearbeitet.

- Verzeihen Sie mir, ich hätte wissen müssen, dass Sie meine Hilfe brauchen.

Tamara reichte ihm schweigend einen Hammer mit Stempel. Er begann, auf die gefrorenen Baumstämme zu hämmern.

Sie kehrten in die Hütte zurück, als alle bereits zu Abend gegessen hatten. Strebel bemerkte sofort Rosas schnellen eifersüchtigen Blick, tat aber so, als würde er nichts bemerken. Er schüttelte den Schnee von seiner Jacke, zog sich aus und setzte sich müde an den Tisch. Rosa stellte ihm das Essen schweigend vor die Nase. Er blickte nicht auf.

Tamara machte sich ein Bett im Büro, in dem Rosa und Maria normalerweise schliefen. Woher konnte sie wissen, dass Strebel nachts hierher kam, um bei Rosa zu bleiben, und dass Maria auf die Frauenseite der Hütte zog?

Rosa war völlig außer sich. Sie gingen spät schlafen. Tamara sagte etwas, aber sie hörte ihr kaum zu, lächelte nur und nickte verwirrt mit dem Kopf.

Am Morgen, als sie im Büro saß und Papierkram erledigte, hörte Tamara eine Frauenstimme, die jemanden mitleidig fragte:

- Wann kommst du jetzt zu mir?

- Hast du den Verstand verloren? Immerhin ist Fräulein Tamara hier.

Tamara wurde besorgt.

- Vielleicht kann ich zu dir kommen? Ich werde niemanden stören, - sagte die Frau, und Tamara vermutete, dass es Rosa war.

- Das ist unmöglich, - antwortete die Stimme des wütenden Mannes mit leiser Stimme.

- Du liebst mich überhaupt nicht, Rudi!

Am Abend, ohne zu warten, bis die Pferde frei waren, ging Tamara nach Hause.

Kolesnik, der nun im Wald von Wlas Petrowitsch abgelöst wurde, sagte zu Tamara, als er ging:

- Du, Wassiljewna, tust meinem Oto nicht zu sehr weh. Er ist schwach und alt. Wir werden alle alt sein, was können wir tun...

- Ich wollte ihm nicht wehtun, - sagte Tamara.

Sie beäugte Grauer schon seit Tagen von der Seite; er bemerkte es und tat sein Bestes, um ihr zu gefallen, indem er große gefrorene Baumstämme schleppte, so gut er konnte. Tamara, die diesen Eifer zu schätzen wusste, beschloss sogar, ihm einen Gutschein für ein zusätzliches Mittagessen zu geben.

- Ich habe viel Gutes über Sie gehört, Fräulein, - sagte Grauer mit einem einschmeichelnden Lächeln zu ihr. - Ich habe jetzt mit eigenen Augen gesehen, wie freundlich Sie sind.

- Hier gibt es keine Freundlichkeit, - murmelte sie.

Grauer ahnte, dass sie ihm gegenüber misstrauisch war, aber er verlor nie die Hoffnung, sie auf seine Seite zu ziehen. Zum Teil gelang ihm das: sie verbot den anderen Deutschen strikt, den ehemaligen Lagerkommandanten zu verspotten. Dies ermutigte Grauer. Er sah Tamara dankbar an, blieb bei ihr und bot ihr an, ihr beim

Holzhacken zu helfen, Dinge zu reparieren oder ihr Deutsch beizubringen. Das machte Strebel wütend.

- Warum hängt dieser alte Hund immer bei Fräulein Tamara herum? - wurde er wütend. - Ich werde seine letzten Zähne zählen!

Grauer hasste auch Strebel: dieser Mischling war zu ehrgeizig und gab vor, ein harter Arbeiter zu sein, während er nur daran dachte, wie er einen zusätzlichen Gutschein verdienen und seinen unersättlichen Bauch füllen konnte. Vor allem aber ärgerte sich Grauer darüber, dass Strebel bei Frauen beliebt war. Die dumme Gans Rosa Boden ließ ihren verliebten Blick nicht von ihm ab, und auch das hübsche russische Fräulein betrachtete ihn interessiert. Das war für Grauer einfach unerträglich, zumal er aus dem Rang des Vorstehers degradiert worden war und die Deutschen ihn nicht mehr als Mann wahrnahmen. Er konnte seine Abneigung gegen Strebel nicht mehr offen zeigen - er hatte Angst vor diesem zähen jungen Mann, also handelte Grauer im Verborgenen.

- Der neue Hauptmann ist ein so kluger, intelligenter Mann! Wie kann er es wagen, das Amt des Ältesten diesem karrieristischen und verschwenderischen Strebel anzuvertrauen? - sagte er zu Tamara, als sie das Holz maß, das er am Abend gestapelt hatte.

- Warum ist er der Karrieremensch? - fragte sie ernsthaft.

- Sie kennen diesen Mann nicht! Er ist ein berüchtigter Nachtschwärmer und Unruhestifter in Reschitza, ein Stammgast bei den Nachtlokalen...

- Und was ist das?

- Es ist ein Haus, Fräulein, in dem ein Mann mit einer Frau für Geld alles machen kann, was er will, - sagte Grauer lachend.

- Ich bin nicht interessiert, - blitzte Tamara auf.

Doch dann verrechnete sich Grauer: er dachte, das Vertrauen des Mädchens zu gewinnen, und es stellte sich als das Gegenteil heraus. Die Worte des alten Mannes machten Tamara so beschämt und angewidert, dass sie sich unwillkürlich abwandte, aus Angst, wieder etwas Ekelhaftes zu hören. Grauer war entmutigt. Seine letzten Hoffnungen, sich bei den Russen Respekt zu verschaffen und einen Vorteil gegenüber anderen Deutschen zu erlangen, wurden zunichte gemacht. Die Arbeit wurde ihm noch mehr verhasst.

Und die Kälte wurde immer schlimmer und unangenehmer. Es gab kaum Schnee und der Frost erreichte dreißig Grad. Als Grauer am Morgen aus der Hütte kam, fühlte er sich, als ob er in der bitterkalten Luft ersticken würde. Eingepackt krochen die Holzfäller aus den Hütten, verteilten sich im Wald und entfachten sofort Feuer. Alle saßen dicht gedrängt am Feuer und konnten manchmal nicht zur Arbeit kommen. Vor allem Grauer litt unter der Kälte, er verlor jegliches Interesse am Leben. Wenn er an einem Ort vertrieben wurde, kroch er zitternd und die Lippen bewegend zu einem anderen. Er würde seine knochigen, zerschundenen Hände direkt unter die Flammen halten.

- Achtung! - rief Strebel, der den ehemaligen Lagerkommandanten am Feuer entdeckt hatte, direkt an der Stelle, an der die Kiefern gefällt wurden. - Grauer! Verschwinde von hier, du wirst noch von einem Baum erschlagen!

Grauer gab einen leisen Laut von sich, rührte sich aber nicht. Strebel ließ die Säge fallen und ging zu ihm.

- Um dich warm zu halten, solltest du arbeiten, anstatt die Hosen eines Toten zu verbrennen, - sagte er sarkastisch.

Ihre Blicke trafen sich und in den Augen des ehemaligen Lagerkommandanten konnte Strebel die völlige Verzweiflung lesen. Einen Moment lang zögerte er, dann sagte er mit strenger Stimme:

- Nun, ich nehme an, du hast jetzt keine Zeit für Frauen, oder? Weißt du noch, wie du dich immer über uns lustig gemacht hast?

Am Abend, als sich die Holzfäller zum Abendessen versammelten, war Grauer nicht dabei. Tamara schaute besorgt zur Tür.

- Ich werde ihn suchen gehen, - sagte Strebel und stand widerwillig auf. - Ich frage mich, ob unser Genosse Grauer kalt ist?

Er fand Grauer an einem erloschenen schneebedeckten Feuer. Grauer saß regungslos da, mit dem Rücken an einen großen verbrannten Baumstumpf gelehnt. Strebel berührte ihn an der Schulter und schaute ihm ins Gesicht. Seine Augen waren geschlossen, keine Schneeflocken schmolzen auf seiner Nase oder seinen Wangen. Strebel hob den unnachgiebigen Körper, der unerwartet schwer war, auf seine Schulter und schleppte ihn zur Hütte.

Alle zuckten erschrocken zurück, als er Grauers Körper von seiner Schulter stieß und dieser zu Boden fiel. Wlas Petrowitsch fluchte bei den letzten Worten und wollte den Schnee auf dem bläulich harten Körper reiben, doch Ranner hielt ihn auf und deutete auf Grauers Hände.

- Schwarz, - sagte er leise. - Schon lange tot.

Den Abend und die Nacht lag der Tote in der Halle, zugedeckt mit einer alten Decke. Die verängstigten Deutschen schlossen sich in ihrer Hälfte mit Haken ein, und keiner wagte sich bis zum Morgen auf den Flur. Am Nachmittag kam Laptew mit dem Arzt und ordnete an, dass Grauer im Wald begraben werden sollte. Vierundzwanzig Stunden lang brannten sie ein großes Feuer, um die Erde aufzutauen und das Grab auszuheben.

22

Strebel hatte lange Zeit allein gearbeitet. Er war oft in düsterer Stimmung und mied seine Partner. Mit einer Bügelsäge konnte er leicht zwei oder drei Kubikmeter Brennholz schneiden. Selbst die bittere Kälte machte ihm keine Angst. Er sprang morgens aus der Hütte, ohne ein Feuer zu machen, und begann sofort, wie wild die Axt zu schwingen, bis seine erfrorenen Finger sich erwärmten. Dann flogen die Fäustlinge in den Schnee, gefolgt von seiner Jacke. Es wurde fast zu heiß. Als er seine Arbeit beendet hatte, machte er schnell ein Feuer, warf Zweige darauf und eilte zur Hütte, wo der Herd heiß brannte. Er zog seine kalten Sachen aus und streckte sich genüsslich auf seiner Pritsche aus. Rosa hatte immer Essen für ihn bereit, wenn er kam.

Obwohl sie seine zunehmende Missbilligung spürte, kümmerte sie sich weiterhin selbstlos um ihn, nähte und flickte seine Kleidung, wusch seine Wäsche, bereitete seine Mahlzeiten zu und nahm sich fast täglich Zeit, um ins Nachbardorf zu fahren und Milch für ihren Rudi zu holen. Manchmal, wenn sie mit dem Mittagessen fertig war und Maria die Küche überließ, ging sie auf das Feld, um ihm bei der Arbeit zu helfen.

- Du hast eine gute Frau! - sagte Ranner immer wieder voller Neid.

- Ja, sehr gut, - sagte Strebel.

Er gab Rosa alles Geld, das er verdiente, und sie kaufte sonntags auf dem Markt Brot, Mehl und Kartoffeln. Dort verkaufte und tauschte sie die phantasievoll gemusterten Wollfäustlinge und Schals, die sie in ihrer Freizeit strickte, sowie

verschiedene Holzgegenstände, die Strebel anfertigte. Sie hatten genug zu essen und hatten vergessen, was Hunger ist. Rudolf besuchte sie jedoch immer seltener in der Nacht. Sie schlief mit Tränen in den Augen ein, erschöpft von der Arbeit des Tages, und sie versuchte sich vorzustellen, dass der Grund, warum Rudi nicht kam, darin lag, dass er von der Arbeit im Wald in der eisigen Kälte erschöpft war.

Als ihre Beziehung zu Strebel für die anderen Deutschen zu offensichtlich wurde, kam es zu neidischen Einflüsterungen - es heißt, dass einige von ihnen gut miteinander auskamen, mit dem Koch schliefen und nicht wussten, was sie tun sollten. Strebel, der in letzter Zeit ohnehin schon nervös und reizbar war, wurde jedes Mal wütend, wenn jemand auf seine selbstlose Beziehung zu Rosa anspielte.

- Bereite für uns eine Mahlzeit aus Lebensmitteln zu, die nicht in der gemeinsamen Speisekammer sind! - befahl er ihr. - Ich will nicht, dass du des Diebstahls verdächtig wirst!

- Ja, - antwortete sie gehorsam.

Sie kochte Rudolf große, weiße Landkartoffeln anstelle der kleinen, gefrorenen, die sie aus dem Lager mitgebracht hatte, Suppe mit selbstgemachten Nudeln, Kissel aus Milch oder Preiselbeeren, die sie im Sommer gepflückt hatte. Aber aus irgendeinem Grund waren selbst diese Lebensmittel nicht gut genug, um in seine Kehle zu gelangen.

- Du solltest ganz aus der Küche verschwinden, sagte er zu Rosa.

- Ja, - stimmte sie erneut zu. Dann leuchtete ein Funken Hoffnung in ihren Augen auf.

Strebel schüttelte ihr sanft die Hand; er war gerührt von diesem aufrichtigen Wunsch, für ihn da zu sein. Aber es gab eine Sache, die ihn davon abhielt: Rosa erwartete ein Kind und es wäre ihr gegenüber nicht fair, sie so hart arbeiten zu lassen. Doch Rudolfs Zweifel hatten ein Ende, als sein ehemaliger Partner, der Schnauzbarträger Irlweck, der seiner kleinen Frau im Wald die Brotration weggenommen hatte, der Öffentlichkeit erklärte, ohne Strebel zu beachten:

- Es ist gut, die Ration für jemanden zu machen, der eine Geliebte in der Küche hat.

- Sag das noch mal! - rief ihm Strebel zu.

- Warum, ist es nicht so? - erwiderte Irlweck mürrisch.

- Du lügst, du Schwein! - Strebel ist sogar heiser vor Wut. - Erstens ist Rosa nicht meine Geliebte, sie ist meine Frau. Und zweitens... werde ich dir ins Gesicht schlagen!

- Rudolf! - Rosa schrie verzweifelt auf.

Der Schlag traf den Böhmer auf die Zähne. Der große Mann schüttelte den Kopf, griff sich an den Kiefer und stürzte sich auf Strebel. Er war fast einen Kopf größer und breiter in den Schultern, und er stieß seine Faust so hart in Strebels Magen, dass dieser wegflog und mit dem Kopf gegen die Wand schlug. Rosa schrie vor Verzweiflung auf. Nach ihrem Schrei stürzte Tamara herbei.

- Sind Sie verrückt geworden? - fragte sie erschrocken, als sie sah, dass Strebel und Irlweck sich gegenseitig angreifen wollten.

Sie stellte sich entschlossen zwischen die beiden, aber der Böhmer schob sie, ohne auf seinen Zorn zu achten, ebenfalls weg. Das machte Strebel noch wütender und er schlug den Böhmer erneut mit einem Schlag ins Gesicht.

- Wage es nicht, Fräulein Tamara mit deinen dreckigen Händen anzufassen, - keuchte er, - oder ich werde dich zum Krüppel schlagen, du Mistkerl!

Es war das erste Mal, dass Tamara Rudolf wütend gesehen hat. Sie wurde sogar ängstlich. Die Deutschen packten Irlweck schließlich, und sie gab Strebel ein Zeichen, in den Flur zu gehen. Er folgte ihr schweigend und wischte sich das Blut von seiner gebrochenen Nase. Rosa eilte ihnen hinterher.

- Was hatten Sie beide miteinander? - fragte Tamara barsch.

Strebel senkte den Kopf und schwieg. Rosa weinte.

- Ich werde Irlweck morgen ins Lager schicken, - sagte Tamara, - und du wirst nicht mehr Ältester sein. Was ist das für ein Ältester, der sich prügelt?

- Danke Ihnen, Fräulein, - flüsterte Strebel mit geschwollenen Lippen.

- Und wozu?

- Ich wollte Sie schon lange darum bitten, und ich bitte auch darum, dass Sie Rosa erlauben, mit mir zu arbeiten. Lassen Sie jemand anderen die Küchenarbeit übernehmen. Ich möchte nicht, dass sie des Diebstahls verdächtigt wird. Wir werden unser eigenes Brot verdienen.

Tamara war peinlich berührt - es war das erste Mal, dass Strebel ihre Intimität mit Rosa so offen zugab. Es war peinlich und beschämend.

- Das ist nicht nötig, - antwortete sie. - Ich kenne Rosa und ich vertraue ihr.

- Wir fragen Sie beide, Fräulein, - mischte sich Rosa zaghaft ein.

- Nun, wie Sie wünschen.

Am Morgen brachte Wlas Petrowitsch Irlweck zum Lager, während Rosa und Strebel auf das Grundstück gingen. Er schritt mürrisch voran, während sie, in ein großes Tuch gehüllt, schweigend, aber glücklich, seiner Spur folgte. Als er die Stelle erreichte, an der er zuvor beim Fällen und Sägen der Bäume achtlos gepfeifen hatte, blieb Strebel stehen und blickte seufzend zu Rosa zurück. Sie stand neben ihm, die Nase rot vor Frost und mit kleinen Tränen in den Augen. Ihr war kalt.

Strebel machte ein Feuer. Rosa half ihm und hob Zweige auf.

- Halt dich warm, Rosie, - sagte er ihr, während die Flammen knisterten.

Sie lächelte anerkennend, zog ihre Handschuhe aus und legte ihre Hände ans Feuer. Dann machten sie sich an die Arbeit. Strebel bemerkte bei sich selbst, dass Rosa eine gute Sägerin war, obwohl sie die Säge schon lange nicht mehr in der Hand hatte, und als er ihr vorschlug, sich auszuruhen, lehnte sie eilig ab:

- Nein, Rudi, ich bin überhaupt nicht müde. Es ist so einfach, mit dir zu arbeiten!

Er verbarg ein Lächeln und griff nach seiner Axt. Flink sammelte Rosa die Äste ein und schichtete sie auf das Feuer. Sie arbeiteten freundschaftlich und lächelten einander zu, und als Strebel nach Augenmaß feststellte, dass es genug Holz für zwei gab, piff er wie zuvor. Um drei Uhr sagte er:

- Du kannst gehen, Rosie. Den Rest erledige ich selbst.

- Ich werde dir etwas Schönes kochen, - versprach sie und lief fröhlich zur Hütte.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit war Strebel mit dem Hacken und Auslegen von Brennholz beschäftigt. Tamara erwischte ihn in der Abenddämmerung am Feuer - er rauchte gerade eine Zigarette zu Ende. Sie bemerkte sofort, wie müde er war, und fragte mit einem unwillkürlichen Lächeln:

- Willst du nicht mehr kämpfen, du unglückseliger Hahn?

- Nein, Fräulein, - murmelte Strebel.

Die Tage vergingen, und Strebel piff nicht mehr und lächelte Rosa nicht mehr an, sondern griff verbissen nach der Handsäge. Die Enttäuschung eines sehr müden Mannes wuchs in ihm.

- Wenn wir so weiterarbeiten, bekommen wir keine Gutscheine, - sagte er wütend zu Rosa. - Ich weiß nicht, wer daran schuld ist, du oder ich, aber wir sägen jeden Tag weniger Holz.

- Es ist sehr schwierig, dicke Bäume zu fällen, - entschuldigte sich Rosa. - Wäre es nicht besser, dorthin zu gehen, wo der Wald flacher ist?

- Du verstehst das nicht! - Strebel unterbrach sie gereizt. - Dicke Bäume sind viel profitabler zu fällen. Man muss sich nur ein bisschen mehr anstrengen.

- Na gut, ich werde es versuchen, - antwortete sie und begann schneller zu sägen.
- Jetzt drängst du zu sehr! Halte die Säge lockerer! Ich habe dich schon mehrmals darum gebeten, das zu tun!

Rosa hob den Kopf und starrte ihn an, Tränen stiegen ihr in die Augen.

- Er wusste, dass er sich geirrt hatte, aber seine Verärgerung über sie war stärker. - Was gab es da zu weinen?

Sie sank auf den umgestürzten Baum, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich, und als er sich neben sie setzte, flüsterte sie:

- Du liebst mich nicht mehr... Und das Baby bewegt sich schon... Ich wollte dir das sagen und du bist so unhöflich zu mir...

Strebel nahm ihre kalte Hand und küsste sie.

- Es ist gemein von mir, dich so arbeiten zu lassen. Daran ist nur dieser verdammte Irlweck schuld, zum Teufel mit ihm! Sie könnten jetzt in der Küche sein und alles wäre in Ordnung.

- Nein, Rudi, - murmelte sie und wischte sich die Tränen weg. - Irlweck hat damit nichts zu tun. In der Küche wäre es schwer für mich gewesen, weil du mich nicht mehr liebst. Ich sehe doch, wie du Fräulein Tamara anschaust.

- Das ist doch Unsinn! - Strebel sprang auf und schrie.

Rosa erschauerte und verstummte. Strebel schwang wütend sein Beil und zertrümmerte einen dicken, einen Meter langen Baumstamm in zwei Teile. Rosa zog ihre Fäustlinge über ihre erfrorenen Hände und machte sich ebenfalls an die Arbeit.

Die Deutschen begrüßten den Weihnachtstag traurig und mürrisch.

- Weihnachten ist hier so ein großes Fest, - erzählten sie Tamara. - Sie zünden Kerzen am Weihnachtsbaum an, decken den Tisch... Heilige Nacht! Alle warten auf etwas Festliches, Ungewöhnliches... Die Kinder sind glücklich und warten auf Geschenke...

Ranner lag krank mit schwerer Avitaminose da, sein Zahnfleisch blutete und seine Zunge war geschwollen. Er spuckte blutigen Speichel und stieß Flüche aus, Minute um Minute. Tamara wollte ihn in das Lagerkrankenhaus schicken, aber Ranner protestierte vehement. Ein zotteliger grüner Weihnachtsbaum stand neben seinem Bett. Die Deutschen schmückten ihn mit bunten Fetzen.

- Verdammt sei meine Magda! - Ich bin ein Narr, und es ist alles meine Schuld, dass die Hexe nicht einmal daran denkt, mich zu besuchen. - Diese Hexe denkt nicht einmal daran, nach mir zu sehen, obwohl sie weiß, dass ich seit zwei Wochen im Bett liege... Ich bin selbst schuld, ich Dummkopf, dass ich meine Frau und meine Kinder verlassen und mich mit dieser Prostituierten eingelassen habe! Meine Ex-Frau würde mich nie verlassen...

Strebel ging zur Mine, um Brot und Lebensmittel zu besorgen, anstatt Ranner. Zusammen mit Wlas Petrowitsch verließen sie den Wald um zwölf Uhr mittags. Die Straße war stark zerfurcht und das Pferd trabte die ganze Zeit. Schnell passierten sie den Bagger und fuhren den Fluss entlang, der mit einem dicken Eispanzer überzogen war.

- Bis zum Abend würde ein Schneesturm aufziehen...fick deine Mutter! - bemerkte der alte Mann, der in seinen Mantel gehüllt war. - Es ist einfach zu blasig. Es ist so ... es wird so schlimm, dass du vom Bösen überrollt werden könntest! Halt, Rudoschka, ich gehe zu Fuß, meine verdammten Beine sind eiskalt.

Tatsächlich nahmen der Frost und der Wind weiter zu. Strebel war bis auf die Knochen durchgefroren. Er stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als in der verschneiten Ferne Rauchsäulen über den Dächern auftauchten. Im Lager wärmte er sich auf, und nachdem er Brot und Essen erhalten hatte, wartete er auf Wlas

Petrowitsch, der zu seiner alten Dame gegangen war. Die Warterei war lang. Es war schon fast dunkel, als der alte Mann auftauchte, leicht beschwipst und fröhlich.

- Weißt du, Rudoschka, geh allein, Bruder. Ich kann nicht anders: die alte Frau heizt die Banja, und ich bin ganz erschöpft. Geh weiter, Bruder, ein bisschen nach und nach.

Strebel willigte ein, aber sobald er das Dorf verließ, bereute er es sofort. Die gesamte Straße war mit dickem und dichtem Schnee bedeckt. Der Wind blies so lange und bedrohlich, dass Strebel Angst bekam und meinte, es sei besser, ins Lager zurückzukehren. Doch als er daran dachte, dass die Holzfäller am Morgen kein einziges Stück Brot haben würden, und das an einem Tag wie Weihnachten, ließ er entschlossen die Peitsche knallen und schwang sich auf sein Pferd. Die Ladung war nicht sehr groß: nur drei Säcke mit vierzig Kilo Brot, zwei Päckchen Grütze und andere Produkte, aber die Straße war so stark verweht, dass das Pferd im Schnee stecken blieb und jede Minute hart schnaubte. Strebel war erschöpft von der Verfolgung. Er hoffte, den Wald zu erreichen, wo die Straße natürlich frei von Verwehungen sein würde. Aber der Wald lag noch etwa zwei Kilometer weit entfernt, entlang des Flusses. Inzwischen wurde die Dämmerung immer stärker, eine bedrohliche, frostige Dunkelheit zeichnete sich ab.

Er zerrte das Pferd unter dem Zaumzeug durch, tastete mit den Füßen nach dem Weg oder schaufelte mit den Händen den Schnee, der sich unter der Front des Schlittens angesammelt hatte. Das Pferd zitterte, zuckte mit den Ohren und schien aufrichtig zu versuchen, seinem unglücklichen Herrn zu helfen, den Schlitten zu ziehen. Strebels Hände waren kalt, Frost und Wind stachen ihm ins Gesicht. Er fluchte mit allen Flüchen, die er in den vier Sprachen kannte, und war schon dabei, den Mut zu verlieren.

Wieder lief der Schlitten in einem Schneefeld auf Grund, und obwohl Strebel sich an die Straße hielt und das Gefühl hatte, auf festem Boden zu stehen, wurde es immer schwieriger, weiterzukommen. Aber er trat mit seinen Füßen weiter auf den harten, losen Schnee und versuchte, sein Pferd hinter sich herzuziehen. Es kam ihm vor, als seien Stunden vergangen, seit er hier auf dem offenen Feld gefroren hatte. Der Wald wurde in der Ferne immer dunkler und der Abstand zu ihm schrumpfte allmählich, doch dann geschah etwas, womit Strebel nicht gerechnet hatte: das Pferd begann stark aus dem Schnee heraus zu galoppieren, der Schaft brach ab und schlug auf den Schnee auf. Das Pferd taumelte zum Stehen und schüttelte schuld bewusst den Kopf. Strebel starrte angespannt in die Ferne. Bis zum Wald war es nicht mehr als ein Kilometer. Er nahm seinen Mut zusammen, hob einen der Säcke auf die Schulter und trug ihn, im Schnee vergraben, zweihundert Meter weit. Dann kam er zurück und holte noch einen. Nachdem er die ganze Last geschleppt und sich ein wenig aufgewärmt hatte, band er den Schaft mit einem Seil an den Schlitten, nahm das Pferd unter das Zaumzeug und führte es zu den Säcken. Aber das Pferd konnte nicht einmal einen leeren Schlitten ziehen.

Er schleppte die Säcke wieder herbei und führte das Pferd erneut zu ihnen. In den Wäldern konnten die Säcke im Schnee vergraben und der leere Schlitten zur Hütte gefahren werden, um Hilfe zu holen. Er zögerte, das Essen im Freien stehen zu lassen, obwohl ihm klar war, dass es unwahrscheinlich war, dass es jemand in dieser einsamen, frostigen Wildnis stehlen würde.

Als Strebel den Sack ein drittes Mal auf die Schultern nehmen wollte, bemerkte er die dunklen Umrisse eines herannahenden Schlittens. Eine Minute später sprang Tamara aus dem Schlitten und kam auf ihn zugelaufen.

- Was ist dein Problem? Wo ist Wlas Petrowitsch? Strebel konnte kein Wort herausbringen. Seine Lippen zitterten und seine Zähne klapperten. Tamara sah sich

um und bemerkte Säcke, die im Schnee lagen, und ein Pferd, das in der Ferne in einer Schneewehe feststeckte.

- Ist dir kalt, Rudolf?

- Die Hände, - flüsterte er.

Tamara ergriff seine Hände und rieb sie mit Schnee ein. Er konnte kaum verhindern, dass er vor Schmerz schrie. Sie rieb sie lange, dann öffnete sie den Reißverschluss ihres Mantels und ihrer Jacke und schob sie unter seine Achseln.

- Sind sie warm? - fragte sie und zog ihn unwillkürlich zu sich heran.

Der Schmerz war höllisch, aber Rudolf bemerkte ihn kaum. Das Gesicht des Mädchens war so nah, dass er die Wärme ihres Atems spüren konnte. Sie fragte ihn immer noch etwas, aber er dachte nicht begeistert. Dann nahm Tamara seine erfrorenen, erstickten Fäustlinge und gab ihm ihre, die noch warm waren, und er konnte kaum seine großen Handflächen hineinzwängen. Sie lud die Brotsäcke auf ihren Wagen, sattelte Strebels Pferd und band es hinter dem Schlitten an.

- Wir holen deinen Schlitten morgen. Steig ein, wir werden schneller sein. Wie geht es deinen Händen?

- Es tut wirklich weh, Fräulein...

- Ich werde es Wladimir Petrowitsch zeigen! Der alte Teufel hat dich allein auf eine solche Fahrt gehen lassen!

- Er hat ein Bad genommen... - sagte Strebel verlegen.

- Ich werde ihn baden!

Sie fuhren schweigend weiter. Tamara saß mit dem Rücken zu ihm.

- Wir hätten diese blöden Säcke stehen lassen und zur Hütte gehen sollen, - sagte sie schließlich, und er merkte, dass sie sich Sorgen machte. - Du hättest erfrieren können...

- Aber alle warten auf Brot ... - murmelte Strebel ratlos.

- Na und, Brot! - Tamara hätte fast geschrien. - Ist dein Leben nicht teurer geworden?

- Und wenn es gestohlen oder eingeschneit würde? - war er schon ein wenig zur Vernunft gekommen und sprach Deutsch. - Das konnte ich nicht tun.

Tamara war still. Als sie sich Strebel zuwandte, schien ihm der Ausdruck auf ihrem Gesicht unbekannt zu sein.

- Rudolf, Lieber... Es tut mir leid, dass ich neulich mit dir geschimpft habe.

23

Mitten im Winter verließ Leutnant Petuchow, Kommandant der ersten Kompanie, das Lager. Nach der Verletzung, die er erlitten hatte, plagten ihn starke Kopfschmerzen, und die Sehkraft seines verbliebenen Auges hatte sich stark abgeschwächt. Olimpiada Iwanowna, die dem mürrischen Leutnant eindeutig zugetan war, erklärte Laptew kategorisch:

- Schicken Sie ihn sofort nach Moskau oder zumindest nach Swerdlowsk. Der Mann wird blind bleiben!

- Geh, Fjodor, - sagte Laptew zu Petuchow. - Mit diesem Fall ist nicht zu spaßen. Swonow wird Ihre Kompanie übernehmen, und dann werden sie jemanden schicken.

- Ich habe Angst vor denen, - gestand der große Petuchow. - Ich dachte, es wäre alles in Ordnung... Ich werde wohl gehen müssen.

Als der einäugige Leutnant zum letzten Mal durch die Kompanie ging, drängten sich die Deutschen um ihn.

- Auf Wiedersehen, Kameraden, - sagte Petuchow traurig. - Vielleicht werden wir uns nicht wiedersehen. Vergessen Sie mich nicht.

- Wir werden Sie vermissen, Herr Leutnant! Kommen Sie zurück! Wir wünschen Ihnen Gesundheit!

Petuchows einziges Auge trübte sich leicht.

- Nun, Weber, leb wohl, - sagte er zu dem in der Nähe stehenden Chef seiner ehemaligen Kompanie. - Danke, du warst mir eine große Hilfe, - reichte er Weber die Hand. - Sieh zu, dass du nach Hause kommst, bevor ich wieder gesund bin. Bis bald!

Weber putzte sich die Nase und hustete. Er folgte Petuchow nach draußen und berührte sanft seinen Ärmel:

- Herr Leutnant, bitte nehmen Sie die Uhr zum Andenken... Es ist eine sehr gute Uhr, Herr Leutnant.

Petuchow zögerte.

- In Ordnung, Weber, schießen Sie los. Und du auf meiner, - er nahm die Uhr aus der Hand. - Meine Uhr ist zwar mies, aber sie wird auch für Sie eine Erinnerung sein. Weinst du etwa, Weber?

- Ich würde dich sehr gerne gesund sehen, - flüsterte Weber und schnäuzte sich erneut die Nase.

Petuchow verließ das Lager, und eine Woche später kam ein neuer Offizier an seiner Stelle ins Lager. Laptew sah einen jungen, adretten Leutnant in blitzblanken Stiefeln vor sich.

- Leutnant Wolf meldet sich zum Dienst, - verkündete der Offizier deutlich.

- Setzen Sie sich, hielt Laptew seine Hand hin. - Ihr Name und Ihr Vatersname?

- Julius Iwanowitsch.

Laptew musterte den Besucher ruhig. Der Offizier war weiß und blauäugig und schien Laptew zu freizügig zu sein - er bat sofort um Erlaubnis zu rauchen. Dennoch rauchte Laptew mit ihm zusammen.

- Woher kommen Sie? - fragte er Wolf. - Nicht aus dem Ural?

- Nein, aus der Wolgaregion. Genauer gesagt, aus Engels. Ich habe die deutsche Staatsangehörigkeit. Aber ich bin seit den ersten Tagen des Krieges in der Armee. Mein Vater ist Mitglied der Partei. Es ist aber alles da, - zeigte Wolf auf seine Dokumente.

- Sehr gut, - sagte Laptew. - Sie können natürlich Deutsch, und das wird Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen. Sie werden für das erste Kompanie verantwortlich sein. Dort ist alles in Ordnung, aber der Kommandant ist krank. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihre Deutschen.

Sie gingen in das erste Korps. Bei ihrer Ankunft erhoben sich die Deutschen von ihren Plätzen und begrüßten sich gegenseitig auf Russisch.

- Hallo, hallo, - sagte Laptew, und Wolf neigte nur leicht den Kopf. - Hier ist Ihr neuer kommandierender Offizier. Weber, führen Sie den Leutnant herum.

Weber führte Wolf durch die Räume. Er machte keine Anzeichen von Deutschkenntnissen und stellte seine Fragen nur auf Russisch.

- Bitte gehen Sie in mein Zimmer, - lud Weber ein.

Wolf ging in das Zimmer des Ältesten, vergewisserte sich, dass der Stuhl nicht verstaubt war, und setzte sich mit ordentlich hochgezogener Hose auf den Stuhl. Er sah sich Webers Notizen in der Kompaniezeitschrift an und fragte ihn:

- Gab es Fälle von unentschuldigtem Fernbleiben von der Arbeit?

- Nur die Kranken...

- Bei Entlassung durch den Arzt?

- Nicht immer, Herr Leutnant, - sagte Weber.

- Das ist ein Skandal, - bewertete Wolf diese Tatsache recht scharf.

Weber war verblüfft und völlig verwirrt.

Die erste Kompanie misstraute dem neuen Kommandeur. Sobald er auftauchte, verstummten sofort alle Gespräche. Wolf, geschrubbt und poliert, ging vorsichtig zwischen den Kojen umher, als hätte er Angst, die Decken oder die Kleidung der Deutschen zu berühren. Und dass Wolf selbst Deutscher war, wurde in der Kompanie zufällig entdeckt: in einem Gespräch mit Laptew bemerkte Weber, dass er es jetzt schwer habe, da der neue Kompaniechef nicht an ihn gewöhnt sei und ihn nicht verstehe.

- Warum versteht er das nicht? - fragte sich Laptew.

- Ich muss noch sehr schlecht Russisch sprechen, - gestand Weber.

- Sprechen Sie also mit ihm, so wie mit mir, auf Deutsch, - sagte Laptew noch überraschter. - Wolf ist Deutscher, er kennt die Sprache.

Doch bei Webers erstem Versuch, mit Wolf in seiner eigenen Sprache zu sprechen, zuckte er zusammen und antwortete unhöflich:

- Sprechen Sie mit mir nur auf Russisch! Ich muss Ihre schmutzige Sprache nicht kennen.

Der arme Weber wusste nicht, was er tun sollte.

Als Laptew eines Sonntags im Lager eintraf, bemerkte er in der Nähe des ersten Gebäudes eine ungewöhnliche Unruhe. Matratzen, Decken, Kissen und Oberbekleidung wurden auf dem Schnee gestapelt. Die Deutschen drängelten sich in der Nähe, erstarrt und verärgert.

- Was ist das für ein Durcheinander? - fragte Laptew verblüfft.

- Herr Wolf hat eine Generalreinigung angeordnet, dass die Betten gemacht und die Kojen, Wände und Böden gereinigt werden, - erklärte Weber.

In diesem Moment erschien Wolf selbst an der Tür - in einem Ledermantel und Pelzhandschuhen. Als er Laptew sah, verbeugte er sich galant.

- Was haben Sie vor, Julius Iwanowitsch? - fragte Laptew und reichte ihm die Hand. - Sonntags wird bei uns nie geputzt.

- Ich finde, dass der Sonntag der beste Tag dafür ist, - antwortete Wolf, der Laptew folgte. - Anstatt in ihren Kojen herumzuliegen, sollten sie ihre Höhlen in Ordnung bringen. Ich glaube, die Deutschen würden sich gerne an einem sauberen Ort ausruhen. Sonst haben sie Bettwanzen, Schmutz und Staub unter den Betten. Ich gestehe, ich kann Schmutz und Unordnung nicht ausstehen.

- Das ist sehr zu begrüßen. Aber sehen Sie, Julius Iwanowitsch, wir haben spezielles Personal, das den Ort sauber hält, und alle anderen haben ein bedingungsloses Recht auf Sonntagsruhe. Sie können den Diensthabenden der Kompanie strengere Gebühren für die Unordnung auferlegen. Ich rate Ihnen nun, die Männer freizulassen und ihnen die Gelegenheit zu geben, sich auszuruhen. Außerdem ist es heute ziemlich kalt, die Leute könnten sich erkälten. Ihre Türen stehen weit offen und wir sparen Brennholz.

- Jawohl! - Wolf machte auf dem Absatz kehrt und taumelte zurück zu seiner Kompanie.

„Was für ein Kerl auf meinem Kopf, dachte Laptew unglücklich. - Es ist gut, dass er initiativ ist, aber er ist es zu viel.“

Fünfzehn Kilometer vom Tagebau Nischni-Tschisowskoje entfernt wurde am Fluss Talinka, einem Nebenfluss des Tschis, eine neue Dampfbaggeranlage gebaut. Tatjana Gerassimowna begann erneut, Laptew zu necken:

- Gib es den Deutschen, Petja, warum bist du so knauserig? Wenn siebzig Männer für drei Monate nach Talinka geschickt würden, könnten sie im Sommer mit dem Ausbaggern beginnen.

- Und wo willst du sie dort unterbringen? - fragte Laptew, irritiert von der Unruhe seiner Frau, die ihn manchmal ermüdete.

- Auf Talinka gibt es ein großes Dorf. Wir könnten sie in Hütten unterbringen, die Holzkirche ist leer, oder wir könnten die Schwimmbaggerführer in Hütten unterbringen und die Deutschen in ihre Baracken.

Laptew hat lange gezögert. Es erschien ihm unsicher, die Leute im Winter so weit vom Lager wegzuschicken. Aber seine Frau widersetzte sich nicht und nahm ihn am nächsten Tag mit nach Talinka. Laptew gefiel die Baracke, die die Schwimmbaggerführer den Deutschen überlassen wollten - sie war warm und stabil, und Laptew stimmte schließlich zu.

- Sie müssen gehen, Julius Iwanowitsch, - sagte er am nächsten Tag zu Wolf. - Ich habe beschlossen, die erste Kompanie in den Talin-Sektor zu schicken, da sie am effizientesten und diszipliniertesten ist. Nehmen Sie siebzig starke Männer, der Rest bleibt im Lager unter der Aufsicht des Kommandanten der zweiten Kompanie. Ich bitte Sie nur darum, mich täglich telefonisch zu kontaktieren. Vergewissern Sie sich, dass alle Männer angemessen gekleidet sind, und sorgen Sie für den Transport von Lebensmitteln.

- Wann muss ich gehen? - fragte Wolf eifrig.

- Morgen, denke ich.

Die Deutschen machen sich Sorgen.

- Dieser Wolf wird uns umkrepeln, - flüsterte Tschunderlink und blinzelte vorsichtig zur Tür.

An einem frostigen, dunklen Januarmorgen führte Wolf seine Truppe aus dem Lager und befahl allen, ihre Habseligkeiten auf einem Wagen zu verstauen.

- Sollen wir zu Fuß gehen? - die verängstigten Deutschen waren verblüfft. Der Hauptmann hatte versprochen, dass sie uns mit dem Fahrzeug mitnehmen würden...

- Nicht reden! - unterbrach Wolf. - Das Fahrzeug wird gerade repariert. Sie werden erfrieren, wenn Sie nicht zu Fuß gehen.

Die Kolonne setzte sich niedergeschlagen in Bewegung. Die Deutschen sahen sich lange Zeit im Lager um und seufzten schwer. Am Abend des nächsten Tages erhielt Laptew bereits ein Telegramm: „Alles ist in Ordnung. Wir haben begonnen, das Holz zu fällen. Jeder von uns hat die Aufgabe des Tages erfüllt. Keiner ist krank. Wolf.“

„Aber er ist gut, dachte Laptew. - Ein trockener Mann, aber ein vernünftiger Mann.“ Jeden Abend um Punkt neun Uhr rief Wolf im Lager an, und seine Berichte waren lakonisch und klar.

- Läuft bei ihm wirklich alles so reibungslos? - Laptew, der nun sehr wohl wusste, wie schwierig es war, Menschen zu führen, war zunehmend ratlos und reiste Anfang Februar nach Talinka ab.

Es schneite feucht und heftig. Trotz eines Schafspelzes, den ihm seine Schwiegermutter geschenkt hatte, erkältete sich Laptew stark. Er kam in der Abenddämmerung in Talinka an. Der dunkle Rumpf des im Bau befindlichen Baggers schwärzte auf dem Eis. Weit in der Ferne schimmerten die Lichter in den Fenstern des Dorfes schwach.

Eine Kolonne von Männern zog sich über die Straße, und Laptew konnte die Deutschen der ersten Kompanie kaum erkennen.

- Hallo, - rief er und hielt sein Pferd an. - Warum gehst ihr so spät nach Hause?

- Das sind die Übertretungen, Genosse Bataillonskommandeur, - sagte der Wachmann mit dem Gewehr über den Schultern. - Der Kommandant der Kompanie befahl ihnen, bis acht Uhr abends zu arbeiten.

Laptew starrte ratlos in die Gesichter der Menschen, die seinen Schlitten in einem engen Ring umgaben. Es waren etwa dreißig von ihnen. Sie kauerten in der Kälte,

eingewickelt in zerrissene, schmutzige Kleidung. Laptew schauderte: er sah Weber unter den bestraften Männern.

- Was ist los, Weber? - fragte er den Ältesten besorgt.

Weber war still. Eine Träne glitt über seine dunkle Wange. Er wischte sie mit einem zerrissenen, matteden Fäustling weg.

- Setz dich, Weber, - bewegte sich Laptew, um dem Deutschen im Schlitten Platz zu machen.

Der Schlitten bewegte sich. Laptew bedeckte den zitternden, aufgeregten Weber mit dem Lappen seines warmen Mantels.

- Nun, sag, hab keine Angst!

Eine Viertelstunde später betrat Laptew die dunkle, düstere Hütte, in der es kalt und ungemütlich war, wie in einem Gefängnis. Schlammige Strohmattentzen wurden auf eilig gebaute Kojen gelegt. An der Decke brannte ein schwaches elektrisches Licht, und im Ofen schwelte feuchtes Holz und knisterte. In ihren zerschlissenen und schmutzigen Kleidern saßen sie auf ihren Etagenbetten und nippten an einer dünnen, kalten Suppe, die der diensthabende Wärter aus einem verrußten Eimer in Schüsseln schöpfte. Laptew bemerkte kein Brot in ihren Händen. An der Art, wie sie sich an ihre Schüsseln klammerten, wie ihre schmutzigen und dünnen Hände zitterten, wie sie gierig ihre unangenehme Suppe hinunterschlängen, begriff Laptew, dass alles, was Weber ihm unterwegs erzählt hatte, wahr war. Er trat vor, zog seinen schweren Mantel aus und warf ihn auf die Pritsche.

- Hallo, Jungs! - rief er fröhlich und versuchte, die Deutschen sofort aufzumuntern.

- Guten Abend, Herr Leutnant! Hallo!, - schienen sie sich ein wenig zu freuen, als sie ihren Hauptmann sahen.

Wolf trat ein, aber Laptew antwortete nicht, als hätte er ihn nicht kommen sehen.

- Warum haben Sie mich so enttäuscht, Julius Iwanowitsch? - fragte er entrüstet. - Wer hat Ihnen das Recht gegeben, den Menschen Brot und Nahrung vorzuenthalten?

- Ich habe ihnen nur das Brot weggenommen, wenn sie ihre Rationen nicht eingehalten haben, - antwortete Wolf zuversichtlich.

- Sie hatten auch kein Recht dazu! Ein Grund mehr, die Menschen nicht zwölf Stunden lang in der Kälte arbeiten zu lassen. Wovon soll ich reden, wenn Sie Weber in Ihre dumme Strafkompagnie getrieben haben! Das werde ich Ihnen nicht verzeihen!

- Er ist ein Saboteur, Ihr Weber, - antwortete Wolf scharf. - Ich habe ihn dabei erwischt, wie er im Lager Sachen verkauft hat, und ich habe es streng verboten...

- Man kann nicht anders, als zu verkaufen, wenn man nicht genug zu essen bekommt! - Laptew verlor die Beherrschung. Er war die Art von weichem Mann, der lange Zeit viel erträgt und verzeiht, aber wenn er wütend wird, kann er nicht aufhören.

- Was haben Sie den Menschen in einem Monat angetan? Sie haben mehrere Männer mit Erfrierungen an den Händen, warum haben Sie sie nicht ins Lagerkrankenhaus geschickt? - schrie er verärgert.

- Das Lager hat eine Krankenstation, - sagte Wolf, der offensichtlich nicht mit einer solchen Reaktion seines Vorgesetzten gerechnet hatte, und zuckte fassungslos mit den Schultern, - was um alles in der Welt könnte so schrecklich sein?

- Aber sie bekamen keine Hilfe! - fuhr Laptew fort. - Schicken Sie sie morgen ins Lager, und übermorgen wird Leutnant Swonow hier sein! Sie können sich als frei betrachten! Gehen Sie zurück in die Region! Ich brauche keine Feiglinge!

Wolf sah Laptew nun verwirrt an.

- Natürlich sind Sie ein Feigling, - wiederholte Laptew wütend, aber ruhig. - Haben Sie Angst, dass man Ihnen Ihre deutsche Herkunft vorwirft, wenn Sie diese Menschen menschlich behandeln? Wir sind vielleicht nicht in der Lage, sie richtig zu

ernähren, aber niemand hat uns das Recht gegeben, uns über sie lustig zu machen. Ich will nicht mehr mit Ihnen reden!

Laptew, rot und wütend, kehrte zu den Deutschen in die Baracke zurück.

- Lassen Sie uns nicht hier, Herr Leutnant, - wandte sich der schmutzige und ausgemergelte Tschunderlink an ihn. - Wir sind sehr schlecht dran.

- Es wird nicht mehr so schlimm sein, - antwortete Laptew und ließ sich müde auf die Pritsche sinken. - Morgen wird Leutnant Swonow Alexander Karpowitsch kommen. Sie kennen ihn, er ist ein guter Mann und ein fairer Kommandant. Wir werden mehr Produkte hierher liefern. Die Baggeranlage muss bis zum Frühjahr gebaut werden. Sie wird das Gold holen, und unser Sowjetland braucht es dringend, also müssen wir noch zwei Monate hier arbeiten. Ich verlasse mich auf Sie.

Laptew schlief mit den Deutschen in der Baracke. Sie gaben ihm den besten Platz, in der Nähe des Ofens. Der Wärter, der von Wolf geschickt wurde, um Laptew zum Schlafen einzuladen, berührte ihn sanft an der Schulter.

- Genosse Bataillonskommandeur, ein Bett ist für Sie bereit.

- Ich werde nicht gehen, - murmelte Laptew und drehte sich auf die andere Seite.

- Aber es ist gefährlich hier mit den Deutschen: würden sie Sie nicht erwürgen...

- Fahr zur Hölle! - Laptew wurde wütend und zog sich den Mantel über den Kopf. - Wolf soll sich keine Sorgen um mich machen. Ich würde ihm nicht raten, sich hier hinzulegen.

Beim Einschlafen dachte Laptew daran, wie schwierig es ist, Menschen zu kennen. Nehmen Sie zum Beispiel Wolf. Ein gut aussehender, gebildeter Mann, der sich aber als Rüpel entpuppt! Wie immer in solchen Fällen gab sich Laptew selbst die Schuld an allem: er war eine gute Gans, die Wolf nicht gut kannte, und vertraute ihm siebzig Seelen auf einmal an! Er hätte schon vor langer Zeit hierher kommen sollen, um zu sehen, wie es läuft.

24

Sascha Swonow ging nur widerwillig nach Talinka. Er war gerade von einer Fahrt zur rumänischen Grenze zurückgekehrt und hatte noch keine Zeit gehabt, sich auszuruhen und sich um Tamara zu kümmern. Swonow murrte und versuchte, mit Laptew zu streiten, wobei er seine Unerfahrenheit und die Tatsache anführte, dass er immer und überall allein ist und verfolgt wird.

- Nichts! - Laptew ließ ihn abblitzen. - Wie viel Unerfahrenheit brauchst du? Die Erfahrenen sind diejenigen, die mich unter einem Kloster im Stich gelassen haben. Geh, Sascha, ich habe sonst niemanden zu schicken. Und ich werde mich selbst um deine Kompanie kümmern.

Sascha gehorchte und bereitete sich darauf vor, zu gehen. Am Abend verbrachte er eine lange Zeit frierend am Tor von Tscherepanow und wartete auf Tamara. Wasilij Petrowitsch schaute ihn aus dem Fenster an und lud ihn in die Hütte ein, aber Sascha war verlegen und murmelte:

- Nichts, nichts... Ich habe ihr nur zwei Worte zum Geschäftlichen zu sagen...

- Geschäft, also komm rein. Warum frierst du?

Tamara kam spät nach Hause.

- Bist du das, Saschka? - Sie war überrascht, als sie das Haus betrat und Swonow auf der Kante der Bank sitzen sah. - Was treibst du mitten in der Nacht?

- Toma, ich gehe wieder, - sagte er leise und blinzelte zu ihrer Tür.

Tamara ging mit ihm aus dem Tor.

- Laptew schickt mich zu einer verdammten Talinka. Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden.

- Wie schade! - Tamara war zutiefst betrübt. - Ich dachte, wir gehen am Samstag mit dir tanzen. Und es soll ein Konzert geben... Kannst du einfach nicht hinfahren?

- Das geht nicht, Toma, - seufzte Swonow. - Ich habe Laptew bereits verflucht. Obwohl er sicherlich keine Schuld trägt: Es gibt niemanden, den man schicken könnte. Dieser Parasit Wolf hat ein solches Chaos angerichtet ... Toma, du, Teufel, mit wem wirst du jetzt die Zeit verbringen?

- Nicht mit irgendjemandem, - lachte Tamara, - mit den Deutschen mit ihren eigenen!

Sascha kniff die Augen zusammen, nahm ihre Hand und entfernte ihren Fäustling. Tamara zog ihre Hand zu sich, zog sie aber nicht heraus. Beide blieben stumm.

- Auf Wiedersehen, dann? - fragte er bedeutungsvoll.

- Also, auf Wiedersehen!

- Sonst nichts?

Tamara sah ihn fragend an, obwohl sie wusste, worauf er hinauswollte, und Swonow zog sie beherzt zu sich. Tamara zog sich zurück, aber nicht energisch genug, und er küsste sie, aber nicht auf die Lippen: Sie konnte ausweichen.

- Du bist ganz schön frech! - Tamara versuchte, ihren Arm herauszuziehen, aber er ließ nicht los und legte seinen Arm um ihren Hals.

Sie konnte sich nicht befreien. Er zog sie gegen den Zaun und drückte seine noch jugendlich weiche Wange an ihr Gesicht. Er roch angenehm nach gutem Tabak und blumigem Eau de Cologne. Tamara war wie betäubt, ergab sich und stieß ihn nicht mehr weg.

Das Klopfen des Tores ließ die beiden in verschiedene Richtungen springen. Wassilij Petrowitsch, der in einem hastig über die Schultern geworfenen Mantel auf die Straße trat, rief wütend:

- Tomka, komm in die Hütte! Keine Zäune zum Abstützen! Und du, Leutnant, ein andermal, um mit uns zu Hause zu reden, aber im Wind zu plappern - da verlierst du deine Stimme!

Tamara, verwirrt und beschämt, ging hinter ihrem Vater her, aber das Tor blieb stehen und winkte Swonow heimlich zu. Und er ging die Straße hinunter, verärgert darüber, dass ihr Treffen zu schnell beendet worden war, aber dennoch glücklich.

- Oh, ein Teufel ist Tamarka! - sagte er aufgeregt zu sich selbst. - Sie ist ein Fuchs in meinem Kopf, verdammt, wenn sie das ist!

Am Morgen wartete Swonow am Tor des Lagers auf einen mit Waren beladenen Wagen. Landhart saß in der Kabine hinter dem Lenkrad. Sascha kletterte in seine Kabine, und mehrere Deutsche der zweiten Kompanie, die als Ersatz für die Kranken nach Talinka geschickt worden waren, stiegen hinten ein.

- Zieht euch warm an! - rief Laptew ihnen zu. - Sascha, schau, ich hoffe für dich! Passen Sie auf das Auto auf, Landhart!

Swonow winkte mit der Hand und blickte ein letztes Mal hoffnungsvoll auf die Straße. Er wartete immer wieder darauf, dass Tamara kam, um sich zu verabschieden. Aber das war sie nicht. Sascha seufzte und schlug die Kabinentür zu. Das Auto zischte und sprang an.

Der Frost war bitterkalt. Nach einer Viertelstunde Fahrt begannen die Deutschen auf dem Rücksitz zu tanzen, um sich aufzuwärmen. Swonow öffnete die Tür und rief:

- Hey, Kameraden, am Leben?

- Es ist kalt, Herr Leutnant, - ertönten zittrige Stimmen.

- Nimm meinen Schafsfellmantel, deck dich zu! - Swonow hat ihnen den Schafsfellmantel hochgeworfen und ist in einer Jacke geblieben. - Landhart, nimm den dritten Gang, oder wir werden alle einfrieren.

Die Straße war eben und frei von Verwehungen, und der Wagen fuhr schnell, aber als sie in den Wald einbogen, kam der Wagen von der Fahrbahn ab, geriet auf den Schnee und begann zu rutschen.

Landhart und Swonow sprangen aus dem Führerhaus.

- Runter, Schaufeln holen! - befahl Swonow. - Nun, zu wem sage ich, trockene Füße?

Die Deutschen, die froren und zitterten, sprangen hinunter und nahmen, kaum dass sie ihre gefrorenen Finger beugten, Schaufeln. Als sie es geschafft hatten, den Wagen aus dem Schnee zu befreien, war der Motor stehen geblieben. Landhart fluchte und biss sich auf die Lippen.

Die Deutschen hatten trockene Holzscheite geholt, und Landhart und Swonow machten ein Feuer unter dem Kühler. Sascha selbst fror stark. Die Deutschen scharten sich um ihn wie Hühner um eine Henne. Der Motor war warmgelaufen. Endlich fuhr der Wagen wieder. Landhart und Swonow kletterten schnell in das Führerhaus.

- Ein sehr kalter Wind direkt auf den Wagen, - sagte Landhart zähneknirschend. - Der Motor wird gleich wieder kaputt gehen...

- Du drückst, drückst, - beharrte Swonow besorgt.

Mühsam ging es fünf Kilometer durch den Wald. Landhart drückte mit seinen Händen wie eine Zange auf das Lenkrad. Swonow blickte besorgt nach vorn. Als wir wieder auf der Straße waren, fragte Landhart:

- Herr Leutnant ist kein Fahrer?

- Kein Führerschein, aber ich verstehe. Bei den Panzern gedient.

- Sie setzen sich ans Steuer, - sagte Landhart zögernd, - ich lege mich auf den Kühler. Motor - kein Wind, warm, los. Kein Wind, Motor kaputt wieder.

Swonow verstand sofort. Er gab Landhart ein Zeichen zum Anhalten, sprang aus dem Fahrerhaus, kletterte auf eine Stoßstange und legte sich auf einen Kühler.

- Fahren Sie! - rief er.

Der Wagen fuhr vorwärts. Ein eisiger Wind wehte über Swonow. Er legte seine Hände fest auf das kalte Eisen und verbarg seinen Kopf in den Schultern. Nach einer Viertelstunde tauchte der im Bau befindliche Bagger in der Ferne auf. Landhart verlangsamte das Tempo, und ein erstarrter Sascha kletterte zurück in das Fahrerhaus.

- Danke, Herr Leutnant, - sagte der Deutsche gefühlvoll. - Dein heißes Herz hat meinen Motor warm gemacht!

Wolf begrüßte Swonow mit mürrischer Höflichkeit:

- Sie können sich selbst ein Bild davon machen, unter welchen Bedingungen Sie hier arbeiten können. Öde, langweilig... Du wirst heulen wie ein Wolf.

- Gut, nicht erschrecken, irgendwie, - murmelte Swonow. - Schauen wir mal, was du hier hast.

Leutnant a.D. Otto Bernard lag auf der Pritsche in der Baracke. Am dritten Tag stand er nicht mehr auf. Swonow hatte Mitleid mit dem kranken, hilflosen alten Mann, obwohl er genau wusste, was für ein schlechter Kerl Bernard war.

- Landhart, setzen Sie ihn zu sich ins Führerhaus, - befahl er dem Fahrer.

- Was ist mit dem Offizier?

- Er kann auf dem Rücksitz mitfahren, es ist kein großer Vogel. Man kann einen kranken Opa nicht von hinten einfrieren, er ist kaum noch am Leben. Hey, Kamarad, pack deine Sachen! Heb ihn hoch, Landhart.

Wolf war wütend, als er hörte, dass sein Platz neben dem Fahrer eingenommen worden war, aber er erhob keinen Einspruch. Er warf Swonow einen verächtlichen Blick zu und machte sich, ohne sich zu verabschieden, zu Fuß auf den Weg zur Mine.

- Aufwiedersehn, - murmelte Swonow hinter ihm her. - Gut, dass wir die deutsche Wurst los sind!

Er ging in den Raum, in dem Wolf zuvor gestanden hatte. Obwohl das Zimmer sehr sauber war, zog er eine Grimasse, ließ lüften, fegen und klopfte sogar die Matratze aus, auf der Wolf geschlafen hatte. Danach nahm er etwas Brot aus einer Tüte und setzte sich zum Tee hin. Der Wärter brachte einen Blechkessel und stellte zwei große Würfel Zucker vor Swonow.

- Woher kommt der Zucker? - fragte Sascha und bestreute das Schwarzbrot mit Salz.

- Deutsch. Sie haben keinen Zucker bekommen, Ehre. Der Leutnant nahm den ganzen Sack mit, vergaß aber offenbar, ihn mitzunehmen. Trinken Sie, Genosse Unterleutnant.

- Fick dich, - zischte Swonow. - Du bist auch eine gute Gans, du siehst, was los ist, und du konntest es dem Bataillonsstab nicht sagen? Wenn du mir diesen Zucker früher gezeigt hättest, hätte ich Wolf mit diesem Sack ins Gesicht geschlagen. Nimm es weg, gib es dem Koch oder dem Ältesten.

Nachdem er gefrühstückt hatte, ging Swonow zum Fluss, wo die Deutschen gerade Holz fällten. Von einem hohen Berghang rollten dicke, sechs Meter lange Baumstämme auf Eis. "Eh, gute Bäume! - dachte er, hob den Kopf und bewunderte die leicht schwankenden Wipfel der riesigen, schlanken Kiefern. - Wir sollten einen solchen Wald im Tambower Land haben! Und hier verlagern sie den Wald und verlagern ihn immer weiter, und doch gibt es kein Ende." Oben stürzte ein Baum lautstark um und ein Schneesturm wirbelte herum. Dann kroch der gliederlose Rüssel nach unten und furchte den Schnee tief ein.

- Und sie arbeiten gut! - sagte Sascha zu sich selbst und betrachtete die Deutschen, die auf dem hohen Ufer herumliefen. - Die Aufgabe war nicht einfach.

Er begann, die steile Böschung hinaufzuklettern und versank im Schnee. Die Deutschen bemerkten ihn und mehrere Männer rannten auf ihn zu.

- Guten Tag, danke sehr, - lächelte Swonow und schüttelte den Schnee ab. - Brauchen Sie Arbeitskräfte? Ich will arbeiten, und meine Ohren sind eiskalt.

- Bitte, zu unserer Brigade, - antwortete Weber heiter.

25

Es gibt nichts Schlimmeres als Märzschneefälle im Wald, wenn es vierundzwanzig Stunden lang feuchten, dicken Schnee gibt. Die bis auf die Haut durchnässte Kleidung der Holzfäller hat keine Zeit, über Nacht zu trocknen, auch nicht in einem heißen Trockner. Die vor Feuchtigkeit geschwellenen Filzstiefel werden zu schwer. Durch den anhaltenden Schneefall wachsen die Haufen auf eineinhalb Meter Höhe an. Es war beängstigend, einen Schritt vom schneebedeckten Weg abzuweichen: man würde sofort bis zur Hüfte in den Schnee fallen.

Strebel betrachtete die großen weißen Flocken, die langsam und schön von oben fielen. Von Tag zu Tag wurde es schwieriger, in diesem nassen Schneechaos zu arbeiten. Die Fäustlinge, die Rosa erst gestern geflickt hatte, waren sofort nass und Strebel warf sie zur Seite.

- Wir werden bald selbst eingeschneit sein, - sagte er grimmig. - Noch zwei Wochen Schneefall und wir werden nicht mehr in den Wald kommen.

Rosa lächelte nur traurig.

- Morgen gehst du ins Lager, - sagte er und versuchte, sie nicht anzuschauen. - Du kannst nicht länger hier bleiben.

Rosas Lippen bebten.

- Schließlich dauert es noch bis zum Frühjahr...

- Wie dem auch sei, - unterbrach Strebel ungeduldig, - du kannst nicht mehr im Wald arbeiten.

Er hatte schon lange für zwei arbeiten müssen. Obwohl sie nie geklagt hatte, konnte er sehen, dass sie ständig unter Übelkeit und Kopfschmerzen litt und dass ihre Hände und Füße geschwollen waren. Es war ihre erste Schwangerschaft im Alter von zweiunddreißig Jahren, und Rosa hatte große Angst vor der Entbindung. Strebel verstand, dass er ihr gegenüber aufmerksamer sein musste, aber Zärtlichkeit fiel ihm schwer. Aus Angst, es sich einzugestehen, wünschte er sich insgeheim nur eines: dass Rosa so schnell wie möglich ins Lager gebracht würde. Er war ihrer schuldbewussten Augen, ihres schweren Gangs und ihres kaum zu unterdrückenden Stöhnens überdrüssig.

Mitte März fuhr Tamara nach Hause nach Tschis und nahm Rosa schließlich mit. Strebel verabschiedete sich von ihr, doch als sie ihn küssen wollte, tat er so, als würde er es nicht bemerken und wandte sich ab.

- Ich werde am Sonntag ins Lager kommen, - versprach er dennoch. - Ich habe Fräulein Tamara gebeten, sich um dich zu kümmern.

- Auf Wiedersehen, Rudi, - sagte Rosa mit leiser Stimme. - Maria wird deine Wäsche waschen, ich habe sie darum gebeten.

Der Schlitten fuhr los und Rosa weinte.

- Man darf einen Mann nie zu sehr lieben, Fräulein Tamara, - sagte sie, als Rudolf sie nicht mehr hören konnte.

Tamara sah sie mitleidig an und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie erinnerte sich gut an die frühere Rosa - fröhlich, gesund und sorglos.

Und Strebel war erleichtert, allein zu sein. Er hat seine eigenen Kartoffeln geschält und sich eine Suppe gekocht. Er aß, legte sich auf sein Bett und pfiff unwillkürlich leise.

- Sie sind ein ziemliches Schwein, - bemerkte Ranner sarkastisch. - Hast du kein Mitleid mit Rosa?

Zu einem anderen Zeitpunkt wäre Strebel beleidigt und wütend gewesen, aber jetzt, da er spürte, dass Ranner Recht hatte, blieb er still.

Bald hatte er einen neuen Partner. Es war ein älterer Bauer, Thomas Heisenhofer, ein kleiner, schwarzhaariger und gutmütiger Mann. Strebel war ihm gegenüber misstrauisch, wie gegenüber allen Böhmern, erkannte aber bald, dass Heisenhofer kein Irlweck war. Seine Fügsamkeit und Unterwürfigkeit erinnerten ihn sogar an seinen Papa Behr, aber wenn Behr schwach und unbeholfen war, war Heisenhofer eine kleine, ermüdungsfreie Maschine. Seine Augen - zwei verschmitzte Perlen - blickten liebevoll unter seinen buschigen Augenbrauen hervor.

- Sagen Sie, Herr, man sagt, dass sich in Rumänien jetzt alles verändert hat: sie nehmen den Bauern das Land weg, was werden wir tun, wenn wir nach Hause kommen? - fragte er Strebel, als sie sich beide zum Rauchen hinsetzten.

- Hatten Sie viel Land?

- Oh, nicht viel, Herr. Mein Cousin hatte sicherlich eine Menge Land. Er hat es sogar geschafft, uns zu bezahlen, als sie anfangen, uns nach Russland zu bringen. Ich habe jedes Jahr für meinen Cousin gearbeitet.

- Vielleicht wird er jetzt für dich arbeiten, - grinste Strebel.

- Oh nein! Arme Menschen leiden immer, Herr, - sagte Heisenhofer traurig. - Warum brauchen wir diesen Krieg? Mein jüngster Bruder ist in Russland gestorben, und seine Familie ist zurückgeblieben, jetzt muss ich mich zerreißen, um ihnen zu helfen.

Tamara mochte Heisenhofer - er war ungewöhnlich fleißig und hilfsbereit, nahm jede Arbeit als erster an, kümmerte sich mit Vorliebe um die Pferde, obwohl diese Aufgaben immer noch bei Ranner lagen. Aber Heisenhofer konnte nicht an einem Pferd vorbeigehen, ohne es zu streicheln, ihm das Gesicht zu tätscheln oder ihm ein Stück Heu zu geben.

- Ein Pferd, - murmelte er liebevoll, - ein gutes Pferd!

Heisenhofer schloss auch Freundschaft mit Wlas Petrowitsch.

- Wie war dein Name? - fragte der alte Mann, als der Deutsche im Wald auftauchte.

- Thomas, - antwortete der Böhmer, als er die Frage hörte.

- Tormos (*Bremse*)? Das ist kein Name, Bruder, das ist ein verdammter Name! Ich werde dich Timocha nennen, in Ordnung? Timofej, hast du es? - und er stieß Thomas in die Brust.

Am Abend erzählte Wlas Petrowitsch Tamara davon:

- Lass Timocha bei mir in der Abstellkammer schlafen, ich bin einsam.

Sie stimmte zu, aber als sie in Wlas' Zimmer schaute, sah sie, dass sie beide betrunken dort saßen. Der alte Mann erklärte Heisenhofer in seinen üblichen Schimpfwörtern etwas, und dieser hatte Mühe, das betrunkene Gebrabbel seines neuen Freundes zu verstehen.

- Ich, Tima, war ein furchtbarer Parasit für Frauen, als ich jung war. Ich habe nie ein Mädchen angefasst, aber ich saß auf Frauen wie ein Specht auf einem hohlen Baum. Zweimal wurde ich wegen Vergewaltigung angeklagt, aber ich kam mit dem Leben davon. Nur meine Frau hat mich in Schwierigkeiten gebracht. Hier, fühl mal, da ist ein Mal auf meinem Kopf von dem Griff. Meine Großmutter war eine große Märtyrerin, ich war so ein Heimchen. Selbst jetzt, Bruder, wenn etwas passiert... Was ist mit dir, Timofej? Brauchst du eine, wie nennt man das... Frau?

- Sei keine Frau, - sagte der Böhmer mit einem verlegenen Lächeln.

Tamara errötete und entfernte sich von der Tür.

Schon bald hatte Heisenhofer gelernt zu fluchen, und Wlas benutzte mehr und mehr rumänische Schimpfwörter.

- Sieh mal, Wassiljewna, - sagte er zu Tamara, - wir haben eine Mutter, die umsonst ausgepeitscht wird, aber die Rumänen haben eine Großmutter, eine Tante und weiß der Teufel wen. Das nenne ich Technik!

Tamara winkte nur mit der Hand, fragte den Böhmer aber gelegentlich auf Deutsch:

- Onkel Thomas, du verstehst wahrscheinlich nicht, was für böse Worte du sprichst? Der Mann wurde misstrauisch.

- Entschuldigen Sie, Fräulein Tamara, was sind das für Worte?

- Ich kann sie nicht wiederholen..., - das Mädchen war völlig verwirrt. - Nun, die, die Wlas Petrowitsch dir beibringt. Das sind böse, ekelhafte Worte. Und ich bitte Sie, nicht mehr so zu fluchen.

Heisenhofer, der natürlich keine Ahnung hatte, wie weit er in seinem Studium der russischen Sprache gekommen war, schwieg nun, um nichts Unnötiges zu sagen, und als er Wlas fluchen hörte, hielt er es für seine Pflicht, ihn aufzuhalten:

- Tu das nicht, Wlas! Mutter, Mutter - nicht gut. Nein, nicht!

Wlas Petrowitsch kicherte nur.

- Du, Timofej, bist ein guter Mensch, - sagte er. - Ich würde alle Deutschen in Stücke hacken, zu... Mutter! Aber du... Mutter, ein goldener Mann. Bleib bei uns in Russland, Tima. Was werde ich ohne dich tun, wenn sie dich nach Rumänien bringen?

- Rumänien ist gut! - sagte Heisenhofer verträumt. - Es ist warm in Rumänien. Viel Brot, viel Schmalz...

- Brot, Schmalz... ihre Mutter! - Wlas spottete über ihn. - Glaubst du, wir haben nicht diesen... Speck? Du Narr, Timocha! Vor dem Krieg hatten wir Brot am laufenden Band..., und wir haben nicht einmal nach Schmalz geschaut. Hitler hat alles aufgefressen...

- Nicht, Wlas, nicht! - flehte Heisenhofer ihn an.

Der Frühling kam. Das zeigte sich daran, dass der Schnee um die Bäume herum sank, auf den offenen Flächen grau wurde und sich um den Bagger herum eine breite Schneise bildete. An den Sträuchern fanden sich Haarreste mausernder Hasen, und über den Wipfeln der Kiefern und Lärchen ertönte der erste Schrei der Saatkrähen. Aber der Frühling war kalt und windig. Anfang April gingen der alte Wlas und Heisenhofer nach Tschis, um Brot zu holen. Tamara lauschte gespannt auf das ferne Brummen des Flusses und wartete auf ihre Rückkehr. Sie kamen spät zurück. Wlas Petrowitsch lag in seiner nassen, eisverkrusteten Kleidung kaum noch lebend im Schlitten.

- Wir waren im Eis gefangen, um Himmels willen! Dank Timofej bekam er keine kalten Füße, er hatte noch Zeit, sich die Brotsäcke zu schnappen, sonst wäre er weggepustet worden...

- Ich habe dir gesagt, du sollst nicht zum Fluss gehen! - Tamara war entrüstet.

- Zur Hölle mit dir! - Der alte Mann schnappte zu. - Wir werden einen Umweg von acht Werst machen! Timocha, Bruder, nimm meine Filzstiefel... deine Filzstiefel zusammen...

- Nicht, Wlas, nicht, - flüsterte Heisenhofer, ebenfalls nass, kalt und verängstigt.

In dieser Nacht brach die Tschis auf und die Überfahrt des Baggers wurde weggeschwemmt. Eis- und Schneelawinen stürzten den Fluss hinunter, zusammen mit Flößerholz, das seit dem Herbst stecken geblieben war. Zwei Tage lang beschädigte das wütende Eis eine große Brücke über die Tschis und schnitt die Bahnlinie vom Bergwerk ab. Der Schwimmbagger „Isumrud“ wurde durch das Eis kurz vor der Küste aufgeschürft. Man konnte das Geräusch schwerer Eisschollen hören, die gegen den Rumpf krachten.

26

Laptews Tochter wurde geboren. Es geschah schneller, als er und Tatjana erwartet hatten. Schon am Tag zuvor hatte er sie gefragt:

- Ist es bald soweit? Hast du keine Angst?

Tatjana grinste nur:

- Was, zum ersten Mal, oder was? Gott sei Dank, die vierte ... Was soll ich sagen, ich bin noch zwei Wochen davon entfernt.

Laptew blieb den ganzen Tag am Fluss, wo das Lager mobilisiert wurde, um die vom Eisgang zerstörte Brücke zu reparieren, und kehrte am Abend nach Hause zurück, wo er außer Njurotschka niemanden vorfand.

- Papa, wir haben ein Mädchen! - verkündete sie. - Die Mama wurde um die Mittagszeit ins Krankenhaus gebracht. Großmutter hat Arkaschka nach dir geschickt und er konnte dich nicht finden. Papa, lass uns ins Krankenhaus fahren, um das Mädchen zu sehen.

- Bleib hier! - Laptew schrie auf und rannte zur Tür hinaus, aber auf der Veranda traf er seine Schwiegermutter, die bereits zurückgekehrt war.

- Lauf nicht weg, sie werden dich jetzt sowieso nicht reinlassen: sie schlafen. Du wirst morgen früh gehen.

- Wie geht es ihnen? - fragte er ungeduldig.

Als ob er seine Geduld testen wollte, zog sich seine Schwiegermutter langsam aus, setzte sich auf die Bank und sagte dann:

- Das Mädchen sieht aus wie du. Abstehende Ohren, Stupsnase! Sie hat ihre Augen noch nicht geöffnet, sie ist so ein Schlafmützchen. Tanka sagte, ich solle Pjotr sagen, er solle nicht beleidigt sein, weil es nicht ein Sohn ist...

Um seine Aufregung zu verbergen, wandte sich Laptew ab und winkte mit der Hand. Seine Schwiegermutter machte ihm das Abendessen, aber er war so müde und überängstlich, dass er nicht essen konnte. Njurotschka kam auf ihn zu und flüsterte:

- Papa, Oma sagt, dass du mich jetzt nicht mehr lieben wirst, sondern dein Mädchen.

- Gehörst du nicht mir? Ich nehme beide, putz dir nur die Nase.

Am frühen Morgen ging Laptew zum Krankenhaus und nahm Njurotschka mit. Sie zappelte und schwebte, als er ihr eine rote Schleife band. Er führte sie an der Hand und sie trug Geschenke für ihre Mutter, die in ein weißes Taschentuch gebunden waren. Als sie sich dem Krankenhaus näherten, rief Njurotschka:

- Da ist Mama im Fenster!

Ja, Tatjana, die auf dem Bett liegt und aus dem Fenster schaut. Als sie ihren Mann mit Njurotschka sah, bückte sie sich, hob etwas auf, und Laptew sah plötzlich seine Tochter, eingewickelt in ein Knäuel grauer Decken. Er lief hin und drückte seine Handflächen gegen das Glas. Tatjana hielt das Kind ganz nah am Fenster, das trotz allem weiterschlieft.

- Petruscha, Njurotschka, schau mal: wie schön ist die Puppe?

- Genau wie seine Mutter! - Laptew lachte fröhlich.

Sie sprachen Tatjana durch das Fenster des Krankenhauses an und baten wiederholt darum, das Mädchen zu sehen. Erst als die Untersuchung durch den Arzt begann, mussten sie gehen.

Laptew konnte den Tag kaum erwarten, an dem er seine Frau und sein Kind mit nach Hause nehmen konnte. Als sie in einer Kutsche vom Krankenhaus nach Hause fuhren, lenkte Tatjana das Pferd selbst, während er seine Tochter vorsichtig festhielt. Wenn die Deutschen ihnen auf dem Weg begegneten, blieben sie stehen und starrten ihren Bataillonskommandeur erstaunt an. Laptew winkte ihnen zu.

- Wenn es nach mir ginge, Tanja, würde ich die mit kleinen Kindern jetzt nach Hause gehen lassen, - sagte er verlegen und sah seine lang erwartete stupsnasige Tochter mit der Zärtlichkeit eines alten Vaters an. Dieses kleine Bündel erschien ihm wie ein Wunder nach all dem, was er in den letzten fünf schrecklichen Jahren durchgemacht hatte, und er wollte vor Zärtlichkeit weinen, aber vor seiner Frau zu weinen, war ihm peinlich. - Vorher hat es mich irgendwie nicht berührt, aber jetzt ... Trotzdem ist es grausam.

Tatjana sah sich um und küsste Laptew fest auf die Wange.

- Du bist ein guter Mann, Petja, du musst den Deutschen nichts befehlen!

Den ganzen Tag schlief das Mädchen, und Laptew sah nie, was für Augen seine Tochter hatte. Am Abend konnte Njurotschka nicht ins Bett gebracht werden: sie wollte nicht aus dem Schaukeln aufstehen. Arkaschka hingegen tat so, als ginge ihr das Aussehen seiner kleinen Schwester überhaupt nichts an, obwohl er ein- oder zweimal einen Blick über Laptews Schulter auf das schlafende Mädchen warf.

- Wie sollen wir unsere Puppe nennen? - fragte Tatjana. - Ich würde es gerne Margarita nennen.

- Nein, Tanja, nennen wir es etwas auf Russisch, - wandte Laptew zögernd ein.

Seine Schwiegermutter unterstützte ihn:

- Ja, in unserer Straße hieß das fünfte Mädchen Margarita. Warum ist das so? Als ob es keine unabhängigen Namen gäbe? Was ist nicht ein Name wie Katerina?

- Nennen wir sie Ljussenka, - sagte Njurotschka.

- Nicht schlecht, - stimmte Laptew zu.

Schließlich schlief Njurotschka ein, und Laptew und seine Frau konnten nicht viel reden, als hätten sie sich schon lange nicht mehr gesehen.

- Und, hast du geschrien? - fragte er liebevoll und streichelte ihre Hand.

- Du sagst es! Ich bin nicht mehr jung, oder? Es muss einige gegeben haben, die sich zum ersten Mal die Köpfe heiß geschrien haben. Eine junge Frau sagt: ich werde nie wieder in der Nähe eines Mannes liegen. Aber als es vorbei war, hat sie gelacht. Ich werde dieses Jahr nicht mehr schreien können, wie könnte ich da widerstehen?

- Gut hast du das gemacht, - murmelte Laptew freudig, seine Lippen pressten sich auf ihre volle Schulter.

Tatjana schlief ein, und er lag immer noch da, hörte aufmerksam zu und schaute in Richtung des Felsens. "Sie scheint nicht zu atmen", - stellte er plötzlich entsetzt fest und sprang auf, um nach dem Baby zu sehen. Das kleine Gesicht war weiß in der Dunkelheit. Bei genauem Hinsehen war Laptew überzeugt, dass das Mädchen schlief. Mit einem Seufzer der Erleichterung ging er zurück ins Bett, und Tatjana murmelte schläfrig vor sich hin:

- Geh schlafen, Petja, um Himmels willen! Was wird sie tun?

In der Morgendämmerung schlief Laptew ein, wurde aber bald durch ein forderndes und ziemlich lautes Schreien des Kindes geweckt. Ohne seine Augen zu öffnen, lächelte er. Der Schlaf quälte ihn, aber er überwand seinen Schlummer, hob den Kopf und sah Tatjana lange beim Stillen seiner Tochter zu.

27

Ende März und den ganzen April über lebte Rosa im Lager. Das anhaltende Gefühl der Angst vor der bevorstehenden Geburt ließ sie nicht los. Sie konnte nicht arbeiten und ging nur gelegentlich mit schweren Schritten ins Ankleidezimmer oder in die Küche. Ihr Herzklopfen und ihre Kurzatmigkeit plagten sie, und ihre Hände und Füße waren stark geschwollen. Aber Rosa beklagte sich nicht, sie saß ruhig in ihrer Koje und nähte kleine Hemden. Rudolf kam jeden Sonntag, aber als die Tschis überlief, war er länger als zwei Wochen nicht bei ihr. Rosa wurde fast verrückt vor Langeweile. Es schien ihr, dass er der Einzige war, mit dem sie ihr Elend teilen konnte.

In der Nacht zum fünften Mai spürte sie die ersten Schmerzen, schämte sich aber, ihre Mitbewohner zu wecken, und hielt durch. Erst am Morgen, als die Schmerzen unerträglich wurden, stöhnte und weinte sie. Die Deutschen eilten, um einen Arzt zu holen.

Leutnant Mingalejew beschloss, dass er Strebel holen musste. Er blieb mit der Kutsche in den Niederungen unterhalb des Berges stecken und kam nass und mürrisch im Holzschuppen an.

- Bist du so ein Idiot, so ein schlechter Mensch? Seine Frau steht kurz vor der Entbindung, man muss laufen, und er sitzt hier... Gemeiner Mann, schlechter Mann!

Blass und aufgeregt setzte sich Rudolf neben ihn in die Kutsche. Der müde Baschkir schwieg unterwegs, und Rudolf konnte sich nicht von der Erinnerung an die Nacht befreien, in der er im Krankenhaus gewesen war, als eine deutsche Frau in den

Wehen hinter der Mauer so furchtbar geschrien hatte. "Leidet Rosa auch so?" - dachte er ängstlich und fürchtete sich vor ihrem Anblick.

Aber was er sah, war noch erschreckender. Mit schwärzlichem Gesicht lief Rosa weinend und stöhnend durch den Raum. In den wenigen Minuten, in denen er bei ihr war, rief sie nie seinen Namen, sondern rief immer wieder den Namen ihrer Mutter und rief ihr süße Worte zu. Rudolf war sogar erleichtert, als man ihm sagte, er solle gehen. Er war selbst mit kaltem Schweiß bedeckt und sah so verwirrt aus, dass Mingalejew es für nötig hielt, ihn zu beruhigen:

- Nichts, nichts, es wird schon gut gehen! Ein Arzt aus dem Dorf wird kommen, eins, zwei - und deinen Sohn holen!

Rosa brachte ihr Kind erst in der folgenden Nacht zur Welt. Strebel, völlig erschöpft vom Tag, schlief am späten Abend ein und wurde von Mingalejew geweckt.

- Steh schnell auf, es wurde ein Sohn geboren! Ich war selbst die ganze Nacht auf wegen deiner Frau, du Mistkerl!

Strebel ging auf Zehenspitzen zur Tür und steckte seinen Kopf in das Zimmer, in dem Rosa lag. Ihr Körper war ziemlich klein und flach geworden. Auf ihrer Stirn und an den Schläfen waren blaue Flecken zu sehen: sie hatte sich den Kopf an der Rückseite des Bettes gestoßen, wie der Arzthelfer gesagt hatte.

- Wo ist das Kind? - fragte Strebel ihn flüsternd.

Der Mann trug ein gewickeltes Kind aus dem Nebenzimmer und sagte fröhlich:

- Ein schöner Bub[4].

[4] Ein prima Knirps (dt.).

„Schoner Bub“ sah nicht gut aus. In dem stark geröteten Gesicht waren kaum noch Augen zu sehen, und am Kopf befand sich eine starke Geburtsschwellung. Das Kind kam Rudolf furchtbar klein vor. Er wandte sich wieder Rosa zu, die die Augen öffnete, beugte sich hinunter und küsste ihre kleine, dünne Hand mit den abgebissenen Fingernägeln. Sie lächelte, und dann spürte Rudolf plötzlich, dass er einen Moment länger weinen würde. Doch dann trat die russische Ärztin ein und nahm ihn zur Seite.

- Sie muss operiert werden. Wir bringen sie jetzt in das Dorfkrankenhaus, - sagte sie leise.

„Wird sie wieder leiden müssen?“ - dachte Strebel mit Schrecken.

Rosa hörte nichts: sie schlief ein.

Am nächsten Morgen wurde sie ins Krankenhaus gebracht. Rudolf trug das Kind selbst hinter ihr her. Das Gesicht des Jungen wurde ein wenig weiß. Strebel erhaschte sogar einen Blick auf den kleinen blonden Flaum auf seinen Wangen. Eines seiner Augen war mit Silbernitrat verbrannt, und als Rudolf das sah, hatte er Mitleid mit dem armen Kind. Er fuhr mit dem Finger sanft über die Wange, wagte aber nicht, es zu küssen.

Er hatte bis zum Abend Dienst an der Tür des Krankenhauses. Um die Mittagszeit kam eine ältere Krankenschwester aus der Entbindungsstation.

- Nach der Operation konnte ich mich nicht mehr an mich selbst erinnern: war sehr erschöpft, sagte sie. - Sie hat dort einen Chefarzt. Das Baby wurde mit der Flasche gefüttert und schläft jetzt. Und du gehst in die Küche, man wird dir ihr Abendessen geben, - und da sie merkte, dass der Deutsche sie nicht verstand, packte die Krankenschwester ihn am Ärmel und führte ihn in die Küche.

Strebel bekam einen Teller mit dunklen Nudeln, und dann kullerten die ersten beiden Tränen aus seinen Augen - die schrecklichen Nudeln hatten ihn fertig gemacht. Noch nie war es ihm so demütigend vorgekommen, hier in Russland zu sein, noch nie hatte er sich so unbedeutend gefühlt als ein Mann, der nichts tun

konnte, um dieser armen Frau und dem erbärmlichen kleinen Geschöpf, seinem Kind, das in eine gewaschene schmutzige blaue Decke eingewickelt war, zu helfen...

- Meine arme Rosa, was soll das alles? - murmelte er mit tränenerstickter Stimme, schob den Teller beiseite und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Dann wartete er wieder an der Tür des Krankenhauses, bis die russische Ärztin zu ihm herauskam. Obwohl sie versuchte, ihn zu beruhigen, bemerkte er, dass die Ärztin selbst sehr aufgewühlt war. Schließlich forderte sie ihn auf, ins Lager zu gehen, und versicherte ihm, dass man alles für Rosa tun würde. Als er ging, fragte Strebel die Krankenschwester:

- Pass bitte auf meinen Jungen auf. Ich sage dir ein großes Dankeschön.

Rosa lebte nach der Geburt fünf Tage lang. In den ersten drei Tagen kam sie nicht zur Besinnung. Sie hatte nicht einmal Milch, das Kind wurde die ganze Zeit mit der Flasche ernährt.

Es war dieser sonnige, warme Tag, an dem nichts im Leben falsch zu sein scheint. Rudolf saß schon seit Stunden neben Rosa, aber sie sagte kein Wort zu ihm. Sobald Laptew eintraf, drehte sie den Kopf und sprach leise:

- Haben Sie Mitleid mit meinem Sohn, lieber Herr Offizier. Er hat sich nichts zuschulden kommen lassen.

Strebel sprang auf wie ein gestochener Mann, rannte aus dem Zimmer und weinte auf der Veranda.

Laptew kehrte spät und völlig verstört nach Hause zurück. Tatjana, die ihre Tochter fütterte, fragte besorgt:

- Und?

- Sie ist vor kurzem gestorben. Es ist so schade, weißt du... So viel Schmerz zu ertragen, und weit weg von zu Hause, von den Verwandten... Der ganze Krieg.

Die Frau zog ihre Brust zurück und legte das Kind ab. Laptew setzte sich an den Tisch und stützte seine Hände müde auf den Kopf.

- Irgendwie wird in unserem Krankenhaus nicht richtig aufgepasst. Ich habe bereits mit dem Chefarzt gesprochen, aber Olympiada sagt, dass sie alles getan haben, was sie konnten.

- Aber was ist mit dem Kind?

- Das Kind scheint gesund zu sein, obwohl es laut Olympiada eine Frühgeburt war. Aber es wird nicht gestillt: es gibt keine Muttermilch.

Laptew aß widerwillig und ging zu Bett. Er war so wütend, dass er Njurotschka nachts nicht geknuddelt und die kleine Ljuska nicht geküsst hatte. Auch Tatjana war nachdenklich.

- Petja, - sagte sie plötzlich und berührte Laptew ungeduldig an der Schulter, - vielleicht füttere ich den kleinen Deutschen? Es ist genug Milch für ihn und Ljuska da.

- Nun, du und ich sind zwei Erbsen in einer Schote! - lächelte er traurig. - Denk dir das nicht aus, Tanja, du arbeitest hart und hast zwei Kinder zu ernähren...

Er schloss die Augen und tat so, als schlief er, während er immer wieder daran dachte, dass jetzt im Krankenhaus vielleicht ein weinender, hungriger Säugling lag. Und seine Ljuska liegt satt und ruhig in seiner Wiege. Er fühlte sich unbehaglich.

Laptew rückte näher an seine Frau heran und seufzte.

Rosa wurde nicht weit von Behr begraben. Ihr Grab war das siebte am Hochufer des Suchoi Log. Die Deutschen hatten Schneeglöckchen auf den Sandhügel gelegt. Als sich alle zerstreut hatten, stand Rudolf lange im kalten Wind, unfähig, sich zu bewegen.

Der kleine Strebel wurde bald ins Lager gebracht. Laptew ordnete an, dass ihm eine Krankenschwester, eine Deutsche, zugeteilt wird. Die kleine Böhmerin Vroni, die trotz

ihres jungen Alters Babys liebte, hörte davon und kam selbst zum Hauptmann, um ihn zu bitten, ihr das Kind anzuvertrauen.

- Es ist wichtig, dass der Junge überlebt, - sagte Laptew an diesem Tag zu Olimpiada Iwanowna. - Ich frage Sie persönlich.

- Keine Sorge, - lächelte die Ärztin - das Kind ist gesund, lebensfähig, und wenn wir es normal pflegen und sauber halten, wird alles gut werden.

Laptew verließ sie ermutigt und beruhigt.

- Und ich habe Ihnen wohl nicht zu Ihrem Sohn gratuliert? - fragte er Strebel freundlich, als er ihn vor der Kantine traf. - Wie werden Sie ihn nennen?

- Und wie ist Ihr Name, Herr Leiter? - fragte Strebel auf Russisch.

- Mein Name ist Peter, - antwortete Laptew schlicht.

- Mein Sohn soll auch Peter heißen, - sagte Strebel und lächelte ein erbärmliches, gezwungenes Lächeln.

Njurotschka hatte eine neue Aufgabe: zusätzlich zur Betreuung von Ljuska trug sie nun dreimal täglich gedämpfte Milch für den kleinen Peter ins Lager.

Ihre Großmutter goss sie in eine Flasche mit abgepumpter, noch warmer Milch und warnte sie:

- Verschütte es nicht! Du wirst das Kind hungern lassen.

Njurotschka klopfte an der Pforte und reichte dem diensthabenden Wärter eine Flasche Milch und sagte mit fester Stimme:

- Verschütten Sie es nicht! Sie werden das Kind verhungern lassen.

Njurotschka war bereits allen Wärtern bekannt und sie antworteten ihr fröhlich:

- Verschütte es nicht, Anna Petrowna!

Eines Tages traf Njurotschka Strebel. Er ging absichtlich zum Pfortnerhaus, um die kleine Ernährerin zu treffen.

- Hallo, gutes Mädchen, - sagte er zu ihr auf Russisch.

- Hallo. Wer bist du?

- Ich bin Strebel.

- Petkas Vater?

Er nickte. Das Mädchen sah ihn ungläubig an.

- Ich dachte, du wärst weiß, aber du bist schwarz... Papa hat gesagt, dass Petka euer weißer Junge ist. Wahrscheinlich wie seine Mutter.

Er winkte ihr, ihm zu folgen und Njurotschka, die den Wärter fragend ansah, folgte Strebel. Er führte sie in das zweite Gebäude, in dem sich das Krankenhaus befand, nahm sie auf den Arm und brachte sie zum Fenster, hinter dem sich ein kleines Kinderbett befand. Njurotschka sah den winzigen Peter, der nicht schlief, sondern mit wolkengrauen Augen unter geschwollenen Augenlidern hervorschaute und seine Lippen leicht bewegte.

- Er ist niedlich, - sagte Njurotschka mit leiser Stimme und versuchte, dem Selbstwertgefühl der Eltern zu schmeicheln. - Unsere Ljuska hat auch so eine Stupsnase. Und sie schreit sehr viel! Petka scheint ruhig zu sein.

Strebel beobachtete das Mädchen, konnte aber nur wenig von dem verstehen, was sie sagte. Früher war er Kindern gegenüber gleichgültig gewesen, aber jetzt, wo er Njurotschka und seinen Jungen ansah, empfand er plötzlich einen Anflug von Zärtlichkeit, und seine Augen beschlugen. Eilig ließ er das Mädchen zu Boden gleiten. Njurotschka ging, und Strebel blieb am Fenster stehen, als hoffte er, dass sein Sohn ihn anlächeln würde.

Strebel hatte bereits drei Wochen im Lager verbracht und in der Schreinerei gearbeitet, aber sein Herz sehnte sich nach dem Wald. Wäre Peter nicht gewesen, wäre er keinen Tag im Lager geblieben, obwohl die Arbeit in der Werkstatt viel einfacher war als das endlose Sägen und Hacken von Holz. Er erfuhr vom

Vorarbeiter, dass er für den Rest des Sommers im Lager bleiben würde. Er suchte Laptew auf.

- Ich würde gerne in den Wald zurückkehren, Herr Leutnant, - sagte er.

- Und Sie würden es nicht bereuen, Ihren Sohn zu verlassen? - Laptew war aufrichtig überrascht.

Strebel antwortete nicht, sondern runzelte nur die Stirn. Am Abend kam Tamara ins Lager. Strebel stürzte auf sie zu:

- Fräulein, lassen Sie mich zurück in den Wald gehen! Ich kann nicht mehr. Ich möchte Sie nur bitten, mich gelegentlich ins Lager kommen zu lassen, um nach dem Jungen zu sehen.

Tamara nickte nur, aber Strebel begann sofort aufmunternd zu packen.

Sie holte ihn frühmorgens im Lager ab. Rudolf legte seinen Sack in die Kutsche und lief zu seinem Sohn, um ihn noch einmal anzusehen. Das Kind weinte in den Armen von Vroni. Strebel kehrte zu Tamara zurück, schwieg lange und erst als sie vom Weg in den Wald abbogen, seufzte er und sagte lächelnd:

- Ich bin natürlich ein schlechter Vater. Ich bin immer noch zu leichtsinnig für diese Position.

Die Kutsche rollte durch den Wald. Es war hier ziemlich grün, warm und fast trocken geworden. Der Juni stand vor der Tür. Tamara war braungebrannt, und Rudolf fand sie noch schöner als zuvor. Sie schwieg, dachte über etwas nach, und ihr Schweigen war für ihn schwierig und rätselhaft. Plötzlich sagte sie:

- Wenn dein Petja ein bisschen älter ist, nehmen wir ihn hierher mit. Die Luft im Wald ist sehr gut und gesund. Wir können Milch für ihn aus dem Dorf holen. Du wirst ihn wahrscheinlich sehr vermissen. Würdest du das nicht auch tun?

Tamara sprach mit ihm fast immer auf Russisch, und er verstand sie. Und jetzt verstand er sie, aber in ihrem langen Schweigen und diesen Worten sah er eine andere Bedeutung: sie schien an ihn zu denken. Er ergriff ihre Hand und begann sie zu küssen.

- Nicht, - sagte sie, als hätte sie Angst, sich zu verraten, und nahm ihre Hand weg.

- Ich liebe Sie, - flüsterte er mit plötzlicher und verzweifelter Entschlossenheit.

- Was für ein Blödsinn! - Tamara hatte sich jetzt unter Kontrolle und sprach mit ihm in ihrem üblichen, in letzter Zeit sehr strengen und nicht aufdringlichen Ton. - Schande über dich! Noch bevor er seine Frau beerdigen kann, erfinden Sie bereits Geschichten über die Liebe. Das ist nicht nett, Rudolf. Hätte ich das gewusst, wäre ich nicht mit dir in den Wald gegangen. Ich will nicht, dass das noch einmal passiert, hörst du?

Er schwieg und sah weg.

- Sie dürfen nicht schlecht von mir denken, - sagte er schließlich auf Deutsch und berührte sanft ihren Arm. - Wenn ich Ihre Sprache gut kennen würde, könnte ich erklären, was ich fühle, aber jetzt... bin ich ein Fremder hier, ein unglücklicher Mann, - sagte er langsam und hoffte, dass sie ihn verstehen würde. - Sie tut mir leid, aber ist es meine Schuld, dass sie tot ist? - Die Tränen glitzerten in seinen Augen, und als hätte er Angst davor, sprach er schneller und entschlossener: - Ist es normal, dass ein erwachsener Mann die ganze Zeit weinen will? Warum ist Behr gestorben, warum ist Rosa gestorben? Ich weiß, es ist meine Schuld, aber wenn wir in Rumänien zu Hause geblieben wären, würden wir alle noch leben. Warum haben sie uns hierher gebracht? Sind wir schuld an diesem blutigen Krieg?

Tamara war verwirrt. Sie verstand die Bedeutung seiner Worte und hatte großes Mitleid mit Rudolf, aber sie konnte ihm nicht zustimmen.

Sobald das Wasser in Talinka zurückging und der Flussübergang eingerichtet war, kehrten Sascha Swonow und seine Deutschen in das Lager zurück. Er freute sich auf den Abend. Er wusch und trocknete seine Uniform vor dem Ofen, legte Schulterriemen und einen sauberen Kragen an, polierte seine Stiefel auf Hochglanz und ging schließlich zu Tamara.

Er wartete am Waldrand, wo der Waldweg auf die Landstraße traf, versteckte sich hinter einigen Büschen und blickte ungeduldig auf seine Taschenuhr, dann auf den Weg, auf dem sie gewöhnlich zurückkehrte. Etwa eine Stunde verging, als endlich das ferne Klappern von Hufen zu hören war. Tamara ritt im Trab und klopfte dem Pferd mit einem abgebrochenen grünen Zweig auf die Seite.

Als sie sich dem Gebüsch näherte, in dem sich Sascha versteckt hielt, sprang er aus dem Hinterhalt auf und krächzte:

- Tomka!

Nicht nur sie, sondern auch das Pferd erzitterte. Das Mädchen zog an den Zügeln und hielt an. Swonow lief eilig auf sie zu.

- Hallo, Schwarzäugige! - sagte er fröhlich und streckte seine Hand aus.

- Hallo, Saschok, - antwortete Tamara, weniger erfreut als überrascht. - Schon eingetroffen?

- Schon! - sagte Swonow beleidigt. - Ich sitze seit dreieinhalb Monaten auf dieser verdammten Talinka, und du sagst „schon“. Ich dachte, du würdest dich freuen, und du rümpfst wieder die Nase.

Tamara sah Swonow an, seine adrette Erscheinung, die polierten Stiefel und stieg vom Pferd.

- Wenn man reitet, ist es auf der Straße schmutzig. Für mich ist das alles dasselbe, ich bin mit Schmutz bedeckt, und du glänzt wie ein neuer Samowar.

- Das ist mir egal! - Swonow antwortete ebenso fröhlich und ging neben Tamara her. - Dreck ist kein Fett, reib es - weg, - er legte mit einer Hand den Arm um Tamara und nahm mit der anderen die Zügel.

- Nur nicht küssen, - bat sie. - Dieser Ort ist offen, es sind Menschen hier.

- Man kann es einmal tun, - sagte Swonow feindselig.

Das Pferd schüttelte den Kopf und knabberte an dem jungen grünen Gras.

- Du wagst es nicht, zu uns nach Hause zu kommen, - warnte Tamara und befreite sich aus den Armen Swonows. - Papa wird wütend. Wenn du dich treffen willst, warte jeden Samstag hier auf mich. Und am Sonntag kannst du in den Club gehen.

- Und ich komme zu dir in den Wald.

- Niemals! - Tamara runzelte verärgert die Stirn. - Denk dir das nicht aus, da gibt es nichts für dich zu tun.

Am nächsten Samstag stand Swonow wieder an derselben Stelle, schüttelte sich ungeduldig und hustete. Ein starker Wind jagte graue schwere Wolken über den Wald, der Wald grollte dumpf. Dann prasselten schwere, kalte Donnertropfen auf den Boden. In der Ferne donnerte es, der Himmel erhellte sich. Sascha zitterte und rief in Teufelsnamen. Als er etwas zögerlicher aufstand, winkte er mit der Hand und rannte durch den Wald, wobei er über Baumstümpfe und Erdhügel sprang. Er konnte dem Regenguss nicht entkommen und wurde ziemlich durchnässt, obwohl er sich unter einer großen moosbewachsenen Zeder versteckte.

Durch die mit kaltem Regenwasser gefüllten Pflastersteine stapfend, erreichte er fast im Dunkeln die Baracke und betrat zögernd die Halle. Die verängstigte deutsche Frau riss sich von ihm los. Swonow schüttelte sich und klopfte behutsam an die Bürotür.

Tamara war da - sie saß am Schreibtisch und schrieb etwas. Als sie Sascha vor sich stehen sah, nass von Kopf bis Fuß, sprang sie auf.

- Du hast den Verstand verloren!

- Wir hatten eine Abmachung, - sagte Swonow beschwerend. - Ist es meine Schuld, dass es ein Gewitter gibt?

Tamara seufzte nur. Zugegebenermaßen hatte sie keine Ahnung, dass Swonow bei diesem Wetter auf sie warten würde.

- Was soll ich nur mit dir machen? Schließlich bist du nass wie ein Huhn.

Swonow, der schon froh ist, dass er nicht rausgeschmissen wird, lächelte breit. Von seinen Stiefeln tropften schlammige Rinnsale auf den Boden. Tamara brachte ihm Filzstiefel, alte Baumwollhosen und ein Hemd von Wlas Petrowitsch. Während Sascha sich umzog, ging sie in die Herrenunterkunft, um heißen Tee zu holen. Ein neugieriger Wlas Petrowitsch steckte seinen Kopf durch die Tür des Büros:

- Gut dampfend, Alexander Karpowitsch! Bist du trocken? Ich selbst war in meiner Jugend ein solcher Narr, wegen der Mädchen im Regen und im Schnee.

Swonow lächelte verlegen. Er war so lustig in einem alten Männerhemd, das ihm zu klein war, in alten Hosen, aus denen die Baumwolle quoll, und riesigen Stiefeln, dass Tamara unwillkürlich lächelte.

- Wie siehst du aus?

Swonow nahm einen Schluck Tee und antwortete zufrieden:

- Ein türkischer Sultan.

Er war vergnügt, aber Tamara war immer noch wütend: sie wollte nicht, dass Sascha hier, in ihrer Wohnung, spät in der Nacht gesehen wurde. Er war aufgetaucht, hatte alle aufgewühlt, und nun wusste sie nicht, wohin mit ihm.

- Leg dich auf meine Koje und ich gehe zu den Deutschen, - sagte sie fest, als er seinen Tee ausgetrunken hatte.

- Niemals! - sagte Swonow enttäuscht. - Bin ich deswegen gekommen, oder was? Was bist du doch für ein böses Mädchen, Tomka, bei Gott! Ich bin durchnässt wie ein Teufel, und du könntest dich wenigstens eine Weile zu mir setzen. Du bist eine Bestie des Waldes, kein Mädchen!

Tamara zögerte und setzte sich auf den Rand des Bettes. Swonow sprang sofort auf sie zu und setzte sich neben sie. Während er sie küsste, schaute sie immer wieder zur Tür zurück. Obwohl sie von seiner Aufrichtigkeit und der Tatsache, dass er bei diesem Wetter zu ihr gelaufen war, gerührt war, fühlte sie sich dennoch unwohl.

Sie riss sich aus Saschas starken Armen los, sprang zur Tür hinaus und stand Strebel im dunklen Flur gegenüber. Selbst in der Dunkelheit bemerkte sie seinen ängstlichen, eifersüchtigen Blick.

- Ist der junge Offizier weg? - fragte er leise.

- Er wird morgen früh abreisen. Er wurde von Tatjana Gerassimowna geschickt, - sagte Tamara verlegen, obwohl sie nicht die Absicht hatte, ihm zu antworten.

Strebel kam aus der Baracke. Der Regen hatte noch nicht aufgehört. Strebel ging zum Stall, wo alle Pferde standen, fand aber keins, das der Leutnant hätte benutzen können. Also hatte niemand den Offizier hierher geschickt, sondern er war einfach gekommen, um Fräulein Tamara zu sehen. Strebel heulte fast vor Eifersucht und Hilflosigkeit.

Am frühen Morgen, als die Deutschen noch schliefen, weckte Tamara Swonow und forderte ihn auf zu gehen. Sascha zog mit sichtbarem Unmut seine noch nicht getrockneten Kleider an und machte sich, nachdem er von Tamara das Versprechen erhalten hatte, nach ihm in die Mine zu kommen, schnell auf den Waldweg. Er war nicht beleidigt, denn er war der festen Überzeugung, dass Tomka, wie alle Mädchen, einfach nur herrisch sein wollte, um sich durchzusetzen.

Bald war Tamara bereit zu gehen. Strebel kam aus der Baracke, schaute sie vorwurfsvoll an und ging, ohne auch nur zu grüßen, irgendwo in den Wald, obwohl es Sonntag war und er im Wald absolut nichts zu tun hatte. Tamara fühlte sich verletzt und wollte ihm hinterherschreien: "Was kümmert dich das?", - aber sie zuckte mit den Schultern und sprang schnell auf.

Doch ihr Herz fühlte sich schwer an, als hätte sie etwas Falsches und Schändliches getan. Es war wirklich verachtenswert, Saschka zu betrügen, sie hätte ihm schon längst sagen müssen, dass sie ihn nicht lieben konnte. Tamara seufzte wehmütig. Sie fand, dass alle Liebkosungen und Küsse von Sascha sie viel weniger erregten als die blauen, blinzelnden Augen von Rudolf, die zaghafte Berührung seiner Hand, die ihr ein fiebriges Gefühl gab.

- Warum wurden sie hierher gebracht? - murmelte sie traurig und wischte einen großen Regentropfen weg, der ihr wie eine Träne über die Wange lief.

Tamara ließ ihr Pferd im Stall stehen und ging nach Hause. Ihr Vater öffnete die Tür, als hätte er nur darauf gewartet, dass sie hereinkam. Auf der Schwelle erstarrte sie: Sascha Swonow saß in der Hütte der Tscherepanows, verlegen und rot. Er rieb sich die Mütze und traute sich nicht, den Blick von Tamara abzuwenden. Wasilij Petrowitsch ließ Tamara den Vortritt und stellte sich an die Tür, lehnte sich mit der Schulter an den Türpfosten und verschränkte die Arme vor der Brust. Tscherepanowa saß schweigend auf der Bank und legte ihre Handfläche an ihr Ohr. Das Schweigen dauerte lange. Tamara schaute hartnäckig aus dem Fenster.

- Wohin stieren deine Augen? - rief ihr Vater schließlich. - Was siehst du dort? Du weißt wahrscheinlich, warum der Leutnant gekommen ist? Täusche also nicht den Kopf eines Mannes, sondern gib mir eine Antwort.

Swonow zappelte auf der Bank herum.

- Nicht, Wassilij Petrowitsch... Lass sie das selbst machen. Wie sie will ...

Seine verwirrte Stimme riss Tamara aus ihrer Benommenheit.

- Ich will jetzt nicht heiraten, - sagte sie leise. - Ich möchte studieren. Tatjana Gerassimowna hat versprochen, mich im Herbst an das Forstinstitut zu schicken... Ich habe Sascha schon gesagt...

- Es macht mir nichts aus, dass du studierst, - sagte Sasha schüchtern.

- Nun, das wäre kein Studium! - Tamara winkte mit der Hand und setzte sich auf die Bank.

Wassilij Petrowitsch kam auf sie zu und zerrte wütend an ihrem Ärmel.

- Benimm dich! - flüsterte er bedrohlich. - Wenn du weißt, wie man Zäune mit dem Rücken abwischt, solltest du auch wissen, wie du antworten kannst. Du willst also nicht heiraten? Ist das dein Wort?

- Ich werde es nicht tun.

Swonow lächelte verwirrt, stand auf, stampfte auf der Stelle und ging zur Tür.

- Sei nicht böse, Genosse Leutnant, - bat der alte Mann Tscherepanow verlegen, als er ihn verabschiedete. - Ich weiß noch nicht, welchen Verlobten sie haben wird!

- Es war eine Fehlentscheidung, Vater, - zuckte Swonow mit den Schultern. - Aber ich verliere die Hoffnung nicht, die Mädchen nehmen den Köder gerne an.

Wassilij Petrowitsch kehrte in die Hütte zurück.

- Komm her! - befahl er Tamara.

Tscherepanowa sah ihren Mann ängstlich an und fragte freundlich:

- Rühr sie nicht an, Petrowitsch. Soll sie doch tun, was sie will...

Tamara stand auf und ging zögernd auf ihren Vater zu.

- Warum hast du den Offizier abgewiesen? Was ist der Grund dafür?

- Er gefällt mir nicht.

Wassilij Petrowitsch schlug ihr mit der Faust auf die Nase:

- Ich weiß, wen du magst. Ich habe gehört, für wen du den Tabak transportierst. Hast du gedacht, dein Vater ist alt und kann nichts mehr sehen? Ich sage dir gleich: wenn ich etwas sehe, werde ich dir eigenhändig den Kopf wegblasen! Bei ihrem eigenen russischen Mann ist sie zimperlich, aber sie ist hinter einem miesen Deutschen her, der unsere Leute umgebracht hat...

- Er hat niemanden umgebracht! - platzte Tamara heraus.

- Schweig!, - rief der alte Mann noch lauter zurück.

Die Großmutter versperrte Tamara den Weg.

- Wassilij Petrowitsch, rühr sie nicht an, um Himmels willen!

- Du solltest sie berühren! - fuchtelte er noch einmal mit der Faust. - Wir haben sie genährt, wir haben sie gefüttert, wir waren ihre Eltern...

Tamaras Lippen zitterten und sie brach in Tränen aus. Auch die alte Frau weinte leise und wischte sich die Tränen mit ihrer Schürze ab.

- Toma, sprach der alte Mann plötzlich liebevoll, - gehen wir, meine Tochter, zum Leutnant, wie heißt er, zu Alexander Karpowitsch. Und unsere Seele wird in Frieden sein. Aber wie kann es sein, dass das so ist? Du schläfst immer bei Männern in den Wäldern. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt, meine Tochter. Wir sind alt, wir werden sterben, wer wird für dich aufkommen? Und der Leutnant ist ein guter Kerl, er wird dir nicht wehtun. Die Bräutigame sind fast alle im Krieg gefallen, wo können wir noch einen bekommen? - Plötzlich zitterte seine Stimme.

Tamara wischte sich die dicken Tränen mit dem Ärmel ihres Arbeitshemdes ab, und ein schmutziger Fleck blieb auf ihrer Wange zurück. Die Großmutter nahm ihren Kopf in den Arm und heulte etwas Zärtliches. Wasilij Petrowitsch schaute weg.

- Ich gehe im Herbst weg..., - versprach Tamara, erschrocken über die Tränen ihres Vaters.

Tamara liebte Wasilij Petrowitsch sehr. Vielleicht mehr als ihre Adoptivmutter, von der sie immer wusste, dass sie alt, taub und krank war. Ihr Vater war streng, aber sie zweifelte nie an seiner Rechtschaffenheit und erkannte schon als Kind, dass er ein guter Mann war, weil er das Kind eines anderen aufgenommen und wie sein eigenes aufgezogen hatte. Zur Liebe gesellte sich unendliche Dankbarkeit. Jetzt, als sie zum ersten Mal in ihrem Leben die Tränen in seinen Augen sah, überschlug sich alles in ihr, und sie gab ihrem Vater ihr Versprechen.

Tscherepanow atmete erleichtert auf: Tomka war nicht der Typ, der vergeblich ein Wort sagte. Er streichelte ihr den Kopf, zog seinen Mantel an, beruhigte sich und ging, um den Garten umzugraben.

Sie wartete, bis ihr Vater gegangen war, zog ihre Stiefel aus und rollte sich auf dem Bett zusammen. Ihre Mutter, die immer noch liebevoll weinte, bedeckte sie mit einem großen flaumigen Taschentuch. Tamara wollte nicht mehr weinen, aber sie war wütend auf alle. Und warum ist Saschka aufgetaucht, ohne sie zu fragen? Und ihr Vater? Warum hat er ihr Vorwürfe gemacht? Aber am meisten ärgerte sie sich über ihre Mutter: dass sie weinte und klagte, als würde sie jemanden beerdigen! Tamara warf sogar ihr Taschentuch weg und schrie die alte Frau wütend an, sie solle sie in Ruhe lassen.

„Wie hat der Vater das mit Strebel herausgefunden?“ - Tamara dachte und dachte und schlief ein, ohne an etwas zu denken.

Tatsächlich hatte sie im Winter einen Fehler gemacht und heimlich Tabak für Rudolf von ihrem Vater geholt, ohne zu fragen. Tscherepanow selbst rauchte nicht, sondern pflanzte Tabak zum Verkauf und Tausch an. Er bemerkte den Verlust und war beunruhigt: hatte Tomka etwa vor zu rauchen?

Als er Wlas Petrowitsch auf dem Markt traf, fragte Tscherepanow ihn vorsichtshalber:

- Wie geht es meinem Mädchen? Hat sie gelernt, mit den Männern Tabak zu rauchen? Wohin bringt sie den Tabak von zu Hause?

Wlas Petrowitsch mit einem verschmitzten Augenzwinkern:

- Da ist ein Deutscher mit einer niedergeschlagenen... seine Mutter. Überall um sie herum.

Tscherepanow war verblüfft. Er wäre ziemlich erschrocken, wenn er nicht gewusst hätte, dass Wlas gerne lügt. Tscherepanow kehrte wütend nach Hause zurück und wollte alles von seiner Tochter erfahren, aber während er auf sie wartete, beruhigte er sich und schimpfte sie nur wegen des Tabaks. Als Tomka nun Swonow ablehnte, beschloss Tscherepanow, dass alles die Schuld dieses "niedergeschlagenen", ihm unbekanntem, aber nun verhassten Deutschen war.

Am Tag nach der gescheiterten Eheschließung ging er zum Forstamt.

- Lass mein Mädchen gehen, - sagte er zu Tatjana Gerassimowna gleich an der Türschwelle. - Sie hat genug gehabt, sie hat genug gearbeitet. Der Krieg ist vorbei, die Männer sind hier, das Mädchen sollte nicht im Wald herumlaufen. Lass uns abrechnen, wir werden einen besseren Job für sie finden.

Tatjana Gerassimowna sah ihn überrascht an:

- Onkel Wassja, hast du einen verrückten Pilz gegessen? Wie kannst du sie loswerden? Was ist sie, minderjährig? Sie ist unsere beste Vorarbeiterin, wir verleihen ihr die Medaille „Für verdienstvolle Arbeit“...

- Wozu dient Ihre „Arbeit“, wenn... - Tscherepanow verstummte und sprach nicht mehr. - Tanja, - sagte er mit zittriger Stimme, - ich erinnere mich so an dich, - er hielt seine Hand hoch über den Boden, - es gibt Ärger, verstehst du, - Tomka muss gerettet werden.

Und Tscherepanow, der hustete und sich die Nase putzte, erzählte ihr alles, was ihn den ganzen Tag gequält hatte. Sie hörte ungläubig zu und sagte dann mit Nachdruck:

- Das ist Blödsinn! Kenne ich Tomka nicht? Sie wird es nicht zulassen. Und ich kenne den Deutschen, an den du denkst. Tomka mag ihn, dafür kann ich mich nicht verbürgen, aber er ist alles andere als schlecht.

- Ich wünschte, er würde zur Hölle fahren! - Tscherepanow war immer noch wütend. - Wegen dieses Bastards lehnt sie einen guten Bräutigam ab.

- Vielleicht machen sie ja ein Geschäft! Saschka wird sie nicht im Stich lassen, - grinste Tatjana Gerassimowna. - Geh schon, Onkel Wassja, ich werde das mit Tomka irgendwie regeln.

Nachdem sie Tscherepanow begleitet hatte, nahm Tatjana Gerassimowna ihre Unterlagen wieder auf, konnte sich aber nicht konzentrieren. Sie hatte Mitleid mit Tamara und hegte gleichzeitig einen Groll gegen sie.

- Was für eine Spitzbüb! - wiederholte sie von Zeit zu Zeit. - Und es war alles meine Schuld: ich hatte schon lange bemerkt, dass sie voneinander getrennt sein sollten.

Tamara erinnerte sich an die Drohungen ihres Vaters und versuchte, Strebel zu meiden. Er verstand nicht, was vor sich ging, und versuchte, mit ihr zu sprechen, aber sie tat hartnäckig so, als ob sie ihn nicht bemerkte. Das ging mehrere Tage so, und er war verzweifelt. Hätte ihm früher jemand gesagt, dass eine Frau bei ihm eine so unvergleichliche Sehnsucht hervorrufen würde, die fast bis zum körperlichen Schmerz ging, hätte er nur gelacht. Die Sehnsucht umklammerte ihn wie ein Schraubstock und ließ ihn nicht eine Minute lang los, wie ein lang anhaltender Zahnschmerz. Es schien,

als hänge sein ganzes Leben davon ab, ob er Tamara sehen konnte, ob er ein paar Worte mit ihr wechseln konnte oder ob ihn wieder ein kalter, gleichgültiger Blick erwartete. Sobald es dunkel wurde, ritt Tamara aus Tschis davon, und er versteckte sich im Gebüsch am Straßenrand und starrte ihr lange eifersüchtig nach. Er traute sich nicht, hinauszugehen und zu reden: und was konnte er ihr schon sagen? Was konnte ein zerlumpter, erbärmlicher Gefangener diesem russischen Mädchen bieten?

Tamara selbst war in der vergangenen Woche erschöpft. Es war unerträglich zu sehen, wie Rudolf ihr wie ein verlorener Mann hinterherlief und ihm alles aus den Händen fiel. Und dann war sie so an sein Lächeln gewöhnt, an seine verschmitzten, fröhlichen Augen! Sie vermisste die wunderbaren Worte, die er in zwei Sprachen zu ihr sprach, sie vermisste sein höfliches Werben, das so ganz anders war als die Flirtversuche der Bergarbeiterjungen, die zu drängeln oder zu kneifen versuchten.

„Was auch immer passiert!“ - entschied sie sich schließlich und ging auf Rudolf zu und fragte ihn, als ob nichts geschehen wäre, ob er mit ihr nach Tschis fahren wolle, um seinen Sohn zu sehen. Zuerst war Rudolf verblüfft, dann lächelte er.

Sie ritt und er ging neben ihr. Seine Kehle war trocken vor Aufregung, er schwieg und hob den Blick nicht. Auch Tamara fühlte sich unwohl.

- Warum redest du nicht? - konnte sie es nicht mehr aushalten. - Du hast immer geredet und jetzt bist du still.

- Ich habe eine Frage an Sie, Fräulein. Glauben Sie, dass ich für immer hier bleiben darf, damit ich eine Russin heiraten kann?

- Ich weiß nicht..., - Tamara errötete bei dieser Aussage. - Ich glaube nicht, dass sie das tun werden. Früher oder später werdet ihr alle nach Hause gebracht. Liegt dir deine Heimat nicht so sehr am Herzen, dass du hier bleiben möchtest?

- Das Leben ist sehr hart hier, Fräulein. Ich habe zu Hause noch nie so hart arbeiten müssen. Aber ich würde bleiben. Nur Ihretwegen.

- Das ist unmöglich, sagte Tamara traurig. - Vielleicht vergeht die Zeit, zehn Jahre oder mehr. Die Dinge werden sich ändern, Sie werden nicht mehr als der Feind angesehen...

- Sehen Sie mich als Feind?

- Das tue ich nicht. Du bist ein guter Mensch. Sehr sogar. Du bist nicht der Feind. Ich weiß nicht, warum das so ist, - seufzte Tamara traurig. - Du tust mir so leid!

Sie stieg vom Pferd ab, und sie gingen nebeneinander her.

- Komm mit mir nach Rumänien, Tamara, - sagte Strebel plötzlich und inbrünstig. - Ich werde dich im Waggon verstecken, meine Kameraden werden dich nicht verraten. Ich werde dir einen rumänischen Pass besorgen. Wir werden glücklich sein! Du wirst nicht arbeiten müssen, ich bin bereit, Tag und Nacht zu arbeiten, um dich glücklich zu machen.

- Was denkst du dir denn? - sie war aufrichtig entrüstet. - Ich habe hier einen Vater und eine Mutter! Erwartest du von mir, dass ich mein Heimatland verlasse? Das wäre ein Verrat! Ich habe auch falsch gehandelt, weil... ich mich in dich verliebt habe.

Er ergriff ihre Hand und presste seine Lippen darauf. Tamara ließ ihn sanft los und sah ihn vorwurfsvoll an.

Sie gingen wieder schweigend weiter. Es war menschenleer, der Wind wehte heftig, die Wellen des Flusses kräuselten sich, und der Wald brummte lang und düster. Sie überquerten die große Brücke, und Tamara begann sich zu verabschieden. Sie reichte Strebel vertrauensvoll die Hand:

- Lebe wohl.

Er sah sie aufmerksam an.

- Darf ich dich einmal küssen?

Tamara war fassungslos, und er, der Angst hatte, dass sie gleich weg sein würde, umarmte sie schnell. Sein Kuss war so heiß, dass sie nicht anders konnte, als ihn zu erwidern. Beide keuchten fast. Doch sobald er seine Umarmung löste, riss sich Tamara los, sprang in den Sattel, spornte ihr Pferd an und ritt ins Dorf. Strebel sackte zu Boden und schlang die Arme um seinen Kopf.

Tamara ritt die Straße hinunter und murmelte bitterlich:

- Wie ich ihn liebe, so ein Teufel! Es reicht nicht aus, um mich zu töten!

Ihre Wangen erröteten schmerzhaft, und es schien, als ob jeder, dem sie begegnete, ahnte, dass sie gerade einen Deutschen geküsst hatte. Es war beängstigend und erfreulich zugleich.

Sie fuhr in den Innenhof des Forstamtes. Tatjana Gerassimowna nickte vom Fenster aus, als ob nur Tamara auf sie warten würde.

- Toma, ich möchte dich um Nachsicht bitten. Geh nach Karelina, meine Tochter... es ist der zweite Monat ohne den Vorarbeiter, - sagte sie perplex, als Tamara ihr Pferd absattelte und das Büro betrat.

- Und wenn ich zerstückelt werde, ich will da nicht hin! - rief Tamara und ihr Gesicht veränderte sich.

Karelina war einer der am weitesten entfernten Abschnitte. Das Dorf lag in einem tiefen Wald und wurde von vertriebenen Kulaken bewohnt. Sie lebten mitten im Nirgendwo, sogar ohne elektrisches Licht. Sie fällten Holz und verbrannten es zu Holzkohle.

- Es ist nicht die Zeit, dich zu zerstückeln, bald ist Fastenzeit, - versuchte Tatjana Gerassimowna zu scherzen. - Wir müssen gehen, wir müssen gehen, Toma. Denk mal darüber nach: wen soll ich schicken? Wlas ist ein Schwätzer, er kann nur fluchen. Kolesnik ist Analphabet. Und es gibt ein Problem mit dem Kohlentransport, wir haben eine Maschinenwerkstatt und Schmieden, die bedroht sind. Ich kann nicht allein gehen, ich muss stillen.

Tamara weinte.

- Nicht weinen, du Narr! - sagte Tatjana Gerassimowna streng. - Ich weiß alles. Gegen wen tauschst du Saschka ein? Saschka ist ein Schatz: rötlich, sauber und anhänglich. Und dein Deutscher ist dünn, schwarz, seine Augen brennen wie die eines Wolfes. Wozu brauchst du ihn? Von ihm kann man nichts Gutes erwarten!

- Ich kann nicht aufhören, ihn zu lieben! - flüsterte Tamara durch ihre Tränen hindurch.

- War da etwas zwischen euch? - fragte Tatjana Gerassimowna ängstlich.

Tamara schüttelte verneinend den Kopf.

- Dann ist es nur halb so schlimm! Ich sage dir das aus tiefstem Herzen. Du wirst dein Deutsch leicht vergessen.

- Nicht leicht zu vergessen...

- Nun, nicht einfach! Aber du wirst mir hinterher dankbar sein. Er ist nicht von uns, siehst du das nicht, du Narr?

- Wollen Sie mich deshalb nach Karelina bringen? - fragte Tamara wütend.

- Nein... ich brauche dort nur einen Menschen. Sei nicht böse auf mich, Toma, und geh morgen. Geh nicht zu deinem Deutschen in den Wald, wenn jemand von eurer Liebe erfährt, bringt das Unglück für dich und auch für ihn.

Tamara wollte Tatjana Gerassimowna etwas Schroffes sagen, aber ihre Lippen zitterten wieder, und sie rannte hinaus und schlug die Tür zu. Sie ging nicht nach Hause, obwohl es schon dunkel war. Sie wanderte hinter den Gemüsegarten am Ufer des Tschis und weinte leise und mit zornigen Tränen.

- In die Tschis springen und es wäre vorbei... Dann sollen sie... Sonst verhöhnen sie sie wie ein Mädchen!

Aber das schwarze Plätschern des Flusses erschreckte Tamara. Sie trat von der Bank weg und setzte sich auf das taukalte Gras.

- Ich werde weggehen... er wird allein sein. Ich habe kein Mitleid mit mir selbst, sondern mit ihm. Sie können über mich schimpfen, wie sie wollen, aber ich habe Mitleid mit ihm, und das ist alles.

Am nächsten Tag wurde sie für die Reise bepackt. Die Tscherepanowa backte Fladen, und Tamara saß still, gleichgültig und weinte.

- Ich brauche nichts, - murmelte sie, als ihre Mutter sie fragte, ob sie etwas saure Milch mitnehmen wolle.

Auch Sascha kam, um sie zu verabschieden. Tamara empfing ihn abweisend.

- Alles nur wegen dir, - sagte sie wütend.

- Was ist mit mir? - Sascha verstand das nicht.

- Sie vertreiben mich... Ich werde auch im Herbst nicht zurückkehren, ich werde den Winter über dort bleiben. Heirate dann, wen immer du kennst.

Tamara war bereit, allen die Schuld für ihren Kummer zu geben - alle waren wütend und ungerecht. Sie war nur noch zwei Werst von zu Hause entfernt, als Sascha, der sie verabschiedete, von der Kutsche sprang und nach Hause rannte, spürte Tamara plötzlich, dass ihr alle, die zu Hause blieben, sehr wichtig waren. Sogar Sascha tat es leid, sich von ihr zu trennen, und sie winkte ihm zum Abschied.

In Karelina wurde Tamara von einem älteren Kohlenbrenner empfangen, einem alten schwarzen Mann mit einer rußverschmierten Lederschürze. Er erklärte Tamara zügig, wie die Dinge liefen, und sie erkannte, dass man hier keinen Vorarbeiter braucht, der alte Mann kommt sehr gut allein zurecht. Tatjana Gerassimowna hatte sie einfach von Rudolf weggeschickt.

Der alte Mann zeigte Tamara die Hütte, in der der ehemalige Vorarbeiter wohnte. Es gab eine Holzkoje mit einer Heumatratze und einen krummen Tisch mit einem vertrockneten Tintenfass. Das Ganze war mit einer leichten Rußschicht überzogen, die in alle Ritzen eindrang. Die Fensterläden knarrten vor Baufälligkeit und sahen aus, als würden sie gleich aus den Angeln fallen. Direkt vor dem Fenster war der Wald.

Tamara weinte in der ersten Nacht und wachte am Morgen mit Kopfschmerzen und wütend auf. Aber der Morgen war so gut! Die Vögel sangen, es roch nach Wildblumen und Vogelkirsche. Sie trat aus der Tür und sagte seufzend zu sich selbst:

- Was kann ich tun... ich muss weitermachen!

Am selben Morgen wartete Strebel ungeduldig auf Tamara am Straßenrand. Ihr unfreiwilliges Geständnis vom Vortag: „Es war falsch, dass ich mich auch in dich verliebt habe“, - gab ihm trotz aller Widrigkeiten viel Hoffnung. Er lächelte, blinzelte in die aufgehende Sonne, freute sich über den Sommer, die Wärme, die grünen Zweige, die singenden Vögel, freute sich, dass er noch jung und stark war und fast sein ganzes Leben vor sich hatte. Als er das Getrappel der Hufe hörte, eilte er darauf zu, doch noch bevor er zehn Schritte gelaufen war, blieb er wie angewurzelt stehen. Der einarmige Kolesnik auf Tamaras Schwalbe winkte träge mit der Schulter und kam um die Kurve. Er kam auf Strebel zu und sagte jovial:

- Hallo, Kamarad. Gut schlafen?

- Wo ist Tamara?

- Tamara ist weit weg, - antwortete Kolesnik gleichgültig. - Sie muss zwanzig Werst entfernt gewesen sein. Und ich werde seit zwei Monaten wieder zu dir geschickt... Was stehst du denn da? Komm mit mir!

Die ganze Schönheit des Morgens war verschwunden. Er wollte weder denken noch leben.

Im Hochsommer brach etwa zwanzig Kilometer von der Mine entfernt ein Waldbrand aus. Ein großes Waldgebiet stand in Flammen, umgeben von ausgedehnten Grasflächen. Das Wetter war trocken und windig. Der Wind trieb das Feuer in Richtung Westen, weg vom Fluss, direkt auf die Wiesen zu. Das Feuer bedrohte die zusammengestellten Heuhaufen und das hohe Gras, das noch nicht gemäht worden war. Die hohen, schlanken Kiefern standen in Flammen, die Himbeeren, die bereits mit reifen Beeren bedeckt waren, kreischten und knisterten. Verzweifelt mit den Flügeln schlagende Auerhühner verließen ihre Nester. Die Mäher, die wahrscheinlich die Verursacher des Feuers waren, rannten wie wild umher und wussten nicht, wie sie das Heu retten sollten.

Laptew wurde mitten in der Nacht geweckt:

- Genosse Oberleutnant, hinter Tschis brennt der Wald! Es ist ein großes Feuer! Der Waldhüter rief an und bat um Hilfe!

Laptew hatte bereits seine Uniformjacke angezogen. Es war noch ziemlich dunkel, als er auf die Straße ging. Vom Fluss her wehte ein entfernter Brandgeruch heran. Vom hohen Ufer aus schien der Himmel in der Ferne zu brennen. Laptew eilte auf das Lager zu.

Die Deutschen sind bereits alarmiert, und das gesamte Dienstpersonal ist mobilisiert worden.

- Das ist alles, was wir brauchen! - brumnten die halb schlafenden Deutschen. - Sollen die Russen doch ihre eigenen Brände löschen!

Aus dem ganzen Dorf wurden Schaufeln und Äxte zusammengetragen. Eine Gruppe von zweihundert Deutschen verließ das Lager um fünf Uhr morgens. Mit ihnen gingen Laptew selbst, Mingalejew und einige Männer der Wachmannschaft. Swonow wurde die Leitung des Lagers übertragen. Sie gingen die ganze Zeit am Ufer des Flusses entlang, bis die Tschis abrupt abbogen.

- Genosse Bataillonskommandeur, sollen wir über die Furt? - Laptew wurde von einem der Wächter, einem jungen Mann aus der Gegend, vorgeschlagen. - Hier ist es nicht tief, es wird uns bis zum Hals stehen. Andernfalls werden wir Ihnen einen Umweg von acht Kilometern zumuten.

- Riskieren wir es, - stimmte Laptew zu und begann, sich zuerst auszuziehen, obwohl er sich vor den Deutschen etwas unwohl fühlte. - Und Sie hier, Landhart? - Er bemerkte den Mechaniker, der neben ihm stand. - Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie in der Nähe des Wagens bleiben sollen...

- Ich habe sowieso fast kein Benzin mehr, - antwortete der Deutsche ausweichend. - Ich dachte, ich hätte im Lager nichts zu tun. Leutnant, lassen Sie mich Ihre Kleidung nehmen, ich bin ein wenig größer als Sie.

Laptew war in der Tat klein, und das Wasser reichte ihm bis zum Kinn, als er den Fluss betrat. Aber er war kein schlechter Schwimmer. Landhart ging voran, hielt Laptews Kleidung in einer ausgestreckten, dünnen Hand hoch und seine eigene in einem Bündel verknotet in der anderen, eine große Schaufel in der anderen. Die Deutschen, meist großgewachsen, schritten unsicher und vorsichtig über das schlammige Flussbett.

- Warum stehst du da? - Mingalejew schrie diejenigen an, die es nicht wagten, ins Wasser zu gehen. - Das Wasser ist so klein, dass es schwierig ist, zu ertrinken!

- Salawat! - rief Laptew aus dem Wasser. - Es ist gut, dass wir Ihre Damen nicht mitgenommen haben!

- Ja, das wäre eine lustige Geschichte gewesen! - Der Baschkir lachte und tauchte ins Wasser. Einige Sekunden lang schwebte er unter Wasser, nur sein haariger nackter Arm ragte heraus und hielt seine Stiefel und Kleidung fest. Die Deutschen am Ufer sahen sich erschrocken an.

Landhart war der erste, der das gegenüberliegende Ufer erreichte. Sorgfältig zog er seine Feldbluse und seine Hose aus und reichte sie Laptew.

- Danke, Landhart, - sagte er und begann sich eilig anzuziehen. - Sie haben mir sehr geholfen. Ich bin vielleicht wirklich der Kleinste hier.

Das Feuer befand sich in unmittelbarer Nähe, etwa drei Kilometer tief im Wald. Rußfahnen flogen, ein unheilvolles Zischen der Flammen und das Knistern brennender Holzscheite. Die Deutschen blickten ängstlich zu dem geschwärzten Wald, der bereits vom Feuer verbrannt war. Fünfhundert Meter weiter wurde es unerträglich heiß und die Asche flog höher. Hier trafen sie auf die Waldwächter. Den Deutschen war befohlen worden, Gräben auszuheben, um den Weg des Feuers zu versperren, das wie eine Schlange kroch und zischte. Flammenzungen, die durch das trockene Gras züngelten, wurden mit Erde beworfen. Bald waren alle Gesichter mit einer dichten Rußschicht bedeckt.

- Wir werden hier braten, - wiederholte Tschunderlink und wandte sich an Landhart, der neben ihm arbeitete. - Ich glaube, meine Augen platzen gleich.

Er warf die Schaufel wütend hin und her und gab keine Antwort. Der Wind blies in ihre Richtung und sie mussten sich in einen neuen Graben zurückziehen. Das Feuer war ein böses kleines Biest, das in seinem Kielwasser floh, wobei geschwärzte Blätter durch die Luft wirbelten. Die Bäume, an denen die Flammen vorbeigezogen waren, standen schwarz und hässlich.

- Nutzlose Arbeit! - Als er die Schaufel fallen ließ, erklärte Tschunderlink. - Wie können wir diesen wahnsinnigen Flächenbrand stoppen?

Landhart deutete mit seiner schmutzigen Hand auf die Stelle, an der der Graben ausgehoben worden war: das Feuer leckte an der Kante und wollte nicht mehr weitergehen.

- Trotzdem, wenn der Wind stark bläst, wird das Feuer über die Baumkronen treiben, - sagte der ehemalige Künstler müde. - Ich bin furchtbar hungrig. Wir haben den ganzen Tag nur achthundert Gramm Brot bekommen! - beschwerte er sich immer wieder, aber Landhart hatte keine Zeit, ihm zuzuhören.

Laptew war zusammen mit den Deutschen dabei, junge Büsche zu fällen, auf die das Feuer übergriff. Der Bataillonskommandeur war so schwarz geworden, dass er nur noch durch seine kleine Statur und seine Militäruniform von den anderen zu unterscheiden war. „Ach, wenn es doch nur geregnet hätte, - dachte er wehmütig und blickte in den wolkenlosen, vom fliegenden Rauch verdunkelten Himmel, - wie viel Gutes ist verloren!“

Bis zur Nacht gruben sie Gräben und bedeckten das Feuer mit Erde. Bei Einbruch der Dunkelheit legte sich der Wind, und das Feuer brach nicht aus.

Laptew befahl, sich vom Feuer zu entfernen und das Nachtlager aufzuschlagen. Die Deutschen aßen gierig Brot und gekochten Eintopf. Einige hatten an diesem Tag zum ersten Mal etwas gegessen. Es war heiß und fast hell vom Wald, der in der Ferne loderte. Laptew wusch sich den Ruß aus dem Gesicht, aß genüsslich ein Stück Roggenbrot und spülte es mit Wasser herunter. Er lehnte das geräucherte Fleisch ab, das Weber mit den Männern geteilt hatte.

- Alle ins Bett! - befahl er. - Ich werde euch bei Tagesanbruch wecken.

Die Deutschen machten eine Hocke aus frischem Heu und legten sich hin. Laptew ging ebenfalls zu Bett und schlief, obwohl er gegen den Schlaf ankämpfte, bald ein. Neben ihm schlief Weber, beide Arme um einen großen Sack Brot geschlungen, den

der Bataillonskommandeur ihm zur Bewachung übergeben hatte. Weber schnarchte, aber seine Hände umklammerten den Sack.

Landhart war wach. Die Brandwunde an seinem Arm, die er mit einem schmutzigen Tuch umwickelt hatte, schmerzte sehr, und er war hungrig, aber das war nicht das, was ihn wach hielt. Wie alle emotionalen Menschen konnte er nach den starken Erlebnissen des Tages nicht schlafen. Vor seinen Augen entstand das schreckliche Bild eines Feuers, das das frische Grün, die Schönheit und die Kraft des Walddickichts verschlang und sich unaufhaltsam in eine schwarze, rauchige Feuersbrunst verwandelte.

Von hinten ertönte ein Rascheln, und Landhart sah, wie Tschunderlink versuchte, einen Brotsack mit einem Taschenmesser aufzuschneiden. Weber schlief wie ein toter Mann. In einer Minute hatte Tschunderlink seine Beute bereits im Heu versteckt. Landhart wollte schreien, erinnerte sich aber plötzlich daran, wie er selbst einmal ein Stück Brot gestohlen hatte. Er seufzte schwer und wandte sich ab.

Am nächsten Tag wurde das Feuer erneut bekämpft. Er durfte nicht zum Mähen gehen, aber zehn Hektar Wald wurden fast bis auf den Grund niedergebrannt. Zwei Tage lang arbeitete Laptew an der Seite der Deutschen. Die meisten von ihnen bekämpften selbstlos die Wälder und Wiesen vor dem Feuer, als wäre es ihr eigenes Land und nicht ein fremdes Land, das zu einem Ort ihrer Gefangenschaft wurde. Das konnte er nur zu schätzen wissen, aber er wurde ständig von dem Gedanken verfolgt, dass er niemals für die Deutschen gearbeitet hätte, wenn er selbst in deren Gefangenschaft geraten wäre. Vielleicht war das ihre Art, sich zu rehabilitieren? Doch woran waren sie schuldig?

Am Abend traf Swonow mit seiner Kompanie ein, um zu helfen. In der gleichen Nacht ließ eine Wolke von einem unbekanntem Ort aus heftigen Regen auf die Feuerstelle niedergehen.

- Ich hätte schon vor langer Zeit dort sein sollen, - scherzte Swonow. - Ich habe den Regen mitgebracht!

Das Feuer erlosch, das Feuer rauchte, überall lagen Aschenhaufen, schwarze verkohlte Stümpfe ragten heraus. Ein oder zwei Dutzend hohe Kiefern, deren Ursache unbekannt ist, schwankten einsam, ohne Rinde, Äste und Nadeln.

Laptew kam schmutzig und nass vom Feuer zurück. Tatjana stöhnte nur, und meine Schwiegermutter beeilte sich, das Bad zu heizen.

- Wie Ljuska gewachsen ist! - Laptew schaute in die Schaukel und war überrascht.

- Wir haben sie gestern mit Brei gefüttert, - sagte Njurotschka. - Und Petka Strebel ist in den Wald zu seinem Vater gebracht worden.

Kaum hatte sich Laptew im Bad gewaschen, schickte der Bataillonsstab nach ihm. Er trank seinen Tee aus und ging. Als er am Abend nach Hause kam, packte er schnell und fuhr mit dem Nachtzug nach Swerdlowsk.

- Was für ein Leben! - murrte seine Schwiegermutter. - Keine Zeit, um bei seiner Familie zu sein! Er ging zurück zu den Waggons, um Läuse zu fangen!

Laptew kehrte drei Tage später zurück. Seine Schwiegermutter jagte ihn wieder in die Banja.

- Worüber lächelst du? - fragte Tatjana ihn neugierig, als er sich rot und dampfend an den Tisch setzte. - Hast du einen Kredit gewonnen?

- Ich bin froh, zu Hause zu sein, also lächle ich, - antwortete Laptew mit einem kryptischen Augenzwinkern.

Als sie bettfertig war, flüsterte Tatjana ihrem Mann etwas zu:

- Ich möchte zwei Worte zu dir sagen ...

Ihr Gesicht war besorgt, und er wurde alarmiert.

- Wieder etwas mit Arkaschka?

- Nein, es geht um Tamarka ... Weißt du, ich habe sie nicht einfach nach Karelina gebracht. Und jetzt ist es schade... Petja, sie hat sich in diesen Deutschen verliebt, in diesen... in Strebel, der ein Kind hat... Und Saschka Swonow macht mir das Leben schwer. Sie arrangieren eine Hochzeit für den Herbst. Was soll ich mit ihnen machen, Petja?

Laptew dachte darüber nach.

- Ich habe Mitleid mit Tamara. Wie lange arbeitet sie schon allein mit den Deutschen im Wald! Und Strebel ist ein gut aussehender, großer Kerl, wie kann man sich da nicht verlieben? Nun, nichts, warte, vielleicht klärt sich die Sache bald von selbst.

In Swerdlowsk erhielt Laptew den Befehl, den Transport nach Rumänien vorzubereiten, und kehrte glücklich nach Hause zurück. Aber er sagte nicht einmal etwas zu seiner Frau. Er informierte nur den Bataillonsstab und den Lagervorarbeiter Weber und wies ihn strikt an, die Nachricht geheim zu halten. Die Deutschen konnten jedoch aus dem fröhlichen Gesicht ihres Lagerleiters schließen, dass ein wichtiges und freudiges Ereignis stattgefunden hatte. Weber antwortete nicht auf ihre Fragen, er nickte nur und verbarg ein Lächeln, aus dem unschwer zu erkennen war, dass er bald nach Hause geschickt werden würde. Alle waren ratlos: wer würde nun entlassen werden? Unter den Internierten gab es kaum Kranke und auch keine kleinen Kinder, abgesehen von Strebels Kind.

Laptew ging alle Listen der Internierten durch und setzte bei einigen Namen ein mysteriöses X daneben. Die meisten Kreuze trugen die Namen von Frauen, und es waren sehr viele Kreuze. Auch der gute Weber konnte dies nicht verbergen. Die Deutschen waren nicht in der Lage, zu arbeiten, und flüsterten sich gegenseitig etwas zu.

Sobald Laptew im Lager erschien, umringten sie ihn, begannen zu weinen und versuchten trotz Laptews verzweifelter Gegenwehr, seine Hand zu ergreifen, um sie zu küssen.

- Sagen Sie uns die Wahrheit, Herr Leutnant! Lassen Sie uns zu den Kindern gehen, lieber, guter, wunderbarer Herr Offizier!

Die Bäuerinnen fielen auf die Knie. Laptew war völlig verwirrt.

- Stehen Sie auf, stehen Sie auf, bitte! Ja, ja, Sie werden bald nach Hause gehen. Lassen Sie meine Hand los! Oh, was für Dummköpfe! Warum küssen Sie meine Hand? Das hat uns gerade noch gefehlt!

Endlich nahmen die magischen Kreuze, die Laptew vor die Nachnamen gesetzt hatte, klare Formen an: alle Frauen gingen nach Hause, und auch die Männer - die Ungarn, die Rumänen, die Tschechen. Insgesamt verließen mehr als zweihundertfünfzig Personen den Ort. Das waren doppelt so viele wie im letzten Herbst. Die Gerüchte „über die Minen im Donbass“ erschreckten niemanden mehr: schon im Winter trafen Briefe aus Rumänien ein. Alle kamen gesund und munter dort an, und nur einer von ihnen aß bei seiner Ankunft zu viel gekochte Rinderbrust und starb.

Der glückliche Tschunderlink lief im Lager herum und erzählte allen heimlich, dass auch sein Nachname mit einem X versehen war. Er war ein Tscheche, der sein ganzes Leben lang Deutsch gesprochen hatte. Der Ungar Johann Horvath wollte gehen. Seine hübsche Nellie begleitete ihn.

- Warum bist du still, Rudolf? - fragte Ranner Strebel erstaunt, als die Nachricht vom neuen Aufbruch die Holzfäller erreichte. - Du kannst dich durchaus als Ungar bezeichnen. Hast du viel deutsches Blut in dir?

- Du hast fast recht, - sagte Strebel düster. - Meine Mutter war Ungarin, ich ging auf eine ungarische Schule. Ich denke fast immer auf Ungarisch, obwohl ich Deutsch spreche. Sonst würden mich die Russen überhaupt nicht verstehen. Aber mein Vater

war Deutscher. Ich frage mich, warum jeder versucht zu beweisen, dass er kein Deutscher ist. Wo bleibt unsere nationale Würde?

- Vergiss es! - ließ Ranner ihn abblitzen. - Ich würde mich einen Teufel nennen, wenn ich nach Hause wollte. Alle wollen ihre Frauen, Eltern und Kinder sehen! Du kannst gut reden - zu Hause wartet nicht viel auf dich.

- Ja, mir geht es gut, ich habe alles hier,- grinste Strebel boshaft.

Am Abend spielte er mit seinem Sohn. Peter lag auf dem Bett und ergriff den Finger seines Vaters, den er ihm hinhielt und dann wegzog. Der Junge war fünf Monate alt und wurde von Tag zu Tag amüsanter. Strebel musste sich um ihn kümmern, nachdem alle Frauen ins Lager gebracht worden waren, um weggeschickt zu werden.

- Na, Unglücksrabe, ist es nicht Zeit, ins Bett zu gehen? - fragte er, als er es leid war, sich um seinen Sohn zu kümmern.

Die Räder eines Wagens ratterten vor dem Fenster, und eine Minute später betrat Kolesnik die Hütte.

- Packen Sie alle Ihre Sachen zusammen, - sagte er zu Strebel. - Und nimm den Jungen mit. Wir müssen bei Tageslicht im Lager sein.

Strebel war verblüfft.

Einhalb Stunden später betrat er mit dem schlafenden Peter im Arm und einem Sack über den Schultern das Lagertor. Er wurde von Josef Weber empfangen. Behutsam nahm er das Kind auf den Arm und drückte es sanft an sich.

- Wir werden bald unser Banat sehen, Rudolf. Bedank dich bei deinem Sohn - ohne dieses Kind würdest du nicht so bald nach Hause kommen können.

Strebel schwieg. Alles, woran er denken konnte, war, wie er Tamara sehen würde. Der Transport würde morgen Nacht abfahren, also hatte er mehr als einen Tag zur Verfügung... Er schaute zurück zum Lagertor - es war verriegelt. Es war schwierig, unbemerkt zu bleiben. Und wohin soll ich gehen?

Er trug Peter in das zweite Gebäude. Die aufgeregten Deutschen waren wach, bereiteten sich auf ihre Abreise vor, nähten und stopften ihre Koffer, schminkten sich vor dem kleinen Spiegel und unterhielten sich mit fröhlichen Stimmen. Die kleine Vroni lächelte glücklich, als sie Peter sah, und legte den Jungen sofort in sein Bett, indem sie die Decke um ihn wickelte.

Strebel trat auf den leeren, dunklen Hof hinaus. Es war kalt und es wehte ein scharfer Wind. Wenn er nur wüsste, wo er sie finden kann! Weder die Entfernung noch die Kälte machten ihm Angst, aber wohin sollte er gehen, wenn das Lagertor verschlossen war? Er wollte vor Verzweiflung heulen. Die einzige Hoffnung, die blieb, war, dass Tamara selbst morgen kommen würde, um sich zu verabschieden. Sie konnte nicht wissen, dass er weggebracht wurde... Mit diesem Gedanken ging Strebel zu Bett, aber er lag noch lange Zeit mit offenen Augen da. Das Seltsame war, dass er kaum an die Heimat dachte, die er bald sehen würde. Er stellte sich vage vor, was er dort tun würde, wenn er mit einem Kind im Arm und einem gebrochenen Herzen zurückkehrte.

Am Morgen wartete Strebel auf Laptew. Sobald er das Wachhaus betrat, rannte er ihm hinterher.

- Herr Lagerleiter, - wandte er sich auf Deutsch an Laptew, mit gesenkter Stimme, als könnten die Wärter erraten, worum er bittet - ich bin bereit, das Schicksal meiner Kameraden zu teilen, die hier in Russland bleiben. Ich bin bereit, so lange wie nötig zu bleiben.

Laptew sah ihn aufmerksam an und antwortete ebenfalls auf Deutsch:

- Dafür besteht keine Notwendigkeit mehr. Ich kann nicht noch mehr Kinder in dem Lager behalten. Sie haben einen Sohn, und Sie müssen gehen. Außerdem wird es besser sein, und zwar nicht nur für Sie. Haben Sie mich verstanden?

Strebel erschauerte und errötete stark. Er hatte keine andere Wahl, als sich umzudrehen und wegzugehen.

Der lange Tag kam einem wie eine Folter vor. Er lauschte auf jedes Klopfen vor dem Lagertor, auf das Rumpeln des Wagens und das Stampfen der Hufe; dann rannte er in den ersten Stock, wo er vom Fenster aus die Straße sehen konnte, und stürzte hinunter zum Tor, weil er plötzlich dachte, dass Tamara von der anderen Seite kommen könnte. Die emsig abreisenden Menschen bemerkten nicht, dass ein Mann wie ein gejagtes Tier zwischen ihnen herumhuschte.

Es wurde Abend und Tamara war weg.

Zwei Stunden später bewegte sich die fröhliche Menge der Internierten in Richtung Bahnhof. Strebel ging zwischen ihnen hindurch, schaute sich immer wieder um und erschauerte.

Es war bereits dunkel, als sie den Bahnhof erreichten. Der Zug fuhr ein, und man begann rasch mit dem Beladen. Strebel übergab Vroni das Kind und eilte bis zum Ende des Bahnsteigs und dann wieder zurück. Mit dem letzten Pfiff trat er auf den Fuß des Wagens.

- Danke für alles, Herr Leutnant, - rief er Laptew mit gebrochener Stimme zu. - Und sag Fräulein Tamara, dass ich bis zur letzten Minute auf sie gewartet habe!

Laptew lächelte schuldbewusst und winkte ihm unbeholfen zu.

Der Zug nahm an Fahrt auf. Strebel stand immer noch auf dem Trittbrett des Wagens. Er hoffte, dass Tamara an der ersten Station auf ihn warten würde.

Dunkle Büsche rauschten vorbei, dann begann der hohe, kalte Fichtenwald.

Die Lichter der ersten und dann der zweiten Station blitzten vorbei. Der Zug fuhr weiter, ohne anzuhalten. Rudolf seufzte schwer und kletterte in den Waggon. Er setzte sich auf die Bank neben Vroni und wandte sich von ihr ab und dem dunklen Fenster zu. Ein heiseres Stöhnen war zu hören.

- Still, Herr, Sie wecken ihn auf, - flüsterte die kleine Vroni und schaukelte Peter leise.

Und Tamara war in dieser Nacht wach. In den letzten Tagen war sie besonders deprimiert gewesen. Mehrmals versuchte sie, zum Tschis zu gehen, aber ihr Pferd war jetzt mit Holz und Kohlen beladen, und die Nächte waren dunkel geworden und es regnete, so dass sie sich nicht traute, zu Fuß zu gehen.

Dennoch ging sie am Samstagabend früh zu Bett, um im Morgengrauen nach Hause gehen zu können. Gegen Mitternacht wurde Tamara durch ein Klopfen an das kleine Fenster geweckt. Sie zog den Vorhang zurück und erkannte Sascha Swonow kaum wieder. In der Nähe war die Silhouette eines Pferdes zu sehen, das vor einen leichten Wagen geschnitten war. Tamara zündete schnell die Petroleumlampe an, eilte halb angezogen in den Flur und drückte mit zitternden Händen den Riegel zurück.

- Saschok, mein Schatz, was ist los, warum bist du nachts unterwegs?..

- Ich komme zu dir, Tomka, - sagte Saschka, die vor der Kälte der Nacht zitterte, fröhlich wie immer. - Tatjana Gerassimowna hat mich geschickt. Sag mir, wo das Pferd stehen soll, und wir gehen morgen früh los.

- Jetzt geht's los! - rief Tamara aus.

- Meine Güte, Tomka, ich bin erschöpft, ich habe zwei Nächte lang nicht geschlafen. Wir fahren morgen früh, das hat keine Eile.

Sie gehorchte schweigend, brachte das Pferd zur Herde und ließ Sascha zu ihrer Hütte gehen.

- Was hast du in der zweiten Nacht vor? - fragte sie misstrauisch.

- Sie schickten Deutsche. Die ganze Nacht am Bahnhof.

- Und meine? - fragte Tamara entsetzt.

- Nur deine Frauen und Strebel und das Kind. Mingalejew nahm sie mit.

Tamara sah weg. Sie schaffte es, nicht zu weinen.

- Wo soll ich mich hinlegen? - fragte Swonow zaghaft. - Vielleicht im Wagen? Ich werde meinen Mantel überziehen.

- Leg dich hier hin, - antwortete sie gleichgültig.

Nahm die Heumatratze aus der Koje und warf sie auf den Boden. Swonow legte sich hin und legte einen Mantel unter seinen Kopf. Tamara löschte den „Blinzler“, legte sich ebenfalls hin und legte ihren Mantel auf die nackten Bretter. Sie drehte sich zur Wand und blieb still liegen. Swonow kämpfte gegen die Müdigkeit an.

- Toma, - rief er nach einer Weile, - weinst du etwa?

Tamara schluchzte leise. Sascha kroch auf den Knien zu ihr und legte seinen Arm um ihre Schultern.

- Milka, mein böses Mädchen, warum weinst du, Dummerchen? Wenn du es mir nicht sagst, wem willst du es dann sagen, Dummerchen?

Tamara wandte sich ihm zu und umarmte ihn zum ersten Mal selbst am Hals, weil sie in ihm in diesem Moment keinen Bräutigam, sondern einen Freund sah.

- Sascha, - sagte sie weinend, - tue ich dir überhaupt leid? Hättest du mich nicht gestern abholen können, um mir irgendwie Bescheid zu sagen? Ich hätte mich wenigstens von ihnen verabschieden können.

- Was für ein Unglück! - Saschka antwortete arglos. - Zum Teufel mit ihnen! Sie sind weg, und zur Hölle mit ihnen. Die ganze Ehrerbietung war für dich.

Als Tamara von den Ehrerbietungen hörte, weinte sie noch mehr und kam erst wieder zur Besinnung, als Sascha anfang, sie zu warm zu küssen.

- Komm! Lass mich in Ruhe, Saschok.

Sie schob ihn auf die Matratze, legte sich hin und versuchte, so leise wie möglich zu weinen. Tamara dachte daran, dass Rudolf jetzt sicher gequält war, weil er an sie dachte und daran, dass sie nicht hatte kommen wollen, um sich zu verabschieden. Allein, er muss wach sein und das Kind wiegen. Ihre Tränen bereiteten ihr Kopfschmerzen, brachen in ihren Schläfen und verursachten Schmerzen in ihrer Brust. Sie schlief erst im Morgengrauen ein, und Saschka döste süß vor sich hin und hörte ihr Weinen nicht.

Am frühen Morgen verließen sie Karelina. Es war kalt und neblig. Der Wald roch nach Buchenpilzen, die alte, moosbewachsene Baumstümpfe in Haufen bedeckten. Von den zitternden Espen und Birken fielen bereits kleine vergilbte Blätter. Der Morgen war traurig. Tamara trieb das Pferd an, und Swonow schlief in der Kutsche, zugedeckt mit seinem Mantel. Sein Kopf ruhte auf ihrem Schoß. In den geschwollenen Augen des Mädchens stiegen Tränen auf, die sie hastig wegwischte. „Gut, dass er schläft und mich nicht weinen sieht“, - dachte sie und blickte auf den schlafenden Sascha.

Sie erreichten das Bergwerk um die Mittagszeit. Saschka hatte gut geschlafen und begann schon auf halbem Weg, Tamara mit seinen Liebkosungen zu belästigen. Sie verteidigte sich zunächst nur schwach.

- Siehst du nicht, dass ich krank bin? - sagte sie wütend und unter Tränen, als er sehr lästig wurde. - Kannst du es nicht erwarten? Was ist deine Liebe dann wert?

Swonow schien sich zu beruhigen.

Tscherepanow und die alte Frau warteten am Tor auf Tamara und Swonow.

- Kommt herein, meine Lieben, setzt euch, meine Lieben, - wiederholte Tscherepanow, der sich selbst überhaupt nicht ähnlich sah und dessen Hände vor Aufregung zitterten.

Tscherepanowa fiel auf Tamaras Brust und weinte leise. „Was haben sie vor? - wunderte sich Tamara. - Letzten Sommer war ich auch lange Zeit nicht zu Hause,

und sie haben mich nicht so begrüßt.“ Dann wurde es ihr klar: sie wollten sie verheiraten! An der Art, wie Saschka mutig nach vorne trat und sich auf den Hauptplatz in der Ecke unter den Bildern setzte, erkannte Tamara, dass die Sache zwischen ihm und den Ältesten bereits beschlossene Sache war. Tränen des Grolls und der Bitterkeit begannen sie wieder zu ersticken.

31

Der Sommer war längst dem regnerischen Herbst gewichen. Es regnete in Strömen, war fein und kalt. Es wurde früh dunkel, und man wollte das Haus nicht verlassen.

Laptew spielte mit den Kindern im oberen Zimmer. Die sechs Monate alte Ljuska wurde auf einen Tisch gelegt und die ganze Familie versammelte sich darum. Manche klatschten „die Handflächen“, manche miauten, manche kläfften. Ljuska lächelte und sabberte.

Tatjana wollte gerade alle in die Betten schicken, als es auf der Veranda quietschte und an der Tür klopfte. Die Schwiegermutter rannte, um die Tür zu öffnen, und ein hochgewachsener Offizier in einem nassen Mantel betrat das Haus.

- Michail Rodionowitsch, - sagte Laptew überrascht und erhob sich, um den Gast zu begrüßen.

Chromow schüttelte große Regentropfen von seinem Mantel ab und stapfte mit einem schuldbewussten Lächeln zur Türschwelle.

- Ein ungebetener Gast soll schlimmer sein als ein Tartar. Darf ich heute Nacht hier schlafen?

- Ja, bitte! Gib mir deinen Mantel, komm und setz dich.

Chromow, abgemagert und gealtert, setzte sich an den Tisch, an dem Ljuska immer noch saß.

- Ist es deiner? Schon? - fragte er Laptew mit einem Augenzwinkern. - Verstumm nicht!

Tatjana brachte Ljuska weg und bediente den Samowar. Chromow trank den Tee gierig.

- Es ist die zweite Woche, in der ich in den Waggons sitze. Ich habe eine Gruppe von Gefangenen transportiert und war verdammt müde. Ich wurde sogar steif, entschuldigen Sie das Detail. Ich war auf der Durchreise durch Tschis, also dachte ich, ich schaue mal, wie sie leben... Entschuldigung...

- Ach, komm schon! - unterbrach Laptew. - Bitte, iss und erzähl uns von deinem Leben.

Chromow schwieg, trank weiter Tee und kaute auf seinen Fladen. Tatjana begann, die Jungen ins Bett zu bringen. Nur der Gastgeber und der Gast blieben am Tisch sitzen.

- Du fragst, wie ich lebe? Ich lebe wie ein Stück Scheiße, um die Wahrheit zu sagen - wie ein Stück Scheiße! Ich habe es satt, ich kann diese Nazi-Gesichter nicht mehr sehen! Das sind alles nur SS-Leute! Ich will sie nicht erziehen, ich will sie erwürgen. Ich würde gerne sehen, wie sie gefüttert werden! Ihre Internierten werden nicht einen Hauch von dem bekommen, was meine essen. Und doch sind sie immer noch verärgert. Unverschämte Teufel!

- Bleib ganz ruhig, - riet Laptew und bemerkte, dass Chromows Wange bereits zuckte.

- Ich kann nicht ruhig sein... Ich würde es gerne sein. Es ist ein abgelegener Ort, kaum Menschen, niemand, mit dem man reden kann. Glaub mir, ich fange an, mich zu langweilen.

- Betrachte es als eine vorübergehende Sache, - sagte Laptew mitfühlend.

- Und wenn ich demobilisiert werde, wird es auch nicht besser sein. Was bin ich wert, wenn ich Zivilist bin? Fünfhundert Rubel zwischen den Zähnen, genug für drei Laibe Brot. Ich habe weder ein gutes Fachgebiet noch kann ich lesen und schreiben.

- Es ist noch nicht zu spät, beides zu erwerben.

- Ja, das wirst du! - Chromow winkte mit der Hand. - Als Hochschulabsolvent ist es in Ordnung zu reden, während ich als Arbeiter zur Armee ging. Jetzt bin ich ein Offizier, ich habe einen Rang, eine Position, aber wenn ich entlassen werde, wer bin ich dann? Der Schwanz einer Stute, das ist es, was ich bin.

- Ich sehe, du bist müde, - Laptew stand auf. - Leg dich hin, die Frau hat das Bett für dich gemacht.

- Danke, - bedankte sich Chromow und lächelte stirnrunzelnd. - Ich habe euch gestört..., - und als er bemerkte, dass Laptew ins Nebenzimmer gehen wollte, fragte er: - Warte, komm und setz dich ein bisschen zu mir. Ich habe noch etwas zu sagen...

Laptew setzte sich wieder an den Tisch.

- Auch in deiner Familie laufen die Dinge anders... Für mich ist das nichts, Bruder. Letzten Herbst brachte der Teufel die Großmutter ins Spiel. Wie zum Teufel ist sie an die Adresse gekommen?

- Warte, - unterbrach ihn Laptew -, was ist das für eine Frau?

- Ah! - Chromow winkte erneut. - Mit einem Wort, ich war ihrer überdrüssig und brauchte sie nicht mehr. Aber jetzt, wo sie hier war, konnte ich nirgendwo mehr hingehen. Wir begannen zusammenzuleben. Wir kämpfen jeden Tag...

- Warum? Hat sie schlechte Laune?

- Nein... - Chromow zögerte. - Aber sie ist eine Frau, weißt du, eine dunkle Frau, eine Kolchosbäuerin.

- Du bist selbst kein großer Graf.

- Ein Graf ist kein Graf, aber er ist ihr nicht gewachsen. Ich bin durch halb Europa gereist und habe einiges gesehen. Nach unseren krummbeinigen Frauen dort, würdest du sie nicht wollen! Ich habe schon als Kind geheiratet, törichterweise, im Suff. Jetzt würde ich mich nicht mehr neben eine solche Frau setzen.

Laptew wollte das Gespräch abbrechen, verärgert, gehen, aber er tolerierte es, denn Chromow war heute sein Gast. Um die Unbehaglichkeit zu überspielen, senkte er seine Stimme:

- Und meine Frau und ich kommen im Allgemeinen gut miteinander aus. Sie ist auch nicht sehr gebildet, aber sie ist eine kluge Frau. Wir haben beide viel zu tun, wir haben keine Zeit zum Streiten. Wenn wir von der Arbeit nach Hause kommen, redet sie über ihr Brennholz und ich über meine Deutschen. Und wir haben Kinder, um die wir uns kümmern müssen. Es ist also absolut keine Zeit zum Streiten.

- Wenn du streiten willst, wirst du immer Zeit dafür finden. Warte, hör dir das an... Wir haben den Winter überstanden, und im Sommer ist das Kind schon im Bett. Die Frau ist krank, liegt wie ein Klotz, das Mädchen schreit, überall ist Dreck, Lumpen, Windeln. Unglaublich, wohin bin ich gekommen: ich habe die Windeln selbst gewaschen!

- Was ist denn so schlimm daran?

- Ich hatte nicht genug Geduld, - fuhr Chromow fort, ohne auf Einwände zu hören, - ich habe sie zusammen mit dem Kind zu ihrer Mutter ins Dorf zurückgebracht. Wir haben uns gestritten, und sie ist gegangen. Gut, dass ich sie los bin! Es ist schade um das Mädchen, ich habe mich in zwei Monaten an sie gewöhnt...

- Ich verstehe dich nicht, Michail Rodionowitsch, - sagte Laptew seufzend, - du beklagst dich, dass du dich einsam und verlassen fühlst, und du hast deine Frau verletzt, indem du sie vertrieben hast. Ich kann nicht glauben, dass es keine guten

Menschen um dich herum gibt und niemanden, der deine Seele mitnimmt. Wenn man es so betrachtet, ist unser Tschis weder eine Hauptstadt noch ein regionales Zentrum. Aber wir leben ganz gut... - nachdem er nichts mehr zu sagen hatte, stand er vom Tisch auf, klopfte Chromow auf die Schulter, um seine Worte irgendwie abzumildern, und ging zu Bett.

Am Morgen regnete es weiter. Tatjana Gerassimowna schickte Arkaschka zum Pferdehof, um den ehemaligen Chef ihres Mannes zum Bahnhof zu bringen. Laptew hat ihn selbst gefahren.

- Wohin wirst du gehen, wenn das Lager vollständig aufgelöst ist? - fragte Chromow.

- Es wird immer etwas zu tun geben. Ich bin schließlich Lehrer. Ich werde in die Schule gehen und die Kinder unterrichten. Ich werde meinen Rang nicht bereuen, und wenn ich noch einmal kämpfen muss, werde ich ihn behalten.

- Ich habe gestern nicht nach den unseren gefragt. Wie geht es ihnen?

- Swonow hat kürzlich Tamara Tscherepanowa geheiratet. Erinnerst du dich an sie? Nach der Operation ging es Petuchow besser, jetzt ist er in Berlin. Salawat geht immer noch mit Soldatinnen aus. Und ich... wie du sehen kannst.

Am Bahnhof streckte Chromow Laptew seine große, steife Hand entgegen.

- Auf Wiedersehen, Laptew! Ich mag dich doch... Ich hätte mit dir gearbeitet. Wenn wir demobilisiert werden, habe ich vielleicht eine Wohnung in deiner Nähe? Immerhin kann ich arbeiten.

Laptew versprach ihm nichts, aber man verabschiedete sich liebevoll voneinander. Chromow legte ihm den Arm um die Schultern und drückte ihn leicht.

- Ich komme wieder! Darf ich, Bataillonskommandeur? - rief er, als der Zug losfuhr.

Laptew winkte ihm zu und seufzte erleichtert. Nach der Hochzeit wurde Tamara nach Swerdlowsk geholt. Sie nahm an einer Prüfung für ein Fernstudium an der Forstlichen Technischen Hochschule teil. Tscherepanowa, die sie für die Reise fertig machte, schüttelte immer wieder den Kopf:

- Willst du deinen jungen Mann verlassen? Du solltest bleiben, Tomotschka. Dort wirst du krank und hungrig werden. Keine Milch, keine Kartoffeln...

- Schluss mit dem Gejammer! - sagte Tamara mit einem Stirnrunzeln. - Ich habe es satt. Sascha sagt nichts und du nervst mich. Du bist der Grund, warum ich zur Fernschule gehen muss.

- Lass es, - befahl Tscherepanow seiner Frau leise.

Tamara hörte nicht zu, worüber sie sprachen. Alles, woran sie denken konnte, war, ob sie heute Zeit haben würde, zu der alten Holzfällerstelle zu laufen. Sie wünschte sich so sehr, Rudis Arbeitsplatz zu besuchen, die Straße entlangzugehen, die sie das letzte Mal gemeinsam gegangen waren! Sie hatte Angst, dass jemand erraten würde, wohin sie gehen würde, also fragte sie nicht nach einem Pferd und ging zu Fuß.

Es war ein strahlender Altweibersommer, der die Regenfälle wieder ablöste. Tamara schritt zügig durch das gelbe, taufeuchte Laub, das unter ihren Stiefeln traurig knirschte. Die Büschel der hellen, vom Frost befallenen Vogelbeerbäume hingen schwer an ihren dünnen Ästen. Rote, verschrumpelte Preiselbeeren lugten durch das geweißte Gras. Der Wald war fast kahl und alles andere als angenehm für das Auge.

Tamara, die auf das Unmögliche hoffte, rannte fast zu der Stelle, an der Rudolf gewöhnlich auf sie wartete. Die dichten Sommerbüsche von Hagebutten und Geißblatt waren nun ebenfalls kahl, die Hagebutten drohten mit Dornen und ihre braunen Beeren zerfielen.

Fast das gesamte Brennholz war von der alten Abholzungsstelle entfernt worden, so dass nur noch Stümpfe und Stapel unverbrannter Äste herumlagen. Die Tür der Hütte war quer mit Brettern vernagelt. Tamara spähte durch das Fenster: wo Strebel einst geschlafen hatte, stand ein kahles Holzbett. Sie seufzte, wischte sich mit den Händen

die Tränen aus dem Gesicht und ging geradewegs von der Baracke hinunter ins Tal, wo einst eine schlanke Birke wuchs, jetzt aber nur noch weiße, verwaiste Stümpfe waren. Ein paar dünne junge Birken, die von der Axt verschont geblieben waren, wiegten sich im Wind.

Auf einem von ihnen fand sie ihren Namen in lateinischen Buchstaben eingekratzt und brach in Tränen aus, wie ein Kind in seiner Verärgerung weint. Sie sah sich ängstlich um, aber alles war ruhig. Sie schnitt vorsichtig mit einem Taschenmesser ein Stück Birkenrinde aus und versteckte es hinter ihrem Busen. Sie wollte nicht gehen. Tamara setzte sich auf einen umgestürzten Baum und blieb dort sitzen, bis ihr kalt wurde.

Auf dem Berg zischte plötzlich ein Auto. Tamara eilte dorthin und sah Landhart, der gerade Brennholz auf der Maschine stapelte. Er erkannte sie und verbeugte sich.

- Ich hole das letzte Brennholz, - sagte er auf Deutsch. - Ich bin sehr froh, dass ich Sie nach Hause bringen kann.

Tamara nickte und kletterte sofort in die Kabine - sie fühlte sich unwohl, als ob der gut aussehende, strenge Deutsche erraten könnte, warum sie hierher gekommen war. Landhart stapelte das Holz sorgfältig, setzte sich neben sie in die Kabine und startete den Motor. Der Wagen sprang sanft an und rollte langsam den Waldweg hinunter. Der Deutsche schwieg, sein Gesicht war so blass und traurig, dass Tamara jetzt Mitleid mit ihm empfand.

- Sind Sie im Lager unglücklich? - fragte sie leise.

Landhart antwortete nicht sofort.

- Es kann nicht gut sein im Lager, Fräulein. Aber die Hauptsache ist, dass ich eine kleine Tochter zu Hause habe...

- Ihr werdet alle bald nach Hause fahren... Ich weiß, mein Mann hat es mir gesagt...

- Tamara zögerte und erinnerte sich daran, dass Sascha ihr gesagt hatte, sie solle niemandem etwas davon erzählen.

Landharts Gesicht veränderte sich. Seine Augen leuchteten, seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln.

- Vielen Dank, Fräulein! Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich mich nach einem Zuhause sehne!

Plötzlich wurde Landhart ungewöhnlich lebhaft, beschleunigte und gestand freimütig:

- Viele von uns, die bei der letzten Meldung übergegangen wurden, sind entmutigt. Es ist fast zwei Jahre her, dass wir von zu Hause weggegangen sind. Und wir sind immer in der Schwebel: wie lange müssen wir noch warten? Können uns die Russen nicht sagen, wann wir freigelassen werden?

- Das ist nicht die Sache von Laptew, - antwortete Tamara.

- Ich verstehe... Er ist ein sehr guter Mann, unser Hauptmann... Es gibt nicht viele Leute wie ihn, wir haben einfach Glück...

- Und warum? Wir haben viele gute Leute, - wandte sie entschieden ein.

- Sie sind noch jung, Fräulein, - grinste Landhart traurig und sagte, offensichtlich nicht auf das Thema eingehen wollend, fröhlich: - Ich werde meine Tochter wirklich bald sehen? Ich kann es kaum glauben! Ich kann es nicht glauben! - und dann, für ihn selbst unerwartet, öffnete er sich: - Fräulein Tamara, Sie müssen verstehen, dass meine Tochter alles ist, was ich im Leben habe. Meine Frau und ich sind leider unterschiedliche Menschen. Sie ist die Tochter eines Fabrikbesitzers und ich bin nur ein Ingenieur. Mein Schwiegervater ist ein sehr reicher Rumäne, wenn er gewollt hätte, hätte er mich aus der Gefangenschaft retten können. Aber das wollte er nicht...

- Jetzt hat Ihr Schwiegervater wahrscheinlich keine Fabrik mehr, - bemerkte Tamara.

- Das macht keinen großen Unterschied. Die Hauptsache ist, dass ich mein Kind zurückbekommen kann. Wenn Sie nur wüssten, wie klug und hübsch meine Tochter ist!

Landhart war besorgt, aber er hielt das Lenkrad fest in der Hand. Der Wagen fuhr zügig die begrünte Straße hinunter.

- Ich muss Sie um einen Gefallen bitten, - beschloss Tamara schließlich.

- Bitte, Fräulein.

- Sie sind aus Reschitz, nicht wahr? Wenn Sie nach Hause kommen, suchen Sie Strebel. Sagen Sie ihm, dass ich... ihn grüße und... ihm Glück wünsche... - sie konnte die Worte kaum aussprechen und ihre Wangen wurden rot.

- Ja, Fräulein, ich werde ihn finden, - antwortete Landhart schlicht.

Der Wagen fuhr über den Suchoi Log. Tamara blickte unwillkürlich auf das hohe Ufer, wo die deutschen Gräber lagen.

Am Abend wurde es immer kälter. Und plötzlich flogen kleine stachelige Schneeflocken.

Der Brief, der mit ausländischen Briefmarken versehen und mit den Zeichen der Militärzensur gesprenkelt war, traf im Frühjahr des Jahres siebenundvierzig in Tschis ein.

Tamara war nicht zu Hause. Sie machte gerade ihre Frühjahrsprüfungen. Sascha drehte den Umschlag in seinen Händen und beschloss dann, ihn zu öffnen. Der Brief war auf Deutsch geschrieben, und da er nichts verstand, seufzte er nur, steckte ihn zurück in den Umschlag und versteckte ihn in der Kommode.

Zwei Wochen später kehrte Tamara zurück, müde, aber übergücklich: sie hatte alle ihre Prüfungen bestanden. Sie küsste Sascha mehrmals hintereinander und freute sich wie ein Mädchen.

Sascha erinnerte sich erst am nächsten Tag gegen Abend an den Brief. Er reichte den Umschlag seiner Frau, die plötzlich erschrak und blass wurde.

- Von wem ist er? - fragte Sascha und schaute über ihre Schulter.

- Von Strebel, - antwortete sie mit leiser Stimme.

„Hallo, Fräulein Tamara! - schrieb Rudolf. - Mehr als ein Monat ist vergangen, seit wir nach Hause zurückgekehrt sind, und ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen, zu Hause zu sein. Ich kann nicht aufhören, von unserem Lager, dem Wald, dem Schnee und der großen Brücke über den Fluss zu träumen, wo wir uns von Ihnen verabschiedet haben. Ich würde sehr gerne wissen, wie Sie leben, aber es ist kaum möglich. Ich habe nicht viel über mich zu schreiben. In meinem Leben ist nichts Interessantes passiert und wird es wahrscheinlich auch nie. Ich bin wie ein alter Mann, der nur noch Erinnerungen hat. Mein Herz ist für immer in Russland.

Ich wohne nach wie vor im Haus meiner Schwester, und sie hilft mir manchmal mit Peter. Ich bin sogar froh, dass ich jetzt einen Sohn habe, da ist es nicht mehr so einsam. Wenn er erwachsen ist, werde ich ihm von meinem Leben in Russland erzählen, vielleicht interessiert ihn das, denn er ist dort geboren.

Es ist schwierig, in einem Brief alles zu sagen, aber ich bin sicher, Sie werden es verstehen. Seien Sie glücklich, Fräulein Tamara! Ich werde Sie nie vergessen.

Ihr Rudolf Strebel.“

- Was schreibt er? - fragte Sascha und gähnte.

Tamara antwortete nicht - sie weinte.

1961-1962